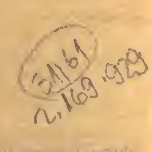
NEUERE GESCHICHTE DER EVANGELISCHEN MISSIONS-ANSTALTEN ZU BEKEHRUNG DER HEIDEN IN...

August Hermann Riemeijer









D^r. G. C. KNAPP.

Neuere Geschichte
der Evangelischen
Missions-Anstalten
zu Bekehrung der Heiden
in Ostindien,

aus den
eigenhändigen Aufsätzen und Briefen
der Missionarien
herausgegeben
von

D. August Hermann Niemeyer,
Königlichem Oberconsistorialrath,
Ritter des Rothen Adlerordens zweyter Classe mit Eichenlaub,
Canzler und Professor der Universität Halle-Wittenberg,
Director des Königl. Pädagogiums und sämtlicher
Frankischen Stiftungen ꝛc.

Drey und siebzigstes Stück
oder
des Siebenten Bandes Erstes Stück.

Mit dem Bildniß des sel. Herrn Consistorialrath D. G. Chr. Knapp.

Halle, 1826.
Im Verlage des Waisenhauses.

Neuere Geschichte

der Evangelischen

Missions-Anstalten

zu Bekehrung der Heiden in Ostindien,

aus den

eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien

herausgegeben

von

D. August Hermann Niemeyer,

Königlichem Oberconsistorialrath,
Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe mit Eichenlaub,
Canzler und Professor der Universität Halle-Wittenberg,
Director des Königl. Pädagogiums und sämmtlicher
Franckischen Stiftungen ꝛc.

Zwey und [illegible] Stück

oder

des [illegible] Bandes Erstes Stück.

[illegible]

Halle, [illegible]

Im Verlage des Waisenhauses.

Vorrede des Herausgebers.

Bereits vor fünf Monaten habe ich die traurige Pflicht erfüllt, den Gönnern und Freunden der evangelischen Missionsanstalten in Ostindien, in einem besondern Schreiben das Ableben meines am 14. October v. J. durch einen sanften Tod von seinem Wirken auf Erden abgerufenen Freundes und Collegen, Herrn D. Georg Christian Knapps bekannt zu machen, und sie zugleich benachrichtigt, daß, bey der engen Verbindung, worin jene Anstalten seit ihrem Entstehen mit den Frankischen Stiftungen gestanden haben, und weil eben daher die Aufsicht und Leitung stets von einem der Directoren derselben besorgt ist, auch ich mich, ungeachtet meines Alters und großer Ueberhäufung von Amtsgeschäften, dennoch der neuen Arbeit nicht habe entziehen wollen, im Vertrauen auf den höheren Beystand dessen, von dem alle Kraft, so wie alles Gedeihen menschlicher Bestrebungen allein zu erwarten ist. So erscheint nun gegenwärtig der erste von mir besorgte Bericht, und eben so wenig als der Vollendete im Jahr 1799 versäumte, die Erinnerung an seinen Vorgänger zu erneuern, kann ich zuvörderst auch es unterlassen, des meinigen noch einmal zu gedenken, der nun von seinem langen und segenreichen Tagewerk ruht, nachdem er diese Berichte gerade bis

zum Schluß des **sechsten Bandes** fortgeführt hat. Wenn schon sein **Bildniß** allen, die ihn persönlich kannten, und selbst denen, die ihn nie gesehn, seine Gestalt in sprechenden Zügen darstellen wird, so wird eine kurze biographische Uebersicht noch mehr geschickt seyn, wenigstens einigermaßen sein äußeres und inneres Leben und Wirken näher kennen zu lernen, und dadurch auch gerade in dem Kreise, welchem diese Schrift zunächst bestimmt ist, das Andenken an ihn zu erhalten. Ich dürfte mich dabey zwar auf die bald nach seiner Vollendung herausgegebenen **Denkschriften** beziehen, wenn ich voraussetzen könnte, daß sie in die Hände der Leser dieser Missionsberichte gekommen wären *). Was dort in manchem Betracht schon ausführlicher von mir gesagt ist, habe ich hier wenigstens im Auszuge zu wiederholen angemessen gefunden.

Georg Christian Knapp wurde am 17. September 1753 zu Glaucha bey Halle, im Waisenhause, geboren. Sein Vater, **Johann Georg**, war, nachdem er seine vierjährige Lehrerstelle am Königl. Pädagogium nur kurze Zeit mit einer Predigerstelle am Cadettenhause zu Berlin vertauscht hatte, im Jahr 1733 nach **Halle** als Professor der Theologie berufen, und im Jahr 1738 von **G. A. Franke**, dem Sohn des Stifters des Waisenhauses, zu seinem **Condirector** erwählt, daher er auch, als

die-

*) Epicedien. Dem Andenken des weil. Hochwürd. Herrn G. C. Knapp gewidmet. Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses 1825. Sie enthalten die in den Frankischen Stiftungen von mir, und in der akademischen Kirche vom Hrn. Prof. Marks gehaltenen Gedächtnißreden; — Grundlinien zu einer künftigen Biographie — und Auszüge aus einigen bey seiner akademischen Jubelfeyer erschienenen Schriften.

dieser im Jahr 1769 gestorben war, ihm als Director nachfolgte, und bis ins Jahr 1771 mit dem Professor D. G. A. Freylinghausen, einem Tochtersohn des Stifters, gemeinschaftlich diesem Amte vorstand. Unvergeßlich lebt auch er als ein sehr verdienter akademischer Lehrer, und als ein Mann von eben so ausgezeichneter Frömmigkeit als Humanität des Charakters, in dem Andenken der wenigen noch übrigen Zeitgenossen, die ihn persönlich gekannt haben, fort.

Der einzige Sohn dieses ehrwürdigen Vaters empfing seine erste Bildung von mehreren Privatlehrern; dann im Königl. Pädagogium, und in späteren Jahren in der lateinischen Schule des Waisenhauses, um hier besonders den Unterricht in der hebräischen Sprache, der auf jener Anstalt damals nur selten verlangt wurde, zu benutzen. Trefflich vorbereitet ging er im Jahr 1770 zur Universität über, studirte viertehalb Jahr in Halle, dann ein halb Jahr in Göttingen. Im Unterricht übte er sich zuerst in der deutschen, bald aber in den oberen Classen der lateinischen Schule.

Mit dem Jahr 1775 beginnt seine Wirksamkeit für die Universität. Er promovirte als Magister am 1. May 1775; und schwerlich ließ ihn seine nie sehr feste Gesundheit ahnen, daß funfzig Jahre später (1825) sein philosophisches Doctordiplom erneuert werden würde. Er las anfangs über einige Schriften des Cicero, eröffnete aber bereits im Jahr 1775 den exegetischen Cursus über das ganze N. Testament und mehrere andere Schriften des A. Testaments.

Der

Der ausgezeichnete Beyfall, welchen seine Vorlesungen fanden, erwarb ihm schon im J. 1777 eine außerordentliche, im Jahr 1782 eine ordentliche Professur der Theologie. Die theologische Doctorwürde erwarb er sich in dem J. 1784.

Welchen ununterbrochenen Fleiß er seinen Vorlesungen gewidmet, wie sehr er aber auch durch einen sich gleich bleibenden Beyfall aufgemuntert und belohnt sey, könnten, wenn es eines Beweises bedürfte, außer dem handschriftlichen Nachlaß einer wörtlichen Ausarbeitung aller Collegien, die genauen Verzeichnisse seiner Zuhörer beweisen. Da alle diese Vorlesungen sehr besucht waren, so darf es nicht befremden, wenn in einem so langen Zeitraum die Zuhörer nur nach Tausenden berechnet werden können.

Als im Jahr 1785 der Director der Frankischen Stiftungen D. G. A. Freylinghausen mit Tode abging, folgte ihm der bisherige Condirector D. J. L. Schulze in der Direction, und wählte Ihn zum Condirector. In ganz gleichem Verhältniß trat ich, nachdem ich bereits 1784 die Aufsicht über das Pädagogium übernommen hatte, in die Mitdirection ein, daher nach dem Tode des sel. Schulze wir ausnahmweise Beyde mit gleichen Rechten vom Königl. Ministerium als Directoren bestätigt wurden, und seitdem in einer Reihe von vierzig Jahren alle Geschäfte unter uns getheilt und in der engsten Collegialität verwaltet haben. Wenn mein sel. College zunächst die Waisenanstalt, die lateinische Schule die Bibelanstalt und das Missionswesen besorgte, so widmete ich meine nähere

Aufmerksamkeit dem Königl. Pädagogium, den deutschen Schulen, den Verlags- und den übrigen Angelegenheiten der Buchhandlung. Ueber die Administration des Ganzen, namentlich alle ökonomischen Angelegenheiten, geschah uns Beyden in der wöchentlichen Conferenz von den Beamten Vortrag, wie denn auch alle Berichte an die Ministerien in unsrer Beyder Namen ausgefertigt wurden.

Zu diesen Geschäften und Aemtern kamen im Fortgang der Zeit noch mehrere andere hinzu. Als der sel. D. Nösselt im Jahr 1807 starb, erhielt Er die Leitung der theologischen Classe des theologischen Seminars, ward Ephorus der K. Freytische, im Jahr 1816 Mitglied des K. Consistoriums der Provinz Sachsen. In eben diesem Jahr ward ihm der Vorsitz von der hier gestifteten Bibelgesellschaft übertragen. Bey der neuen Organisation des Censurwesens im Jahr 1820, ward er als Senior der Facultät zum Censor der theologischen Schriften ernannt.

Einem so verdienstlichen Leben konnte es so wenig an Anerkennung, als an dem Ausdruck derselben durch mancherley Ehrenbezeugungen fehlen. Schon im Jahr 1800 ernannte ihn die Society for promoting christian Knowledge (Gesellschaft zur Ausbreitung christlicher Erkenntniß) in London, so wie im Jahr 1804 die (1771 gestiftete) Stockholmsche Gesellschaft pro fide et christianismo, und im Jahr 1819 der Tübingische Verein von Geistlichen und Gelehrten in Deutschland, in der Schweiz und im Elsaß zur Erhaltung des biblischen

schen Offenbarungsglaubens, zu ihrem Mitgliede. Auch war er seit 1800 Achtmann oder Mitglied, und zuletzt Senior des Kirchencollegiums zu St. Ulrich.

Auch unser theurer Monarch kannte und ehrte sein Verdienst. Ein Beweis davon war die Verleihung des rothen Adlerordens dritter Classe im J. 1817, und bey Gelegenheit seines Lehrjubiläums der zweyten Classe mit Eichenlaub.

Zu den bittersten Erfahrungen seines Lebens gehörte unstreitig die zweymalige Auflösung der Universität. Die erste erfolgte am 20. October des Jahres 1806, nachdem Halle von den Franzosen eingenommen, und zwar anfangs der Universität Schutz versprochen, aber bald darauf eine allgemeine Verweisung aller Studirenden und eine Hemmung aller Salarien der Professoren eingetreten war; die zweyte während des Waffenstillstandes, im Julius des Jahres 1813, wo der König von Westphalen, durch den unwiderruflichen Willen des über die patriotischen Gesinnungen der Stadt und ihrer Beamten erzürnten Napoleon, genöthigt wurde, ein Aufhebungsdecret zu erlassen. Aber anders war es in dem Rathe Gottes beschlossen. Schon fing man an, die Institute aufzulösen, selbst über das entweder zu pensionirende oder zu versetzende Lehrerpersonal vorläufig zu verfügen, als, nach den großen Siegen der verbündeten Mächte bey Leipzig, unerwartet die Rettung erschien, und bereits am 27. November mit der Ankunft des Königl. Civilgouverneurs, Hrn. Staatsministers v. Klewitz Exc., die Wiederherstellung der Universität proclamirt, auch sofort, wenn gleich nur mit einer sehr

gerin-

geringen Anzahl von Zuhörern, der Lehrcursus wieder eröffnet und ununterbrochen fortgesetzt wurde. Durch die Rückkehr unter den Preußischen Scepter war der Universität erst ihre sichere Dauer verbürgt, und die vormalige Frequenz würde noch vollständiger hergestellt seyn, wenn nicht in der Zeit der Trennung die Zahl der preußischen Universitäten durch **Berlin** und späterhin durch **Bonn** vermehrt wäre.

Zu den **heitern** Tagen seines akademischen Lebens gehörte das dreyhundertjährige Jubiläum der **Kirchenreformation.** Da es auch durch eine akademische Feyer begangen wurde, so schrieb er als Decan der theologischen Facultät Namens derselben ein treffliches Programm, über den ersten evangelischen Prediger in Halle **D. Justus Jonas;** proclamirte auch in dem großen Auditorium die Promotion mehrerer Doctoren der Theologie in einer so würdigen Rede, daß Alle, die Zeugen davon gewesen sind, sich auch darum noch gern dieser Feyer erinnern.

Den Beschluß seiner festlichen Lebensmomente machte am 1. May 1825 die eigne **funfzigjährige Jubelfeyer** seines akademischen Lehramts. Nur die Versicherung seiner Amtsgenossen und Freunde, daß alles, was ihm für sein Alter und seinen Gesundheitszustand bedenklich scheine, unterbleiben solle, konnte ihn bewegen, ihr nicht ganz auszuweichen. Auch würde er sich dadurch, so wie alle Theilnehmer um den schönen Genuß gebracht haben, selbst so unzweydeutige Beweise der Achtung und Ergebenheit von allen Seiten zu erhalten, oder Zeugen davon zu seyn. Was so häufig der Fall ist, daß Jubelgreise durch die

Anstrengung und Aufregung ihrer Gefühle nur erschöpfter werden, war nicht sein Fall. In den ersten Monaten des Sommerhalbjahrs schien sogar die stille Freude fast eine verjüngende Kraft zu äußern. Aber nur kurze Zeit sollte dies dauern.

Daß seine Gesundheit zwar oft schon in früheren Jahren wankte, und durch hypochondrische Beschwerden, späterhin durch rheumatische und hämorrhoidalische Uebel, mit welchen ein von Zeit zu Zeit wiederkehrender Bluthusten zusammenhing, gestört wurde; daß er auch schon lange über zunehmende Augenschwäche klagte, ist nicht unbekannt, und nur um so mehr zu bewundern, daß er doch so selten in seinen öffentlichen Arbeiten und Vorlesungen dadurch behindert wurde, und selbst manches halbe Jahr hingehn konnte, ohne daß er genöthigt gewesen wäre, auch nur eine Stunde auszusetzen. Gewiß verdankte er dies zum Theil der strengen Regelmäßigkeit seiner Lebensweise, dem Maaßhalten in Allem, der täglichen, nach festen Stunden und fast Minuten bestimmten Bewegung, und daß er es sich, so gern er an geselligen Kreisen aller Art Theil nahm, doch schon lange zum Gesetz gemacht hatte, sich ihnen besonders am Abend zeitig zu entziehen.

In früheren Jahren hatte er nicht versäumt, sich von Zeit zu Zeit auch durch längere oder kürzere Reisen zu erheitern, früherhin mit seiner Familie, späterhin mit hülfreichen und seine Lebensweise nicht störenden Freunden. So besuchte er im Jahr 1798 **Hamburg**, **Lübeck**, und die dänischen Besitzungen in **Schleßwig** und **Holstein**; zweymal ging er über Dresden und die in der Lausitz gelegenen herrnhutischen Gemeinden, nach

Schle-

Schlesien; einmal nach Pyrmont, und im Jahr 1809 nach Berlin. Am häufigsten führten ihn seine so nahen verwandtschaftlichen Verbindungen nach Magdeburg; zuweilen brachte er mehrere Tage in der ohnweit dieser Stadt gelegenen Brüdergemeinde Gnadau zu, nahm Theil an ihren Festtagen, und erbaute sich an den ihm mitgetheilten Nachrichten aus ihren auswärtigen Colonien, ohne, wie man fälschlich geglaubt hat, je die Absicht zu haben, sein Amt niederzulegen, und sich unmittelbar an sie anzuschließen. Auch Leipzig besuchte er von Zeit zu Zeit, um sich zu zerstreuen.

Einige Jahre vor seinem Tode erweckte eine sichtbar zunehmende Schwäche und Hinfälligkeit große Besorgniß. Doch gingen die schlimmen Anzeichen vorüber. Gerade in dem letzten Jahr seines Lebens schien sich sogar sein körperlicher Zustand, und selbst sein Ansehn eher zu verbessern als zu verschlimmern, und er würde unfehlbar auch seine Sommervorlesungen über das N. Test. noch geendigt haben, wenn nicht ein ungewöhnlich starker Anfall des Bluthustens am 7. September, der seine Kräfte erschöpfte und den Marasmus beschleunigte, nach manchem Wechsel besserer Stunden und wieder auflebender Hoffnungen, ohne daß er auch nur einen Tag bettlägrig geworden wäre, am 14ten October seinem Leben ein sanftes Ende gemacht hätte. Während der ihm sehr lästigen Ruhe von Amtsgeschäften, hatte er theils über die Handschriften seiner Collegien, theils über seine Bestattung sehr bestimmte Verordnungen niedergeschrieben, daher auch, da sein Wille geehrt werden mußte, drey Tage nach

seinem Tode, sein Leichnam Morgens in der Stille in seiner Familiengruft an der Seite seiner ihm acht Jahre früher entrissenen Gattin beygesetzt ward.

Diese ihm Vorangegangene war die Tochter des Königl. Preuß. Kriegs- und Domainenraths Weinschenk in Magdeburg, mit welcher er sich, schon durch nahe Verwandtschaft als Geschwisterkind verbunden, im Jahr 1785 verheirathete. Die sehr glückliche Ehe ward jedoch viele Jahre lang durch eine anhaltende Kränklichkeit der würdigen Lebensgefährtin getrübt, die im Jahr 1817 mit ihrem Tode endigte. Ihm blieb zum Trost ein Sohn, der hiesige Königl. Landgerichtsrath Herr Carl Knapp, und eine Tochter, Caroline, deren Verbindung mit dem ordentlichen Professor der Theologie, Hrn. D. Thilo, einem seiner gelehrtesten und geliebtesten Schüler, zu den reinsten häuslichen Freuden seines Alters gehörte.

Sind gleich die Schriften, welche man ihm verdankt, und nun, nachdem er nicht mehr lehren kann, um so mehr als ein höchst schätzbares Vermächtniß betrachten muß, nicht zahlreich, so tragen sie doch desto mehr ohne Ausnahme den Stempel der Gründlichkeit und Gediegenheit. Eine Uebersicht und nähere Beurtheilung derselben liegt indeß außer dem Plan dieser Blätter.

Wie sehr in allen Theilen seiner amtlichen Wirksamkeit seine fromme und echt christliche Gesinnung das eigentliche Princip des Handelns blieb, wie sein fester Glaube an die göttliche Offenbarung sich in seiner Lehre, und die unerschütterliche Anhänglichkeit an Recht und Pflicht in seinem Handeln aussprach, bedarf

mei-

meines Zeugnisses nicht. Gerade die Leser dieser Berichte sind mit seinen Grundsätzen durch so viele, besonders in den Vorreden zu denselben enthaltene, offne und unumwundne Darlegungen derselben bekannt genug. Aber alle die ihn näher gekannt, wissen zugleich, wie sehr seine Frömmigkeit eben so entfernt von allem Schein und von allen ängstlichen Formen, aller finstern Düsterheit und besonders von allem Secten- und Parteygeist entfernt war; mit welcher Milde er Andersdenkende beurtheilte; wie gern er sich auch in die fröhlichsten Kreise mischte; und wie er daneben in guten Tagen ein Muster der Mäßigkeit, eben so in bösen Tagen und unter manchen harten Prüfungen für alle ein Vorbild der Gemüthsruhe, Ergebenheit und Standhaftigkeit blieb. Fern von eitlem Streben nach Ruhm und Glanz, genügte ihn stets das Zeugniß seines Gewissens, und mehr als alle Ehre der Welt die Ehre bey Gott. Sein höchstes Trachten war und blieb bis ans Ende, gesinnt zu seyn, wie Jesus Christus, der in ihm lebte und wirkte, gesinnt war. „Das war es — wie schon in einer der Gedächtnißreden bemerkt ward — was ihm jene Einigkeit mit sich selbst gab, die sich immer ihres ewigen Ziels bewußt ist, jenen Gleichmuth, über welchen kein Wechsel des Lebens etwas vermag, jene Sicherheit in seinen Schritten, die doch nie die weise Vorsicht verleugnet, jene Stärke der Seele, die nie zaghaft werden läßt, jene Zuversicht auf den göttlichen Beystand, die stets getrost ist, jene Ergebenheit in den Herrn, die ihm alles anheim stellt, jene Unterwerfung unter den heiligen Willen des Herrn, die nie dem Eigenwillen Raum giebt, jene feste Richtung aller Bestrebungen auf das

Himm-

Himmlische, wodurch der Wandel ein Wandel im Himmel wird, jenen Frieden des Herzens, den die Welt nicht geben kann, und jene Freudigkeit zu Gott, die sich auf seinem Angesicht spiegelte, und sich in dem heitern Ernst, der ihm eigen war, so ausdruckvoll offenbarte. Das war es, was ihn so eifrig zum Gebet und zu frommen Uebungen, und sein ganzes Leben zu einem beständigen Umgang mit dem Herrn machte. Das war es, was seiner Rede eine so eindringende Kraft, ein so beseelendes Feuer verlieh, wenn er die heilige Schrift auslegte. Das war es, was seiner Seele Flügel gab, sich über die Erde zu erheben, sich zu stärken mit **Kräften der zukünftigen Welt** *)."

Der Zustand des Missionswesens machte ihn übrigens oft bekümmert. Dies lag theils in der Schwierigkeit, treue Arbeiter zu finden, theils in der Kenntniß der mannichfaltigen Hindernisse, welche sich gerade in Ostindien der Verbreitung des Christenthums am meisten entgegensetzen, das bey ganz rohen Völkern offenbar weniger Widerstand findet, als da, wo bereits eine abgeschlossene Religion, die Lehrer und Priester hat, besteht. Oft war dieß der Gegenstand unsrer Gespräche, zumal nach meiner Rückkehr aus England im J. 1819, wo mich die Unterhaltung mit dem ehrwürdigen Präsidenten der brittischen Bibelgesellschaft, Lord **Teignmouth**, welcher einige Jahre Generalgouverneur von Ostindien gewesen war,

*) M. s. in den obengenannten Epicedien die Gedächtnißpredigt des Herrn Prof. Marks S. 51.

war, besonders **davon** überzeugte, „daß noch am allermeisten von weise eingerichteten **Schulen** zu erwarten sey *)." Daher waren wir auch ganz einverstanden darüber, daß die eingehenden Wohlthaten für die Mission nicht zweckmäßiger angewendet werden könnten, als für die Bildung des heranwachsenden Geschlechts durch allgemeinen sowohl als christlichen Unterricht, wovon sich auch die Missionsvereine in England immer mehr überzeugt halten.

Weniger irre an der guten Sache machten ihn manche neuerlich erschienenen Schriften **gegen** das Missionswesen, namentlich die gewiß sehr einseitige Darstellung desselben von dem katholischen Missionar **Dubois**. Er verkannte zwar keineswegs, daß in der Art und Weise der Betreibung des Geschäfts von Mehreren auch bey dem besten Willen gefehlt sey, und daß auch in manche Nachrichten, welche einige englische Missionsberichte mittheilen, sich Uebertriebenes einmischen möge, oder alles in einem zu vortheilhaften Licht dargestellt werde. Aber wir fanden es dennoch Beyde sehr ungerecht, die erfreulichen Erscheinungen fast ganz in Schatten gestellt zu sehen, und zu vergessen, daß selbst mit den kleinsten Anfängen sehr oft Großes begonnen habe, daß überhaupt der, der da weiß Gutes zu thun, es thun müsse, ohne ängstlich zu berechnen, wie groß oder gering der nächste Erfolg seyn werde. Wir stimmten dem Urtheil eines angesehenen und am wenigsten der Parteylichkeit verdächtigen Mannes bey, welcher in der Vorrede zu

*) Ich habe davon mehr Nachricht gegeben in meiner Reise nach England 2ter Th. S. 416.

zu der deutschen Uebersetzung jenes **Dubois** so offen erklärte, „daß die Verchristlichung der heidnischen Welt eine der **ersten** und **heiligsten** Aufgaben allen denen bleibt, denen das himmlische Licht des Evangeliums leuchtet, und daß der das Christenthum selbst, das von Anbeginn durch Missionen, d. i. durch das lebendige Wort der unter die Völker hintretenden Lehrer desselben, zu einem Gemeingut der Menschheit geworden, nicht nach Gebühr ehren und schätzen könne, der nicht zugleich ein **Freund christlicher Missionsanstalten** sey." Wer könnte auch die Berichte von den Greueln des Götzendienstes und den damit zusammenhängenden Gebräuchen, wovon S. 54 ff. nur einiges mitgetheilt ist, lesen, ohne aufs neue für jeden auch noch so schwachen Versuch, das Reich der Finsterniß zu zerstören, gewonnen zu werden?

Wie wenig übrigens der Vollendete an **äußeren Formen** und **Parteynamen** hing, beweiset die Bereitwilligkeit sich an die von der **bischöflichen Kirche** in England ausgehenden Einrichtungen und Bestrebungen anzuschließen. Das S. 19 ff. nach seinen Statuten näher beschriebene **bischöfliche Collegium** bey **Calcutta**, machte ihm große Freude, wie denn auch ich es für einen Gewinn achten werde, wenn, wie vorläufig dazu Hoffnung gemacht ist, künftig nach Ostindien abgehende deutsche Missionarien in demselben zum Dienst des Evangeliums vorbereitet werden und namentlich ihre Sprachkenntnisse, als die unerläßlichsten Mittel des Unterrichts, erweitern und befestigen können. Ich wiederhole in dieser Hinsicht, was schon an einem andern Ort von mir geäu-

ßert

fert ist, daß, wenn gleich zu wünschen wäre, daß der Sectengeist verschwinden, und der Trennungen und Spaltungen unter den Christen immer weniger werden möchten, doch bey der unendlichen Verschiedenheit menschlicher Geister und menschlicher Gemüther, und bey der Unmöglichkeit, übersinnliche Vorstellungen ohne Bild und Hülle zu fassen und mitzutheilen, nie eine völlige Gleichheit der Ansichten der Religion erwartet werden dürfe, wie ja in diesem Sinn selbst in der apostolischen Kirche keine vollkommene Einheit in außerwesentlichen Dingen zu finden gewesen sey. Genug ists, wenn nur alle Heidenbekehrer sich nicht bloß in der Empfehlung der reinen **Moral** des Evangeliums und der Verehrung **Eines** Gottes, sondern auch in den **Grundlehren** des **christlichen** Glaubens begegnen, wenn sie in der Erweckung des Vertrauens zu Gott als dem Vater aller Wesen, in dem Dringen auf die Anerkennung der allgemeinen Sündhaftigkeit, und daher des allgemeinen Bedürfnisses der Erlösung, in der Verwerfung aller selbsterwählten Versöhnungsmittel, in dem steten Hinweisen auf Lehre, Leiden und Tod des Heilandes der Welt, in der Verheißung einer seligen Unsterblichkeit für Alle, die sich durch Glauben, Gesinnung und Wandel derselben empfänglich machen, sich als christliche **Lehrer** bewähren. In welchen Formen, unter welchen Bildern und Symbolen sie diese Lehren mittheilen, das ist nicht die Hauptsache. Das Beyspiel und die Lehrweisheit des großen Heidenapostels, kann ihnen darin am besten zum Vorbilde dienen, im rechten Sinn „Allen Allerley zu werden.“ (1 Cor. 9, 12. 22. C. 10, 33. Röm. 11, 14.) Ohne Glauben an Autorität ist übrigens keine Begründung der

Religion für die Mehrheit der Menschen gedenkbar. Am allerwenigsten würde eine philosophische oder gelehrt-dogmatische Lehrweise für solche Anfänger passen, die gleich Kindern und Unmündigen vielmehr durch Geschichte, Gleichnisse, Bilder, zu höheren und reinern Begriffen erzogen werden und Milch statt starker Speise erhalten müssen.

Was das itzt erscheinende erste Stück des siebenten Bandes betrifft, bey dessen Anfertigung ich eben so, wie schon mein sel. Vorgänger, die Beyhülfe des Hrn. Diaconus Hesekiel, verdienten Predigers an der hiesigen Gemeinde zu St. Moritz, und Nachfolgers des früheren Gehülfen, Herrn Diaconus Böttchers, zu rühmen habe, so werden die geneigten Leser darin neben manchem Erfreulichen auch manches Unerfreuliche finden.

Zu dem letzteren gehört zuvörderst die eben so unerwartete als betrübende Nachricht, daß der S. 10. mitgetheilte Brief des Herrn Missionar Falcke zugleich der letzte war, den er nach Europa schicken konnte, da er bereits am 12. Dec. 1824 nach dem unerforschlichen Rath Gottes von seinem mit so viel Eifer und Treue verwaltetem Geschäft abgerufen wurde. Die S. 30 folgenden Bruchstücke aus seinem Tagebuch, werden das Bedauern eines so frühen Todes rechtfertigen. Auch den Tod des Herrn Holzberg wird man S. 17. aus dem Schreiben des ehrwürdigen Herrn Rottler ersehen, besonders aber beklagen, daß auch der mit so vielem Ernst seine Arbeit beginnende Missionar Schröter (s. S. 71 ff.) bereits verstorben ist. Wie sehr ist zu wünschen, daß

die

die dadurch offen gewordenen Stellen bald durch recht tüchtige Arbeiter ersetzt werden mögen. Zunächst giebt mir die Gesinnung eines von meinem seligen Collegen geprüften, und in seinem Vorsatz, sich dem Beruf eines Missionars zu widmen, unverändert treu gebliebenen Candidaten der Theologie, Herrn Kaisers, die Hoffnung, daß er bey fortgesetzter fleißigen Vorbereitung durch Sprachen und Wissenschaften, die von ihm gefaßte Erwartung nach dem Maaße seiner Kräfte erfüllen werde. Ich sehe täglich der Einwilligung des englischen Missionscollegiums zu seiner Abreise entgegen. Auch bestätigt die Nachricht, welche man S. 39 von dem zu Calcutta angelegten und unter der Leitung des würdigen Herrn Deocar Schmid so glücklich gedeihenden Mädchenwaisenhause findet, die Hoffnung, daß vorzüglich von der Fürsorge für die Kinder ein immer reicherer Segen zu erwarten seyn werde.

Auch ein ganz neuerlich angekommenes Schreiben des Herrn Missionar Schreyvogel, welches in dem nächsten Bericht mitgetheilt werden soll, enthält mehrere sehr erfreuliche Nachrichten, und beweiset, daß trotz aller Hindernisse, welche auch die treuesten Arbeiter finden, doch ihre Aussaat nicht auf einen ganz unfruchtbaren Boden falle. Da ihm die oben genannte Anklage des Abt Dubois nicht unbekannt geblieben war, so hat er auch darauf Rücksicht genommen, und demselben mehrere Unrichtigkeiten nachgewiesen. Von einer andern mir noch nicht zugekommenen Gegenschrift eines evangelischen Predigers, Herrn Hough in Madras, kann vielleicht im nachfolgenden Stück Gebrauch gemacht werden. Wie bald dies erscheinen werde, hängt von dem

aus den Missionsorten eingehenden Nachrichten ab, die leider bisher nur allzusparsam geworden sind, so gewiß wir auch auf eine reichere Ausbeute gerechnet hatten.

Je größer das Feld ist, das überall rüstige Arbeiter erwartet, desto mehr werden sich alle, denen das Heil der ihnen fernen Brüder am Herzen liegt, in dem Wunsch und Gebet vereinigen, daß der Herr der Erndte, der die Gemüther der Menschen in seiner Hand hat, es nie an solchen fehlen lasse. Allen aber, die den Entschluß fassen, sich dem allerdings schweren und selbst gefahrvollen Beruf zu widmen, möge nie ein andrer Zweck vor Augen schweben, als Licht, Tugend und Gemüthsruhe, Glaube, Liebe und Hoffnung da zu verbreiten, wo noch itzt Finsterniß, Laster, Furcht und Bangigkeit auf Millionen unsers Geschlechts lastet, stets eingedenk, daß die allen Menschen in Christo offenbar gewordne heilbringende Gnade Gottes dazu erschienen ist, daß sie verleugnen sollen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, daß sie züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, freudig harrend der endlichen Erscheinung der Herrlichkeit und jener höheren Seligkeit, die allen zu Theil werden soll, die in guten Werken standhaft getrachtet haben nach dem ewigen Leben.

Halle, den 26. März 1826.

In=

Inhalt.

IV. Aus-

I. Mit=

I.

Mittheilungen

aus den

Originalschreiben der Missionarien

in Ostindien.

1.

Auszug eines Briefes vom Herrn Missionarius Falcke an den sel. Herrn Dr. Knapp.

Vepery (Wöpery), den 23. December 1823.

Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wieder an das Ende des Jahres gebracht hat, in welchem meinen theuren Brüdern und mir so viele geistige und leibliche Wohlthaten zu Theil geworden sind. Wir preisen ihn besonders für seinen gnädigen Beystand bey der Verkündigung des Evangeliums in unsern Missionsschulen, in unsern Kirchen und unter den Heiden. Wir haben in diesem Jahre außerordentliche Ermunterungen und Beweise liebevoller Theilnahme von frommen Freunden und Wohlthätern erhalten, wohin ich vorzüglich die gütigen Schreiben von **Ew. Hochw.**, dem Herrn Prof. **Marks** und dem Herrn Diac. **Hesekiel** rechne, die Sie im Februar dieses Jahres abgesandt haben, und für welche ich recht herzlich danke. Ich habe dieselben dem Bruder **Sperschneider** mitgetheilt, der gesund, aber mit Arbeit überhäuft ist.

Einen auffallenden göttlichen Segen erfahren wir an unsern Schulen, in welchen gegenwärtig 383 Kinder unterrichtet werden. 41 derselben sind Heiden, von welchen 10 am ersten Weihnachtstage getauft werden sollen. Bey unserm letzten Schulexamen, am 17ten dieses Monats, wurden die Tamulischen Kinder von Dr. **Rottler**, die Englischen und Portugiesischen aber vom Kaplan **Roy** in Gegenwart der Distriktscomittee und mehrerer würdiger Missionsfreunde geprüft; und zur Belohnung für Fleiß, gutes Betragen und Geschicklichkeit wurden von der Societät drey silberne Medaillen, den dazu empfohlnen drey Englischen Schulknaben, durch Lady **Munro**, die Gemahlin des Gouverneurs, ausgetheilt.

Die Anzahl der Getauften betrug in diesem Jahre 31 Englische und 63 Tamulische Kinder; und 3 Erwachsene wurden aus dem Heidenthume zum Bunde der Gnade gebracht. Der Grund zu einer neuen Missionskirche wurde am 8ten dieses Monats durch **G. Stratton** Esqu. in unserm Garten gelegt, wobey der Archidiaconus **Vaughan** die Gebete sprach. Die Schulkinder waren auf dem zur Kirche bestimmten Platze in ein Viereck gestellt und sangen Englisch den 100ten Psalm und Tamulisch: **Herr Gott, dich loben wir!** Es war ein herrlicher Abend und allgemeine Freude und Dank in der Versammlung.

Seitdem ich von **Vellore** (Welur) zurückgekommen bin, habe ich wöchentlich drey Nachmittage zu Besuchen unter den Heiden angewandt und von Einigen sehr erfreuliche Aeußerungen vernommen. Am 25sten September besuchte ich einen Goldschmied, der mit drey andern Heiden vor seinem Hause saß; ich unterhielt mich mit ihm über Gott und über das Opfern; er gestand zu, daß es nur Einen allgegenwärtigen Gott gebe, und das Opfern unnütz sey, „aber — fügte er hinzu — so wie einige Personen im Wagen, Andere im Palankin und noch Andere zu Fuße reiseten, so wäre auch die Weise und der Weg zu Gott zu kommen verschieden und jede Weise hätte ihre Irrthümer, jeder Weg seine Beschwerden.“ Ich antwortete: „Alle unsere Wege führen zum Grabe und durch das Grab zu Gott und es muß unsere Sorge seyn, so vor ihm zu erscheinen, daß wir nicht verworfen werden: und die einzige Weise, recht vorbereitet zu erscheinen, ist Buße, Glaube an Jesus Christus und Nachfolge seines Wandels.“

Als ich am 2ten December auf einem freyen Platze zu **Rossapatty** 30 Heiden das Evangelium verkündigte und aus dem 25sten Kapitel des

des Matthäus den 31sten Vers vorlas, rief ein heidnischer Schullehrer den übrigen zu: sie möchten das Gesagte hören und wohl beherzigen. Derselbe bat mich, ihm eine Schrift des sel. **Schwarz**: „die Unterhaltung eines Christen mit einem Heiden" zu verschaffen. Am 9ten December verkündete ich 10 Heiden in **Taken Sattiram** das Evangelium. Einer derselben fragte mich, woher es käme, daß die Europäer alle Menschen als Eine Familie betrachteten, da sich doch die Indier in Kasten absonderten, und ob zu hoffen wäre, daß nach dem Tode Alle nur Eine Gesellschaft ausmachen würden? Ich ließ ihm durch meinen Dolmetscher auseinandersetzen, daß das Christenthum seine Bekenner durch das Band der Bruderliebe vereinige, welche unter den Heiden noch nicht herrsche, und daß alle gebesserten Menschen nach dem Tode Eine Gemeinschaft bilden würden, in welcher Liebe, Heiligkeit und Frieden herrschen sollten, grobe Sinnlichkeit, Haß und Unreinheit aber ausgeschlossen wären.

Ein Heide, Namens **Ramalinga Modiliar**, welcher Christ zu werden wünscht, begleitete mich von **Vellore** (Welur) nach **Vepery** (Wöpery). Ich unterweise ihn im Christenthum und er ertheilt mir dafür wieder Unterricht in der Tamulischen Sprache. Er ist voll friedlicher, liebevoller und bußfertiger Gesinnungen. Zu Ende Octobers 1823 kam der Bischof **Heber** in **Calcutta** an. Meine Brüder und ich wünschten ihm zu seiner Ankunft in einem Schreiben Glück und er antwortete dem Dr. **Rottler** sehr freundlich, genehmigte sogleich, daß wir drey unsere vereinten Arbeiten in der bisherigen Weise fortsetzten und versprach, im nächsten Jahre nach Madras zu kommen, um verschiedene Einrichtungen für die protestantischen Kirchen und den Unterricht der Heiden zu treffen.

Meine erste Reise wird in die nördlichen Gegenden Ostindiens gerichtet seyn 2c.

2.

Von Ebendemselben an Ebendenselben.

Vepery, den 15ten Juli 1824.

Gestärkt und ermuntert durch den 14ten Vers des 27sten Psalms: „Harre des Herrn, sey getrost und unverzagt!" trat ich am 6ten April dieses Jahres, Abends um 9 Uhr, meine zweyte Reise nach **Vellore**

an,

an, um dort das Abendmahl auszutheilen und den Zustand der Missionsschulen zu untersuchen. Ich hatte die letzten fünf Tage mit Herrn **Christian David**, Landprediger in Ceylon, sehr angenehm verlebt. Dieser geschickte und wahrhaft religiöse Mann hat in seiner Jugend zehn Jahre von Dr. **Rottler** und funfzehn Jahre vom würdigen Vater **Schwarz** Unterricht und Anleitung zu seinem Berufe erhalten, und seine lange Erfahrung, so wie seine christliche Heiterkeit, machen seine Unterhaltung sehr lehrreich und angenehm. Er hat mehrere Male in der Missionskirche zu Vepery Tamulisch gepredigt und wurde von dem Herrn Bischof Dr. **Heber** nach Calcutta berufen, wo er am Himmelfahrtstage die Ordination als Diaconus und am Trinitatis-Sonntage als Priester nach der Sitte der Englischen Kirche erhalten hat. Im Laufe des Nachmittags vor meiner Abreise hatte eine Missions-Conferenz statt gefunden, in welcher ich von meinen theuren Brüdern mit belehrenden Ermahnungen, mit innigem Herzensgebet und liebevollen Segenswünschen entlassen wurde. Am 9ten April, Abends um acht Uhr, kam ich wohlbehalten in Vellore an, nachdem ich unterwegs in verschiedenen Ruhehäusern christlichen Eingebohrnen und Heiden das Evangelium verkündigt hatte. Bald nach meiner Ankunft wurde ich dem kommandirenden Officier, Obersten Frazer, und dem Herrn Collector **Cooke** vorgestellt, und sehr freundschaftlich empfangen. Auf meine Bitte gestanden sie der Mission ein Stück Land zu, um darauf ein neues Schulgebäude aufzuführen. Die Madras-District Committee hat den Bauplan gebilligt, und man wird das Gebäude mit Gottes Hülfe bald anfangen. Am Ostersonntage theilte ich das heil. Abendmahl 15 Mitgliedern der Englischen Gemeinde und am Ostermontage 12 eingebohrnen Christen aus. In Vepery waren an diesen Festtagen 200 Tamulische Communicanten und unter diesen 21 Erstlinge, desgleichen 70 Portugiesische Confitenten. Der Herr hat mir in den neun Wochen, die ich in Vellore zubrachte, besondern gnädigen Beystand bey der Verkündigung seines Wortes unter Christen und Heiden gewährt. Jeden Sonntag, Morgens um 7 Uhr pflegte ich in der Festung vor der Englischen Gemeinde zu predigen. Um neun Uhr hielt ich den Morgengottesdienst nach der Vorschrift der Englischen Kirche mit den Eingebohrnen Tamulisch. Um 4 Uhr las ich dann die Abendliturgie und predigte wiederum Englisch. Am Pfingstsonntage hielt ich meine erste Tamulische Predigt über 1 Cor. 1, 20. Nur drey Tage lang wurde ich durch ein Gallenfieber verhindert,

meine

meine Arbeiten fortzusetzen, und ich bin jetzt, Gott sey Dank! wieder ziemlich wohl. Wöchentlich zwey Mal pflegte ich einen Weg von einigen Meilen in die umliegende Gegend zu machen, wobey mich mein **Munschee** (Dollmetscher) begleitete und mir beym Vorlesen der heil. Schrift in heidnischen Familien und Ruhehäusern treulich half, auch Stellen der Tamulischen Dichter mit ähnlichen im Alten Testamente verglich. Die heidnischen Eingebohrnen hörten aufmerksam zu, billigten, was ich ihnen sagte und baten mich, ihnen Bücher zu geben. Ich theilte einzelne Tamulische Evangelien aus.

Die evangelische Gemeinde aus den Eingebohrnen in **Vellore** besteht aus 80 erwachsenen Mitgliedern. Kürzlich hat sich ein heidnischer Priester zur Taufe gemeldet. In der Festung pflegten sich am Sonntage 200 Englische Christen zur Gottesverehrung zu versammeln. Ich taufte hier 8 Tamulische und 3 Englische Kinder und nahm eine Römisch-Katholische Frau in die Gemeinde auf. Ferner traute ich zwey Englische und ein Tamulisches Ehepaar und bereitete einen pensionirten Englischen Soldaten zum Tode vor. Er hieß **Schelly**, war zu **Kirchheim** in der Nähe von **Stuttgardt** gebohren, 59 Jahr alt und litt mit Ergebung in den göttlichen Willen an einer lange anhaltenden Beschwerde der Verdauungswerkzeuge. Zwey Stunden vor seinem Tode betete ich noch mit ihm, wobey er sehr ruhig und gefaßt und voll kindlichen Vertrauens zum Heiland war. Luthers Schriften, und besonders der Abschnitt von der freyen Gnade Gottes, waren mir bey diesem Kranken sehr nützlich und tröstlich; ich bestattete ihn zur Erde. Mehrere Personen starben an Ermattung und am Schlagfluß, da die Hitze auf 102 Grad gestiegen war; doch hatten wir in **Vellore**, Gott sey Dank, von Zeit zu Zeit einen erfrischenden Regen und die Morgen waren immer sehr kühl und angenehm. Für die Missionsschule erhielt ich bedeutende milde Beyträge bey Gelegenheit einer Predigt über die Erziehung, in welcher ich am Schluß um Unterstützung dieser Schulen bat, besonders da ein neues Gebäude für die Anstalt errichtet werden soll. Bey einer öffentlichen Prüfung waren die Gönner und Freunde der Schule zugegen und äußerten ihren Beyfall über die Fortschritte der Schulkinder, welche ihre Arbeiten vorlegten und deren Anzahl, mit Einschluß der Tamuler, sich auf 110 beläuft. Der Schullehrer, zwey Knaben und 27 Mädchen erhielten von Wohlthätern neue Kleidung. Am Abende vor meiner Abreise von Vellore versammelte ich alle Englischen Schulkinder auf dem neuen

Schul-

Schulplatze, verrichtete ein Dankgebet, ermunterte die Kinder, dahin zu trachten, daß mit diesem neuen Gebäude, welches demüthiger Verehrung Gottes und wahrer Frömmigkeit gewidmet seyn solle, der geistige Bau, dessen Bestandtheile Glaube, Liebe, Hoffnung, Sanftmuth, Eintracht und Heiligung seyen, gleichfalls wachsen möge, und sang mit ihnen den ersten und 67sten Psalm und ein Abendlied. Mehrere unserer Gönner waren zugegen und nahmen an der frommen Freude der Kinder Theil.

Am 9ten Juni verließ ich Vellore, nachdem ich Mittwoch zuvor den Abendgottesdienst in Tamulischer Sprache gehalten hatte. Meine theuren Brüder haben indessen in Vepery, wo ich am 13ten Juni ankam, die Arbeiten für die Mission im Segen fortgesetzt, der Bau der neuen Kirche ist bedeutend vorgerückt, der Druck des alten Testaments ist vollendet und eine neue Ausgabe des Tamulischen Gesangbuchs angefangen. Herr **Haubroe** hat sich besonders der Englischen Kostgänger der Mission angenommen. Herr Dr. **Rottler**, der im nächsten Monate 48 Jahre in Ostindien ist, empfiehlt sich sammt ihm und mir **Ew. Hochw.** angelegentlich.

3.

Von Ebendemselben an Ebendenselben.

Vepery, den 26. Septbr. 1824.

Ew. Hochw. gütiges Schreiben vom 25sten August 1823 habe ich am 15ten dieses Monats richtig erhalten, und ich fühle mich dadurch ermuntert und gestärkt, in meinem Berufe mit Freudigkeit fortzuarbeiten. Es ist mein Vorsatz, **Ew. Hochw.** vierteljährlich von dem Fortgange der Heidenbekehrung und von meinen Arbeiten insbesondere Bericht zu erstatten, und ich werde meine theuren Brüder ermuntern, dasselbe zu thun. Von unserm lieben **Haubroe** werden Ew. Hochw. inzwischen einen ausführlichen Bericht erhalten haben, ingleichen von Bruder **Rosen** *). Der würdige Br. **Kohlhoff** wird durch überhäufte Arbeiten am Schreiben verhindert; auch ist ihm das Deutsche nicht mehr so geläufig. Br. **Sperschneider** hat mir schriftlich zugesagt, Ew. Hochw. seine Tagebücher überschicken zu wollen.

Ich

*) Beyde sind im vorigen Stück abgedruckt.

Ich setze meine Besuche unter heidnischen Familien in der Nachbarschaft von **Vepery** fort und pflege den Mittwochs- und Sonnabends-Nachmittag dazu anzuwenden. Am 25sten vorigen Monats besuchte ich einen **Braminen** (Brahmaner) in **Kiopak** und las ihm mehrere Stellen der Schrift vor. Er ersuchte mich, ihm das Buch zu geben, und wiederholte, was ich über Reue und Demuth vorgelesen hatte, indem er seinen Beyfall darüber zu erkennen gab. Er sagte ferner, er wünsche seinen Sohn in die Missionsschule zu Vepery zu schicken, bat mich, ihn öfter zu besuchen und erzählte mir, er habe dem Hauswesen des verstorbenen Bischofs Dr. **Middleton** als Aufseher vorgestanden, als sich derselbe im Jahre 1816 in Madras aufgehalten. Das Zeugniß des Bischofs, welches er mir zeigte, lautete sehr günstig. Am 28sten vorigen Monats verkündigte ich in **Taller-Sattiram** das Evangelium einem Goldschmied und vier andern heidnischen Eingebohrnen. Einer derselben sang Verse eines alten Indischen Dichters, des Inhalts: daß ein allmächtiger Gott alles erschaffen habe, daß es thöricht sey, Götzenbilder anzubeten, und daß Sünde für ein großes Uebel gehalten werden müsse. Ich las ihm Schriftstellen vor, welche dies bestätigten, und einige andere, welche von der Versöhnungslehre handelten. Neunzehn heidnische Knaben erhalten gegenwärtig in der Englischen Schule Unterricht und 83 in der Tamulischen. Sie werden hier mit der Bibel, dem Katechismus und andern religiösen Schriften bekannt gemacht, und nehmen christliche Grundsätze, Sitten und Gewohnheiten an. Mehrere heidnische Sprachlehrer und Gelehrte, angestellt bey dem Collegio der Regierung, besuchten vor einigen Wochen unsere Missionskirche, wo sie mich die Morgengebete lesen und den Br. **Haubroe** über Hebräer 12, v. 2. predigen hörten. Unser ältester Katechet **Schawriajen** theilte mir Folgendes aus seinem Tagebuche mit:

Am 4ten vorigen Monats besuchte er einen Reisverkäufer in **Periemuttu**, wo er fünf andere Eingebohrne traf. Er redete sie so an: „Ihr seyd verständig in Dingen, welche den Weltlauf betreffen; die Welt gewährt Euch das größte Vergnügen; ihr denkt nur auf Speise und Kleidung und vergesset dabey, daß ihr etwas sehr Wichtiges entbehret, was zur ewigen Seligkeit führt, nämlich die Erkenntniß von Jesu Christo, dem Sohne Gottes, der Mensch wurde, für uns litt, zu unserer Versöhnung mit Gott am Kreuze starb, von den Todten auferstand und zur Rechten Gottes sitzet. Wer an ihn glaubt und seinen

seinen Sinn annimmt, wird selig werden. Durch eure Götzenbilder könnet ihr nicht dazu gelangen!" Sie antworteten: „Unsere Götzenbilder sind nur Zeichen, uns daran zu erinnern, daß ein Gott ist. Wir müssen etwas haben, worauf wir unsere Augen richten." Er sagte darauf: „Meine lieben Leute, hört das Gebot Gottes 2 Mos. 20, 4: Du sollst dir kein Bild noch Gleichniß machen! Wir können das höchste Wesen nicht mit Silber oder Gold vergleichen u. s. w."

Am 13ten vorigen Monats ging der Katechet nach **Zynawaram** und besuchte einen Eingebohrnen, den er fragte: „Baut ihr euer Feld nicht an?" Er antwortete: „Es fehlt uns an Regen; wir säen Gemüse und wässern die Saat aus den Schöpfbrunnen. Das gewährt uns Unterhalt!" Der Katechet fuhr fort: „Diese Arbeit ist nur für euren Körper, für eure Seele thut ihr nichts, und das Heil derselben ist doch die Hauptsache. Sucht eure Seele zu retten, so lange das Leben euch gefristet wird. Wendet euch zu dem einzigen, wahren Gotte! Ich verkündige euch: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten; weil ihr seine Verehrung vernachlässigt, ziehet ihr sein Mißfallen auf euch; er lässet sich nicht unbezeugt, sondern hat uns viel Gutes gethan, Regen und fruchtbare Zeiten gegeben und die Herzen erfüllet mit Speise und Freude!" Sie antworteten: „Was ihr sagt, ist richtig!"

Am 6ten dieses Monats ging derselbe nach **Madras** in die **Chitty**-Straße, wo er einen Weinhändler, Namens **Dandawachitty**, mit seinen Freunden vor seinem Hause antraf. Er redete sie so an; „Von den Menschen, die in der Welt leben, ist das weit entfernt, was sie vorzüglich suchen sollen, und dies will ich euch verkünden. Es ist nur Ein Gott, der Alles erschaffen hat und zu dem ihr euch wenden müsset. Er las ihnen Apostelgesch. 14, v. 15 vor, dann fuhr er in seinem Unterricht mit Psalm 115, v. 4 fort, und sagte endlich: „O, meine lieben Freunde, wendet euch an den wahren Gott und betet ihn an!" Einer der Heiden antwortete: „Wir denken täglich an Gott." Der Katechet erwiederte darauf: „Das ist nicht genug, ihr müsset sein Wort lesen, so werdet ihr seinen geoffenbarten Willen finden!" Sie nahmen seine Ermahnungen mit Beyfall auf.

In unsern Englischen Missionsschulen mehrt sich die Zahl der Schüler und Schülerinnen, und der Geist der Ordnung, des Fleißes und der Andacht nimmt gleichfalls zu. 145 Englische Knaben und 95 Mädchen besuchen die Schulen. Strafen sind selten nöthig. Herzliches

liches Gebet, freundliche Ermahnungen und kleine Belohnungen erhalten Schuldisciplin und Zutrauen. Siebzehn Englische Kostgänger wohnen mit mir zusammen und ich bin durch diese Einrichtung in den Stand gesetzt, ihre Privat-Beschäftigungen zu beobachten und zu leiten. Die ältern Knaben beschäftigen sich außer den Schulstunden mit Dr. Bells Lehrbuch über seine Methode, mit der Geographie, Botanik, den Anfangsgründen des Lateinischen und der Musik. Zwey von ihnen lernen das Buchbinden, zwey das Schriftgießen. Morgens um 6 Uhr versammle ich sie zum Gebet, um 8 Uhr fängt die Schule mit Singen eines Psalms und Gebet an. Um 7 Uhr Abends ist wieder Betstunde. Ich habe meine besondere Aufmerksamkeit auf diese Andachtsübungen gerichtet und mich bemüht, sie so feyerlich und erbaulich als möglich zu machen. Außerdem habe ich mich bestrebt, bey der Revision ihrer Tagebücher und Briefe durch freundschaftliche Unterhaltung über ihre besondern Pflichten und durch Theilnahme an ihren Erholungen, Einfluß auf die Herzen der Kinder zu erlangen, und eine gute Stimmung zu befördern. Obgleich in den letzten vier Monaten viele Kinder und Jünglinge an der Cholera Morbus und einem gefährlichen Fieber gestorben sind, ist doch keiner von unsern Kostgängern bedenklich krank gewesen. Der Herr hat die Kinder und mich gesund erhalten und meine Arbeit gesegnet. In der Tamulischen Missionsschule erhalten 81 Knaben und 63 Mädchen Unterricht. Der Schulbesuch hat hier in dem letzten halben Jahre abgenommen, weil Dürre und Theurung eintrat und die Kinder von ihren armen Eltern ausgeschickt wurden, um Allmosen einzusammeln. Unser neuer Kirchenbau rückt schnell fort. Das Gerüste zum Dach wird jetzt aufgerichtet. Das Innere der Kirche ist mit zwölf schönen Pfeilern geziert, welche das gothische Gewölbe tragen sollen. In der Mitte dieses Monats erhielt unsere Mission zehn Kasten mit Büchern, Papier, andern Vorräthen und einer eisernen Druckerpresse von der Societät in London, welche sogleich zusammengesetzt und gebraucht wurde, wobey sich zeigte, daß damit täglich noch einmal so viel, als mit den alten, hölzernen Pressen gethan werden könne. In einer dieser Kisten fand ich auch die erfreulichsten brieflichen Mittheilungen von Ew. Hochw. und andern Halleschen Freunden, sammt dem 71sten Stücke der Missionsnachrichten.

Nachschrift.

Ew. Hochw. wollen mir erlauben, im Betreff unseres lieben Haubroe noch einige Zeilen beyzufügen: Derselbe verließ Vepery am 5ten Aug., um Chittoor und Vellore zu besuchen. Am erstern Orte verweilte er 14 Tage und fand dort 200 christliche Eingeborne. Die von dem Richter Dacre errichteten Schulen für Tamulische Kinder fand er zahlreich besucht, aber nicht nach dem Bellschen Systeme geleitet, welches er denn sofort nicht ohne viele Mühe einführte. Am 22sten August predigte er vor der versammelten Tamulischen Gemeinde über Luc. 18, 13. Nachher redete er zu den armen Eingebornen, die in Herrn Dacres Garten Allmosen an Geld und Reis empfangen, über das Brot des Lebens nach Joh. 6, 35. Am 24sten August kam er in Vellore an und examinirte die dortigen Schulkinder. Auf Herrn Haubroes Ansuchen hat der kommandirende Officier in Vellore, bis zur Errichtung eines neuen Schulgebäudes, für die Missions-Schule ein abgabefreyes Haus im Fort, in den Baracken, angewiesen und mein theurer Mitarbeiter hat eine angenehme Wohnung, demselben gegenüber, gefunden. Er pflegt Sonntag Morgens Englisch und am Nachmittage Tamulisch zu predigen, erhält Besuche von angesehenen Einwohnern, die im Christenthume unterrichtet zu werden wünschen, und ein heidnischer Priester, ein Vedanti, besucht sowohl seine christlichen Versammlungen als sein Haus. Er brachte ihm ein Buch mit magischen Zeichnungen, wobey er erklärte, daß er alles dies für Thorheit halte. *)

---

4. Von

*) Dies ist der letzte Brief des Herrn Falcke an den sel. Herrn Dr. Knapp und zugleich der letzte, den er aus Ostindien überhaupt nach Europa geschrieben hat. Die Nachricht von seinem so unerwarteten Tode theilte Herrn Dr. Knapp zuerst dessen in Deptford bey London verheirathete Schwester in folgenden Worten mit:

„Als ein bewährter Freund meines geliebten Bruders, Ernst Falcke, zweifele ich nicht, daß Sie auch in der Ferne seinem Schicksale mit väterlichen Blicken gefolgt seyn und sich seines Fleißes und seiner Treue in Erfüllung seines schönen, selbst erwählten Berufes gefreut haben. — Ach, nicht lange war es ihm bestimmt, in diesem sichtbaren Weinberge des Herrn fortzuarbeiten, ein höherer, schönerer Beruf, ein schnelleres Fortschreiten zum Licht erwartete sein. Schon am 12ten December 1824 endete er,

4.

Von Herrn Senior Dr. Rottler an den sel. Herrn Dr. Knapp.

Vepery (Wöpery), den 2. October 1824.

Mit Vergnügen und Dankbarkeit melde ich Ew. Hochw. den Empfang Ihres geschätzten Schreibens vom 26sten August vorigen Jahres, und preise Gott, daß er Dieselben zum Wohl und zur Beförderung seines Reiches nahe und ferne bis dahin erhalten hat. Durch seine Erbarmung kann auch ich noch in dem Wirkungskreise, den seine gütige Leitung mir angewiesen hat, arbeiten und, o, daß es mit Segen geschehen möge! Ich hoffe dies und flehe darum. Ich kann zwar nicht mehr, wie in vorigen Jahren geschehen ist, auf Reisen und unter die Heiden gehen, das erlauben mir meine Jahre und manche andere Umstände nicht, allein ich habe durch die Gnade, welche der Herr mir verleiht, bisher mit meinen geliebten Brüdern **Haubroe** und **Falcke** in unserer Mission die gewöhnlichen Arbeiten in der Kirche und in den Schulen verrichtet, und das Mädchen-Asylum, als der dabey von der Regierung angestellte Lehrer und Prediger besorgt. Es sind nun 20 Jahre, seitdem ich als solches dieser vortrefflichen Schulanstalt vorstehe. So oft das heil. Abendmahl in unserer Missionskirche gehalten wird, kommt auch eine Anzahl dieser verwaisten Mädchen, solches zu genießen, und am letzten Sonntag waren dies 84.

In unsern Tamulischen und Englischen Schulen lernen 277 Kinder. Hier und in den übrigen Schulen in **Madras** wird ein Saame

nach eingetretener Brustwassersucht, sein Tagewerk und ging ein zu seines Herrn Freude! — Sehr überraschend und betrübend war mir diese Nachricht, die mir Herr Dr. W. Parker, Secretär der Ges. z. Bef. chr. Erk., am 26sten vor. Monats mit großer Schonung und Theilnahme brachte, da mein verstorbener Bruder immer nur sein Wohlseyn gegen mich gerühmt hatte. Dies war auch in seinen beyden letzten Briefen, (der letzte datirt vom 14. September) geschehen, obgleich dieselben in Englischer Sprache dictirt und nur von ihm unterschrieben waren, und in sofern also vielleicht schon eine Abnahme seiner Kräfte andeuteten. Ew. Hochw. erlauben mir, Ihnen einen kleinen Auszug der Briefe zu schicken, welche aus Ostindien über meines Bruders Tod geschrieben sind!" Sie finden sich S. 14 u. 15 abgedruckt.

ausgestreut, der durch die Gnade Gottes in diesem Lande, welches noch mit Finsterniß so sehr bedeckt ist, recht viele Frucht bringen wird. Diese Hoffnung ermuntert uns in diesem seligen Geschäfte, auch unter manchen unangenehmen Erfahrungen, unermüdet fortzufahren. In meinem 76sten Jahre schenkt mir Gott Gesundheit und erhält mir meine Lebens- und Seelenkräfte, so daß ich den Tag nach Vollendung meiner Berufsarbeiten mit dankbarem Herzen beschließen kann. Es ist meine Gewohnheit, nach genossener Abendmahlzeit, ehe ich zu Bette gehe, auf dem Altane meines Hauses eine halbe Stunde einsam zuzubringen, wo ich im Umgange mit Gott manche selige Augenblicke genieße, und was ich zugleich als ein Mittel der Erhaltung meiner Gesundheit ansehe. Es herrschet in diesem Jahre unter uns ein epidemisches Fieber, welches Viele niederwirft, zwar nicht tödtlich ist, aber doch schmerzhafte Empfindungen erregt und große Schwäche zurückläßt. In meinem Hause blieb, mich allein ausgenommen, Niemand davon verschont; auch mein theurer Bruder **Falcke** litte daran. Dieses Jahr ist überhaupt ein sehr trauriges. Theurung, Krankheit und Tod herrschen. Mancher wird durch die Cholera Morbus in wenigen Stunden ein Raub des Todes, der weder Europäer noch Indier verschont.

Unser Bruder **Haubroe** ist nun seit einem Monate in **Vellore**, und wird auch auf eine Zeit lang **Cuddalore** (**Cudelur**) besuchen, wo er den Auftrag hat, das Eigenthum der dasigen Mission von Herrn **Holzberg** zu übernehmen, welcher von der Societät zur Bef. chr. Erk. auf eine Pension von 100 Pf. Sterl. gesetzt ist und keine Amtsgeschäfte mehr besorgt. Nächstes Jahr, so Gott will, erwarten wir hier den neuen Bischof von Calcutta. Die Missionskirche ist dann wohl vollendet, und man denkt, daß er solche einweihen werde. Der Zustand der Tranquebarschen Mission ist durch viele in der Zeit liegende Umstände nicht mehr so erfreulich als sonst, doch haben unsere Brüder daselbst von Herrn Dr. **Parker**, Secretär der Ges. zur Bef. chr. Erkenntniß einen ermunternden Brief erhalten, nach welchem sie von dieser Gesellschaft alle nur mögliche Unterstützung erwarten dürfen. Der Briefwechsel mit **Tanjore** (**Tanschaur**) und **Trichinopoly** (**Tirutschinapally**) ist selten. Wir haben unsern letzten Jahresbericht nach **Tanjore** gesendet, aber die dasigen Brüder erzählen uns nichts von dem Zustande ihrer Mission. Das gerechte Verlangen Ew. Hochw., Briefe und Tagebücher nach Halle zu senden, ist ihnen durch Herrn **Falcke** ausdrücklich gemeldet worden.

Herr

Herr **Christian David**, der in meinem Hause in Tranquebar (Trankenbar) erzogen, dann eine Zeitlang als Catechet in Tanjore gewesen ist und zuletzt als Candidat bey der Tamulischen Gemeinde in **Columbo auf Ceylon** gestanden und geprediget hat, ist vor einigen Monaten in **Calcutta** ordinirt worden, und wir sehen seiner Rückkunft entgegen.

Seitdem das Englische allgemeine Gebetbuch, (Book of Common Prayer) in das Tamulische übersetzt worden ist, wird solches in unsern Gemeinden hier durchgehends gebraucht, und ich finde nichts darin, das ein Lutherischer Prediger mit gutem Gewissen nicht ebenfalls sollte unterschreiben können. Ich nehme mir die Freyheit, dies in diesem Briefe an Ew. Hochw. zu bemerken, da Herr Falcke der Erste ist, der von einem Englischen Bischoff zum Diener des Wortes bey unserer Mission ordinirt worden ist, und den ich ohne alle Bedenklichkeit, als einen mir innigst verbundenen Bruder, in Liebe umarme. Ich beschließe diesen Brief mit dem herzlichen Wunsche, daß Gott Ew. Hochw. zum Besten seines Reiches in Europa und Indien noch lange erhalten und Dero Bemühungen für die Ausbreitung desselben reichlich segnen wolle.

5.

Auszug eines gemeinschaftlichen Schreibens der Missionarien Dr. Cämmerer und Schreyvogel in Tranquebar (Trankenbar), an den sel. Herrn Dr. Knapp.

Tranquebar, den 1. Julius 1824.

Ew. Hochwürden geehrtes und sehr erfreuliches Schreiben vom 4ten Jul. 1820 an uns, und die Brüder in den Englischen Missionen, haben wir jetzt das Vergnügen zu beantworten; nur bedauren wir, daß dasselbe nebst den dabey befindlichen Büchern und andern Sachen, wegen unrichtiger Addresse, fast zwey Jahre lang im Zollhause zu Madras gelegen, bis unerwartet unser guter Bruder Dr. **Rottler** davon benachrichtigt wurde und sie uns zusandte.

Unsere Mission ist in Absicht auf die Arbeiter daran noch im alten Zustande, nur ein Catechet ist in der letzten Zeit verstorben. In der Portugiesischen und Tamulischen Gemeinde sind geboren 68. Aus dem

dem Heidenthume und der römischen Kirche sind aufgenommen 9. Copulirt wurden 18 Paar. Verstorben sind 31. Communicanten waren 727. Die Zeit liegt drückend auf uns und die traurigen Folgen des schweren Krieges kann unsere Colonie immer noch nicht verwinden.

Die Brüder in **Vepery** bauen jetzt eine neue Kirche, wozu die Societät 5000 Sternpagoden und die Englische Regierung eben so viel angewiesen hat, was nach unserm Gelde zusammen 25000 Thaler beträgt. Auch ist eine neue Mission in **Vellore** errichtet, eine kleine Kirche daselbst gebaut und eine Schule für 200 Kinder angelegt worden. In den Schulen zu **Vepery** werden an 400 Kinder unterrichtet. Die Brüder **Kohlhoff** und **Sperschneider** in **Tanjore** (**Tanschaur**) setzen ihre Arbeiten in Gesundheit fort. Hier im Lande ist überall Ruhe, nur ist wegen Mangel des nöthigen Regens die Erndte sehr sparsam ausgefallen, und der Preis des **Nellu** gestiegen, wodurch die ärmere Volksklasse sehr leidet.

6.

Von Herrn Dr. Rottler an Herrn Dr. Parker, Secr. d. Ges. zur Bef. chr. Erk.

Vepery (Wäpery), den 27. December 1824.

Ich bin in der betrübenden Nothwendigkeit, Ihnen den Tod unseres geliebten Bruders **E. A. G. Falcke** anzuzeigen. Er starb den 12ten December nach wiederholten Fieberanfällen an der Brustwassersucht. Er erwartete diesen ernsten Wechsel schon im vergangenen Monat, da er in seinem Tagebuche, welches er regelmäßig bis zum Tage seines Todes fortführte, einige Anordnungen machte, welche er nach demselben von uns beobachtet wünschte. Er war ein frommer, treuer Diener Christi, ganz ergeben dem Werke, für welches er zu uns gesandt war; eifrig im Gebet; eifrig besonders im Unterricht der Knaben unserer Englischen Schulen, welche bey ihm wohnten, und eben so treu im Besuchen der Mitglieder unserer Englischen und Portugiesischen Gemeinden, so wie der Tamulischen. Er predigte oft in Englischer Sprache, aber nur einmal in Tamulischer, welche ihm schwer wurde, obwohl er ihr täglich eine bedeutende Zeit widmete.

Unsere

Unsere Missions-Anstalt hat durch den Tod dieses vortrefflichen Mannes einen sehr großen Verlust erlitten. Er wurde mir besonders theuer während der Abwesenheit unseres Bruders Haubroe, welcher uns im Anfang August verließ, um die Gemeinden und Schüler in Vellore zu besuchen, und den Umstände verhinderten, vor Herrn Falckes Tode zurückzukehren.

7.

Von Herrn Clarke, Secr. der Districtcommittee zu Madras, an Ebendenselben.

Madras, den 4. Junius 1825.

Der Einschluß kündigt Ihnen den Tod unseres guten Herrn Falcke an. Er genoß nur wenig Gesundheit seit seiner Ankunft in Ostindien. Die nächste Veranlassung seines Todes war Brustwassersucht. Er war ein Mann von patriarchalischer Einfachheit, und einem frommen, liebevollen Gemüth; fleißig in der Erfüllung aller seiner Pflichten, unermüdlich in seiner Aufmerksamkeit bey den ihm anvertrauten Schülern, und immer geneigt, den Mitgliedern seiner Gemeinde seinen väterlichen Rath oder seine Unterstützung angedeihen zu lassen. Er ward deshalb herzlich von ihnen geliebt, und besuchte sie oft in ihren Häusern. Seinem Begräbniß folgte eine sehr große Menge von Menschen, besonders Christen der Portugiesischen und Tamulischen Gemeinden zu Vepery. Es wurden zwey Leichenpredigten für ihn am Sonntage nach seinem Tode gehalten; am Morgen in Tamulischer Sprache durch den Herrn Dr. Rottler, welcher seinen Verlust schmerzlich empfindet, und am Nachmittage von Herrn Haubroe in Englischer Sprache, wobey ich zugegen war. Die Zuhörer der letztern waren sehr gerührt, und die Aufmerksamkeit, so wie das tiefe Gefühl, besonders der ältern Kinder, bewegte mich sehr.

8.

Von Herrn Dr. Rottler an den sel. Herrn Dr. Knapp.

(Dieses Schreiben langte erst nach dem Hinscheiden meines sel. Collegen an.)

Den 28sten März 1825.

Seit meinem letzten, an Ew. Hochw. (S. 11) abgelassenen Briefe ist unsere Mission nach Gottes weisem Rathe schmerzlich heimgesucht und in Trauer versetzt worden durch den Tod unseres geliebten Bruders, des Missionarius **E. A. G.** Falcke. Er starb den 12. December vergangenen Jahres, am dritten Adventssonntage des Nachmittags an Fieber und angehäuftem Wasser in der Brust, in einer seligen Gemüthsverfassung. Sein Tagebuch, das er in Englischer Sprache bis an sein Ende fortsetzte, bezeugt seinen himmlischen Sinn, seine Gottergebenheit und Geduld, seine Demuth, seine Liebe zu Christo und zu denen, mit welchen er in näherer oder entfernterer Verbindung stand, so wie zu den Seelen, an welchen er arbeitete. Je inniger wir, seine Brüder, mit ihm vereinigt waren, desto tiefer fühlen wir seinen Verlust. Sein, obwohl kurzer, Aufenthalt hieselbst ist für die hiesige, besonders Englische Gemeinde, ein bleibender Segen. Als er sein baldiges Ende zu ahnen anfing, rückte er in sein Englisches Tagebuch eine Art von Testament ein, welches hernach von dem obersten Gerichtshofe bestätigt wurde. Er setzt darin fest, daß seine Correspondenz, sein deutsches Tagebuch in Bogatzkys Schatzkästlein, und seine silberne Uhr an seine Schwester, Mistriß Benecke, nach England gesendet, das aus dem Verkaufe seiner Kleider und Habseligkeiten gelösete Geld sammt dem Ueberreste seines Gehaltes aber zum Besten der Tamulischen Schulen verwendet werden sollte. Am Tage nach seinem seligen Tode wurde sein Leichnam aus der Englischen Kirche, wo ein Theil der Begräbnißliturgie gelesen worden war, nach unserm Kirchhofe gebracht und in Gegenwart einer ansehnlichen Versammlung beerdigt. Den Sonntag darauf hielt Herr Haubroe über Ebr. 11, 13. eine Englische, und ich über Ebr. 13, 7. eine Tamulische Leichenrede. Nun genießet er die höhern Freuden vollendeter Gerechten! Aber wir empfinden den Mangel treuer Arbeiter in unsern Missionen um so schmerzlicher. Es war uns erfreulich, aus dem Briefe, den Ew.

Ew. Hochw. an unsern sel. Bruder den 26sten August 1823 schrieben, zu sehen, daß ein junger Mann, Herr **Kaiser**, unter Ihrer Leitung zum Dienste der Ostindischen Mission sich vorbereitet. Möge der Herr ihn, und noch andere mehr, mit den Gaben seines Geistes reichlich erfüllet, glücklich zu uns führen!

Nach dem Begräbnisse des sel. Falcke ward Herr **Haubroe** ersucht, eine Reise zu der verlassenen Mission in **Cuddalore** (Cudelur) zu unternehmen, und verschiedene nothwendige Einrichtungen daselbst zu machen, indem Herr **Holzberg** gleichfalls verstorben ist. Es war ein glücklicher Umstand, daß bereits zuvor Herr **Christian David** von Calcutta als ordinirter Prediger hier wieder ankam und mir bey meinen vielen Arbeiten Hülfe leisten konnte; denn nun arbeitete er besonders in der Tamulischen Gemeinde. Leider aber kehrt er jetzt bald wieder nach Ceylon zurück, nachdem Herr **Haubroe** wieder angelangt ist. Wir erkennen dankbar die Sendung von 10,000 Thalern, welche Ew. Hochw. durch Herrn Dr. Schwabe in London den hiesigen Missionen haben zukommen lassen. Mit Herrn **Kohlhoff** und **Sperschneider** in **Tanjore** stehen wir leider in sehr geringer Verbindung. Den Inhalt Ihres Briefes an sie hat Herr **Falcke** noch denselben, soviel ich weiß, mitgetheilt. Nächsten Junius, wenn ich so lange lebe, sind es 50 Jahre, daß ich nach Gottes gnädiger Leitung als ein Missionscandidat in eine der Wohnungen des gesegneten Waisenhauses in Halle aufgenommen worden bin, und erinnere mich mit dankbarem Herzen der vielen Wohlthaten, die ich während der kurzen Zeit meines Aufenthalts daselbst genossen habe. Friede und Segen walte fortdauernd über diesen Anstalten!

9.

Von Herrn Missionarius Deocar Schmid in Calcutta an Denselben.

Den 2ten August 1824.

Ihr werthes Schreiben vom 4ten Julius 1820, mit den Büchern und übrigen Geschenken dabey, habe ich erst zu Ende vorigen Jahres erhalten, nachdem es drey Jahre lang unterwegs gewesen war. Aber

das Erhaltene war mir nicht weniger angenehm. Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für Alles. Alle solche Sachen aus dem geliebten Vaterlande sind einem Deutschen Missionarius in Ostindien höchst erfreulich. Besonders danke ich Ihnen herzlich für Ihr Portrait und das Ihres Herrn Collegen, des Herrn Canzlers **Niemeyer**. Beyde, von dem größern Format, habe ich Herrn **Thomason**, Prediger an der von den sel. Missionarius **Kiernander** errichteten Kirche, welche noch immer die Missionskirche heißt, übergeben, um sie in der Sacristey dieser Kirche aufstellen zu lassen.

Durch diesen Beweis Ihrer Güte gegen mich fühle ich mich ermuntert, Sie ergebenst zu bitten, mir gütigst die von Ihnen herausgegebenen Missionsnachrichten zuzusenden. So lange ich in Ostindien bin, habe ich nur ein einziges Stück davon, nehmlich das 67ste, zu sehen bekommen.

Ich bedaure sehr, daß meine Sammlung der Schriften **Ram-Mohun-Roys** und seiner Gegner, mit einer Vorrede, erläuternden Anmerkungen und Schlußbemerkungen von mir, nicht in London angekommen ist. Diese Schriften würden in Deutschland gewiß viel Theilnahme erweckt und die Missionssache sehr befördert haben.

Ueber meine Arbeiten habe ich wenig zu sagen, ich betrachte das Waisenhaus, an welchem ich angestellt bin, als meinen Hauptwirkungskreis, und widme den größten Theil meiner Zeit dem Unterrichte der mir anvertrauten Waisenmädchen. Auch sind meine Bemühungen und die meiner Gattin in dieser Hinsicht augenscheinlich von Gott gesegnet worden. Zwey von diesen Zöglingen nützen der Anstalt schon als unsere Gehülfinnen in der Schule, eine ist an einen Missionarius verheirathet und unterstützt ihn in seiner Wirksamkeit, 3 wurden als Aufseherinnen in den Bengalischen Töchterschulen bereits angestellt, 12 bereiten sich hiezu durch Erlernung der Landessprachen vor. Wenn ich daher gleich mit dem eigentlichen Missionsgeschäfte weniger zu thun habe, so habe ich doch die frohe Zuversicht, daß, indem ich weibliche Missionarien erziehe, ich nicht weniger zur Ausbreitung des Christenthums in Indien beytrage, als wenn ich selbst unmittelbar unter die Heiden ausginge. — Möge der Herr noch lange Ihr schätzbares Leben erhalten, und Sie noch viel zur Beförderung der evangelischen Wahrheit in Deutschland wirken lassen.

II. Sta-

II.

Statuten

der

Missions-Anstalt der Englischen Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in auswärtigen Ländern, (society for the Propagation of the Gospel in foreign parts) welche den Namen Bischöfliches Collegium erhalten hat, in der Nähe von Calcutta.

Nachdem die Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in auswärtigen Ländern durch den Segen der göttlichen Vorsehung in den Stand gesetzt ist, ein Collegium in der Nähe von Calcutta, mit Bestätigung des Hohen Gouvernements, zu stiften, wo Jünglinge erzogen und unterrichtet werden sollen, deren Bestimmung es ist, die Wahrheiten des Christenthums in Ostindien auszubreiten; und wo Missionarien bey ihrer Ankunft in Ostindien aufgenommen werden können, um sich zur wirksamern Erfüllung ihrer Berufspflichten nach den Grundsätzen der vereinigten Kirche von England und Irland, und untergeordnet der Bischöflichen Autorität, die nunmehr in Indien eingeführt ist, vorzubereiten, so sind die folgenden Statuten angeordnet und festgesetzt, und die verschiedenen Glieder des gedachten Collegiums angewiesen und verpflichtet, denselben nachzukommen und Folge zu leisten.

1. Stiftung.

Das Collegium unterhält einen ersten und zwey andere Professoren, und so viele Studirende und Candidaten, als sich einer Prüfung zum Dienste der Mission unterwerfen wollen, soweit die Capitalien der Anstalt zureichen.

2. Das Eigenthum des Collegiums.

Der Grund und Boden, welcher dem Collegium von der Hohen Regierung des Brittischen Indiens im Namen der Ostindischen Compagnie zugestanden ist, mit allem künftigen Zuwachs, die Fabrik mit Zubehör, alle baaren Fonds des Collegiums und das ganze Real- und Personal-Eigenthum der Mission und der Schulen ist der Societät als Eigenthümerin zugeschrieben. Ihr kommt es zu, darüber zu disponiren und das Collegium in jeder Hinsicht zu controlliren.

3. Der Oberaufseher.

Der zeitige Bischof von Calcutta hat die Oberaufsicht des Collegiums, mit dem Rechte, von Zeit zu Zeit den Zustand desselben zu untersuchen, seine Geldangelegenheiten zu besorgen; Streitigkeiten zu entscheiden, Unordnungen, Nachlässigkeiten und Mißbräuchen abzuhelfen, die Statuten in zweifelhaften Fällen auszulegen und solche neue Anordnungen zu treffen, die den allgemeinen Grundsätzen nicht entgegen sind, nach welchen das Collegium gestiftet ist, noch dem Geiste derselben. Doch sind in den beiden letzten Fällen seine Anordnungen der Societät zur Bestätigung vorzulegen.

4. Leitung des Collegiums.

Die regelmäßige Leitung des Collegiums ist in den Händen des Raths desselben, welcher aus dem ersten Professor und seinen beiden Collegen besteht, die im Gebäude dieser Lehranstalt wohnen und am dritten Freytage jedes Monats in der Bibliothek in der Regel, in dringenden Fällen aber öfter, zusammen kommen, um diese Geschäfte zu besorgen. Bey diesen Berathungen soll die Stimme des ersten Professors eben so viel gelten, als die Stimmen beider andern, und wenn ein Punct unentschieden bleibt, so soll derselbe unverzüglich dem Oberaufseher zur Entscheidung vorgelegt werden; in dessen Abwesenheit aber und wenn der Bischofssitz erledigt ist, dem Archidiaconus von Calcutta.

5. Die Professoren.

Alle Professorstellen werden von der Societät besetzt. Bey einer plötzlichen Erledigung hat der Oberaufseher das Recht, eine Stelle einstweilen wieder zu besetzen, und stattet der Gesellschaft davon Bericht ab.

Es

Es ist die Pflicht des ersten Professors, die Gemüthsart und die Aufführung der Studirenden besonders zu beobachten; es liegt ihm ob, sie vor Fehlern zu warnen, durch Aufgabe außerordentlicher Arbeiten zu strafen, wenn er es nöthig hält; und wenn dieses nicht die gewünschte Wirkung hat, oder wenn das Vergehen öffentlich begangen, den Fehlenden vor den Rath zu fordern, welcher ihn ermahnen, strafen oder aus der Anstalt entfernen kann, je nachdem der vorliegende Fall es nöthig macht. Die gänzliche Entfernung soll aber nicht in Abwesenheit des ersten Professors beschlossen werden, es sey denn, daß es mit Genehmigung des Oberaufsehers geschehe.

Von den übrigen Professoren wird gefordert, daß sie über die Aufführung der Studirenden wachen, dieselben an ihre Pflicht erinnern, geringere Uebertretungen bestrafen, und gröbere Vergehen gegen Sittlichkeit und Ordnung dem ersten Professor anzeigen.

6. Der Secretär.

Der zweyte Professor hat das Amt des Secretärs und Protocollführers in der Sitzung des Collegiums; er führt den Briefwechsel mit der Societät, der diese Anstalt angehört, oder andern Gesellschaften, so wie mit den Missionarien in Indien und mit Privatpersonen, welche in einer Geschäftsverbindung mit dem Collegio stehen. Er ist ferner Bibliothekar der Büchersammlung dieser Anstalt. Abschriften der gesammten Correspondenz werden in dem Collegio aufbewahrt, und die Verhandlungen bey den monatlichen Zusammenkünften der Obern oder andern gemeinsamen Berathungen werden dem Oberaufseher übergeben.

7. Der Rendant.

Der dritte Professor hat die Geldangelegenheiten des Collegiums zu besorgen; er muß eine genaue Rechnung über die Ausgaben führen, und die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit derselben untersuchen. Er hat die Sprachlehrer, Punditen und Bedienten der Anstalt zu bezahlen, und Verschwendung bey den täglichen Bedürfnissen zu verhindern. Er hat auch die Sorge für die Baulichkeiten des Collegiums, so wie für die liegenden Gründe; und die Obliegenheit, in der Sitzung des Collegiums anzuzeigen, wo Reparaturen oder Verbesserungen erforderlich seyn möchten. Hier wird dann ein Beschluß darüber gefaßt und der Anzeige gemäß verfügt. Erweiterungen und

Ver-

Veränderungen in den Gebäuden, wichtigere Anordnungen und außerordentliche Ausgaben können nicht, ohne vorherigen Bericht an die Societät, gemacht werden. Die Ausgaben für tägliche Bedürfnisse werden zuerst geprüft, und monatlich auf Anweisung aller Professoren bezahlt. Die Hauptrechnung wird an einem bestimmten Tage untersucht.

8. Wissenschaftliche Beschäftigungen.

In folgenden Wissenschaften wird im Collegio Unterricht ertheilt: In der Gottesgelahrtheit; der Hebräischen, Griechischen und Lateinischen Sprache; in den Anfangsgründen der Philosophie und Mathematik; und in mehrern orientalischen Sprachen. Die Eingebornen, welche hier studiren, werden auch im Englischen unterrichtet. Alles dies geschieht unter der Aufsicht und Leitung der Professoren nach einem Plane, welcher von der Societät gebilligt ist.

9. Freystellen.

Die Societät gründet und giebt Capitalien für theologische Freystellen in dem Collegio für Studierende aus allen Gegenden des Continents von Asien unter Brittischem Schutz. Die Zöglinge sind bestimmt, Catecheten und nachher Missionarien zu werden. Andere Freystellen für Laien sind für diejenigen bestimmt, welche Schullehrer an solchen Orten werden wollen, wo ihnen ein hinlängliches Einkommen zugesichert werden kann.

10.

Freystellen beider Gattung können gleichfalls von Privatpersonen gestiftet werden, nur darf die Schenkung nicht weniger als 5000 Sicca-Rupien betragen. Dem Stifter bleibt das Recht vorbehalten, den ersten Schüler für eine solche Freystelle zu ernennen, welcher jedoch die in den Statuten erwähnten Eigenschaften haben muß, und sich in jeder Rücksicht nach dem vorgeschriebenen Studirplane zu richten hat. Solche Freystellen erhalten für immer den Namen des Stifters.

11.

Jedes Brittische Local-Gouvernement und jede Gesellschaft für religiöse Zwecke, welche die Grundsätze der vereinigten Kirche von Eng-

England und Irland befolgt, kann Studirende beyder Gattungen hersenden, wenn sie die nöthigen Eigenschaften haben, und wenn die Sender die Mittel des Unterhalts während der Zeit ihrer Anwesenheit zu bestreiten sich verpflichten. Solche Studirende werden Foundation students genannt.

12.

Alle Personen, welche in dem Collegio erzogen werden und in der Diöcese von Calcutta eine Anstellung erhalten, sie mögen nun Missionarien, Catecheten oder Schulmeister seyn, sollen unter der Jurisdiction des Bischofs und der verschiedenen Archidiaconen stehen, und deren Oberaufsicht in den verschiedenen Schulen und Missionen unterworfen seyn.

13. Studirende.

Die Studirenden, sie mögen Freystellen haben oder nicht, Theologen oder Laien seyn, müssen der christlichen Religion zugethan und in den Grundsätzen der Bischöflichen Kirche von England erzogen seyn. Was ihre Abkunft anbelangt, so können die Aufzunehmenden Europäer, halfcasts *) oder Eingeborne seyn. Indessen sind hierbey die besondern Anordnungen zu befolgen, welche von der Societät in dieser Rücksicht gemacht werden dürften. Auch soll den Söhnen der in Ostindien angestellten Missionarien und Schullehrer und der Caplane der Ostindischen Compagnie bey den erforderlichen Eigenschaften der Vorzug gebühren.

14.

Das gesetzmäßige Alter der Aufnahme in das Collegium ist vom 14ten bis vollendeten 19ten Jahre. Ausnahmen können Statt finden, doch hängt es, diese zu machen, von dem Oberaufseher ab.

15.

Bey jeder monatlichen Zusammenkunft des Collegiums können Studirende aufgenommen werden, aber sie werden zuvor geprüft und müssen eine Empfehlung von dem Archidiaconus beybringen, unter welchem sie stehen. Diese wird dem Secretär übersandt und dem versammelten Collegio vorgelegt, um die Richtigkeit und Zulänglichkeit

*) D. i. Solche, die von Europäischen Eltern schon früher in Ostindien geboren sind; sonst auch Portugiesen genannt.

lichkeit zu prüfen. Sollte das beygebrachte Zeugniß nicht genügend seyn, so muß Bericht an den Oberaufseher erstattet werden.

16. Zeugnisse, welche bey der Aufnahme der Candidaten erforderlich sind.

a. Eine Bescheinigung des Alters der Candidaten durch ein Taufzeugniß.

b. Ein ärztliches Zeugniß, daß der Candidat von gesunder Constitution und von Krankheit frey ist, daß er an keinem körperlichen Gebrechen leidet und die Pocken gehabt hat.

c. Ein Zeugniß von zwey glaubwürdigen Männern, denen der Candidat bekannt ist, die aber nicht mit ihm verwandt seyn dürfen, des Inhaltes: daß derselbe der Sohn des benannten Vaters, in den Grundsätzen der Bischöflichen Kirche erzogen sey, und daß man glaube, er sey gelehrig, besitze tugendhafte und fromme Gesinnungen, Geschicklichkeit und Talente, und — wenn es ein Eingeborner oder half cast ist — verstehe die Englische Sprache.

d. Eine Erklärung von Seiten des Vaters, nächsten Verwandten, oder Vormundes, unter dessen Aufsicht der Candidat steht, folgenden Inhaltes: Ich, N. N., als Vater (oder Vormund ꝛc.) des N. N., eines Europäischen (oder Countryborn ꝛc.) jungen Mannes, der in dem Bischöflichen Collegio zu Calcutta eine Stelle zu erhalten wünscht, entweder als Theologe oder als Schullehrer, erkläre aufrichtig und feyerlich, daß der erwähnte N. N. 00 Jahre 00 Monate alt, von lehrbegierigen und tugendhaften Gesinnungen ist; daß ich keinen andern Wunsch und keine andere Absicht habe, als daß er mit dem Segen Gottes vorbereitet und geschickt werde, für die Ausbreitung der christlichen Religion als Missionarius zu arbeiten (oder als Schulmeister die christliche Religion oder andere Kenntnisse zu lehren) an irgend einem Orte, oder in irgend einer Stelle, für welche er zu seiner Zeit ernannt werden sollte. Ich bezeuge ferner, daß ich dem N. N. das Wesentliche seines künftigen Berufes auseinandergesetzt, ihn auch sorgfältig geprüft und gefragt habe, und finde, daß es seine eigene Wahl ist. Ueberdies erkläre ich, daß ich weder veranlassen noch zugeben will, daß dieser Studirende in eine andere Verbindung tritt, oder einem andern Berufe nachgeht als dem vorbenannten.

N. N.

Diesem muß folgende Erklärung des Candidaten beygefügt werden:

Nachdem

Nachdem ich N N. die vorstehende Erklärung mit Bedacht gelesen und erwogen habe, so gebe ich meine freye und völlige Beystimmung zu der Verbindlichkeit, welche im Betreff meiner eingegangen ist.

e. Ein besonderes Zeugniß über des Candidaten wissenschaftliche Bildung. In dieser Hinsicht muß derjenige, welcher ihn empfiehlt, eine besondere Prüfung mit ihm vornehmen, oder durch eine taugliche Person vornehmen lassen.

17. Ernennung zu Freystellen.

Wenn eine Anordnung getroffen seyn wird, in welcher Art die Freystellen der Societät in den verschiedenen Präsidentschaften vertheilt werden sollen, so wird das Recht, Studirende vorzuschlagen, den Archidiaconen übertragen. In diesem Betreff wird eine besondere Bestimmung erfolgen. Bis dahin hat der Bischof dieses Recht, und übt es nach den vorstehenden Statuten aus.

18. Gottesdienst.

Der Besuch der Capelle im Collegio, so wie der Vorlesungen, soll durch das Concilium und den Oberaufseher für bestimmte Stunden festgesetzt werden.

19. Ferien.

In zwey verschiedenen Jahreszeiten sollen Ferien, auf die Dauer eines Kalendermonats, eintreten, welche mit dem 15ten Junius und 15ten December anfangen. Um Ostern und Michaelis soll auch jedesmal eine Woche Ferien seyn.

20. Tage für öffentliche Feyerlichkeiten.

Am 14ten December jeden Jahres soll im Saale des Collegiums ein öffentliches Examen Statt finden, und am 26sten Januar eine jährliche Feyerlichkeit zum Gedächtniß der Stifter und Wohlthäter des Collegiums in der Capelle. Sollte einer dieser Tage auf einen Sonntag fallen, so findet die Feyer an dem darauf folgenden Tage Statt. Am Tage der Gedächtnißfeyer soll auch eine Versammlung des Collegiums für Bittsteller gehalten werden.

21. Catecheten.

Wenn einer von den Studirenden, der sich der Theologie widmet, die festgesetzten Jahre des Unterrichts im Collegio zurückgelegt hat,

hat, soll er auf einem ihm angewiesenen Platze als Catechet, unter Aufsicht eines Missionars, angestellt werden, um demselben in den Missionsarbeiten zu helfen, die Stelle des Schulmeisters zu übernehmen, wenn kein Anderer da ist, und seine Studien fortzusetzen, damit er nach erlangtem gesetzlichen Alter in den geistlichen Stand zugelassen werden könne.

22. Probezöglinge.

Die Catecheten der Gesellschaft sollen, nachdem sie ein Alter von 22 Jahren und 6 Monaten erreicht haben, und nach beygebrachten erforderlichen Zeugnissen, wieder in das Collegium aufgenommen werden, unter dem Namen Probezöglinge (probationers), und daselbst bleiben, bis sie zu Diaconen ordinirt sind. Auch nach ihrer Ordination sollen sie sich im Collegio aufhalten, bis zu dem Zeitpuncte, in welchem sie als Priester ordinirt werden können. Wenn sie das sind und von dem Bischofe eine Licenz erhalten haben, sollen sie mit dem Charakter und Gehalte der Missionarien an den Ort ihrer Bestimmung gehen. Im Falle diese Probezöglinge vom Bischofe nicht angenommen und als Priester ordinirt werden, kehren sie nach ihrem vorigen Aufenthaltsorte zurück und bleiben als Catecheten daselbst, bis sie genugsam vorbereitet sind. Wenn ein Probezögling sich zur Ordination als Diaconus gemeldet hat und in seiner Prüfung nicht tauglich befunden wird, so soll ihm erlaubt seyn, noch drey Monate im Collegio zu bleiben. Besteht er dann in seiner Prüfung durch den Bischof nicht, so soll er nach seiner Station als Catechet zurückkehren.

23.

Jeder Studirende, der im Collegio erzogen ist, und ein Alter von 22 Jahren 6 Monaten erreicht hat, und wünscht, sich zum Berufe eines Missionars vollends tauglich zu machen, kann mit Erlaubniß des Oberaufsehers wieder in die Anstalt aufgenommen werden, um sich zur Ordination auf die Weise vorzubereiten, wie es für die zu prüfenden Studirenden der Societät verordnet ist.

24.

Alle Mitglieder müssen sich nach der eingeführten Ordnung des Collegiums richten und in den bestimmten Stunden in der Capelle und in der Halle zugegen seyn. Sie haben ihre Zeit zum Gebet und zum Stu-

Studiren zu verwenden, um sich zur Ordination und zur wirksamen Erfüllung ihrer Berufspflichten vorzubereiten. In ihren Studien erhalten sie Anleitung und Beystand von dem ersten Professor. Die Probezöglinge erhalten die gewöhnlichen Bedürfnisse in der Halle, und was zu ihrem Unterhalt erforderlich ist.

25. Domiciliaren.

Europäische Missionarien der Societät, die bestimmt sind, in der Diöcese von Calcutta angestellt zu werden, sollen, wenn es von der Societät verlangt wird, bey ihrer ersten Ankunft in Ostindien sich nach dem Collegio begeben und sich mit Erlernung der Landessprachen beschäftigen. Domiciliaren sollen regelmäßig die Capelle besuchen und in der Halle an dem Tische der Professoren speisen. Sie haben für die Lebensbedürfnisse eine mäßige Summe zu bezahlen, welche durch gemeinschaftliche Berathung des Collegiums festgesetzt wird. Den Domiciliaren ist alle Gemeinschaft mit den Studirenden und mit den Probezöglingen untersagt, und eine Uebertretung dieser Verfügung wird ihnen eine Erinnerung des ersten Professors, ja sogar Wegversetzung aus dem Collegio zuziehen.

26. Bibliothek.

Die Bibliothek ist unter der unmittelbaren Aufsicht des zweyten Professors, dessen Pflicht es ist, Sorge zu tragen, daß Titel und Ausgabe jedes Buchs, und wenn es ein Geschenk ist, der Name des Gebers in den Catalog eingetragen werde. Für die Erhaltung der Bibliothek muß alles Erforderliche gethan werden, in Gemäßheit der Anordnungen, die im Rathe des Collegiums festgesetzt werden.

27.

Durch den Rath der Mitglieder des Collegiums wird untersucht, welche Bücher durch Schenkung oder auf andere Weise zur Bibliothek gebracht werden dürfen. Die von Würmern zerfressen oder unnütz sind, werden nicht angenommen. Ferner werden solche Bücher abgesondert, welche für die Studirenden nicht geeignet oder nicht erforderlich sind. Der Bibliothekar hat besonders darauf zu achten, und der Gebrauch desselben steht den Professoren oder denjenigen zu, welche besondere Erlaubniß dazu haben. Die übrigen Bücher werden in der öffentlichen Bibliothek aufgestellt, und es werden hier diejenigen

Anordnungen befolgt, welche von dem Rathe des Collegiums unter Genehmigung des Oberaufsehers für nöthig erachtet werden.

28. Druckerey.

Der Rath der Mitglieder des Collegiums hat die Aufsicht über die Druckerey, und die Obliegenheit, dahin zu sehen, daß alle Werke, deren Druck gemeinschaftlich angeordnet ist, schleunig vorgenommen werden.

29.

Die Direction der Presse besteht aus dem Oberaufseher, dem Archidiaconus von Calcutta, dem Rath des Collegiums und drey andern Personen, welche jährlich von dem Oberaufseher ernannt werden. Die Zusammenkünfte werden in der Bibliothek des Collegiums gehalten, und zwar an den Tagen, welche der Oberaufseher, oder in seiner Abwesenheit der erste Professor bestimmen wird. Beyde können eine Versammlung der Direction am dritten Freytage jedes Monats berufen, wenn es nothwendig scheint. Doch sollen nicht weniger als 4 Zusammenkünfte der Direction in einem Jahre gehalten werden, nemlich im Februar, im May, im August und im November. Von jeder Zusammenkunft erhält jedes einzelne Mitglied die erforderliche Nachricht, und drey Mitglieder der Direction sind hinreichend, einen Beschluß zu fassen.

30.

Es ist das Geschäft der Direction der Presse, zu entscheiden, welche Werke für den Zweck des Collegiums sich eignen, und deshalb in der Druckerey desselben gedruckt werden können. Kein Buch und keine Abhandlung darf hier erscheinen, ohne auf dem Titelblatte die Genehmigung der Direction zu enthalten. Wenn die Stimmen für und wider gleich sind, gehört die entscheidende Stimme dem Oberaufseher, dessen Beystimmung bey dem Druck eines jeden Werkes erforderlich ist. In seiner Abwesenheit kann der Archidiaconus von Calcutta an seiner Stelle beystimmen. Der Oberaufseher hat das Recht, Werke, die er selbst verfaßt hat, und zu diesem Behufe zweckdienlich erachtet, auf seine eigenen Kosten nach der mäßigsten Berechnung drucken zu lassen, doch so, daß die Casse darunter keinen Schaden leidet. Der Rath des Collegiums kann ferner die Erlaubniß ertheilen, daß Per-

Personen für eine angemessene Bezahlung in dieser Druckerey Werke drucken lassen, jedoch ohne daß eine besondere Genehmigung auf dem Titelblatt aufgedruckt wird. Diese Werke dürfen aber mit dem Zweck der Anstalt nicht im Widerspruche stehen oder eine verwerfliche Richtung haben.

31. Außerordentliche Preßcommission.

Diese Commission besteht aus der gewöhnlichen Direction der Presse, mit Beyfügung solcher Personen, die der Oberaufseher von Zeit zu Zeit ernennet, und welche besondere Kenntniß der Landessprachen besitzen, die im Collegio gelehrt werden, außerdem aber als solche Männer bekannt sind, welche aufrichtig wünschen, die Zwecke der Presse des Collegiums zu befördern. Solche Personen werden associirte Syndici genannt, und besonders nach der Sprache oder den Sprachen bezeichnet, in Absicht, auf welche ihre Hülfe nöthig ist. Der Oberaufseher ist berechtigt, geschickte Orientalisten aufzufordern, wo sie auch wohnen mögen, bey den Arbeiten des Collegiums ihren Beystand zu leisten, und sie zu Mitgliedern der außerordentlichen Preßcommission zu ernennen.

32.

Wenn ein in der Landessprache verfaßtes Werk von der Preß-Direction für tauglich erachtet worden ist, die Zwecke der Anstalt zu befördern, und wenn correcte Abschrift davon vorgelegt worden, so soll dasselbe von denjenigen Mitgliedern, welche dieser Sprache mächtig sind, unter dem Beystande der **Munschis** des Collegiums von demselben Fache vor dem Drucke geprüft werden, und wenn der Druck einstimmig für vortheilhaft erachtet ist, so soll er den associirten Syndicis, welche der Sprache mächtig sind, vorgelegt werden. Diese senden demnächst das Manuscript mit ihren Revisionen und Correcturen der Preß-Direction ein, und von dieser wird das Ganze nachgesehen und geordnet, um zum Druck angenommen zu werden. Es wird alsdann in die Presse befördert. Uebersetzungen der heiligen Schrift oder der Bischöflich kirchlichen Liturgie, die in christlichen Gemeinden gelesen werden, dürfen nicht anders, als mit ausdrücklicher Genehmigung des Bischofs der Diöcese gedruckt werden, und diese Genehmigung muß nebst der der Preß-Direction auf dem Titelblatte bemerkt werden.

III.

Bruchstück

aus dem

Tagebuche des verstorbenen Missionarius Falcke

zu Vepery (Wöpery).

(Aus dem Englischen.)

Den 10ten Julius 1823. Gestern bin ich glücklich hier in **Vellore** (Welur) angelangt, und besuchte heute die Herren, Obrist **Welsh**, Kapitän **Lewis**, Kapitän **Salmon** und Commissär **Penn**, bey welchen ich eine sehr freundliche Aufnahme fand. Am Nachmittag verkündigte ich das Evangelium ungefähr 20 Heiden, auf einem sehr angenehmen freyen Platze, und wurde ernsthaft von einigen jungen Braminen (Brahmaner), welche Englisch sprachen, bestritten. Abends las ich einigen Mitgliedern der hiesigen Gemeinde und ungefähr 20 Kindern aus der Missionsschule die Abendpsalmen, und hielt einen kurzen Vortrag über das einsame Gebet nach Matth. 14, 23. in Englischer Sprache.

Den 11ten Julius. Am Morgen besuchte ich Herrn Kapitän **Lewis**, um meinen Paß visiren zu lassen, und ihm einen Bericht an die Schulcommittee von **Vellore**, deren Secretär er ist, zu überbringen. Er zeigte sich ungemein gütig gegen mich. Um 9 Uhr ging ich mit den zwey Catecheten und einem Tamulischen Schulknaben zu Frau **Cabbish**, und las ihr Tamulische Gebete und die Catechismusfragen über die Lehre vom Abendmahl vor. Diese wackere Matrone ist eine sehr große Wohlthäterin dieser Mission. Von ihr ging ich zu Frau **Oliver**, der ich einige Bücher von Herrn Haubroe zu überbringen hatte.

hatte. Nachmittags um 3 Uhr ging ich aus, um mich mit den Heiden zu unterreden. Bald hatten sich ungefähr 30 um mich versammelt, und ich setzte mich nieder, um ihnen die heilige Schrift auszulegen. Einige von ihnen zeigten große Aufmerksamkeit; ich sprach vorzüglich über die Reue und die Liebe. Um 5 Uhr las ich vor einer Versammlung von Engländern in dem Missionshause die Gebete, und hielt eine kurze Rede über Col. 3, 12. Die Anzahl der Knaben in der Missionsschule ist jetzt 50 und die der Mädchen 26.

Den 12ten Julius. Morgens um 7 Uhr besuchte Frau **Oliver** die Englische Töchterschule und fand mich bey der Prüfung aller 4 Klassen. Sie bezeugte ihre Freude darüber und brachte 4 Kleider mit, welche sie für die Arbeiten der Kinder gekauft hatte. Auch war sie bey dem Morgengebete gegenwärtig, wobey Knaben und Mädchen gemeinschaftlich singen, und ein Mädchen das Gebet spricht. Ich besuchte darauf einige Mitglieder der Schulcommittee, bey welchen ich recht lebendige Theilnahme an dem öffentlichen Unterrichte und der Volkserziehung bemerkte. Abends um 5 Uhr predigte ich vor einer kleinen Versammlung im Missionshause über Habakuk 3, 17—18.

Den 13ten Julius, Sonntag. Früh um 6 Uhr hielt ich in der Festung den Englischen Morgengottesdienst und predigte um 7 Uhr über Psalm 22, 28, wobey ich die Aufmerksamkeit meiner Zuhörer besonders auf die Segnungen der göttlichen Vorsehung in Absicht auf Indien lenkte. Oberst **Welsh** und die übrigen Officiere der Garnison, welche gegenwärtig waren, zeigten in ihrem ganzen Wesen wahre Frömmigkeit und Andacht. Um 9 Uhr las ich die Gebete in dem Missionshause vor unserer Tamulischen Gemeinde. Der Catechet predigte und ich las darauf einige auf das Leben des Erlösers Bezug habende Stellen der heiligen Schrift, welche der Catechet erläuterte. Um halb 5 Uhr las der Englische Schullehrer die Abendgebete vor den Schulkindern und einigen Gliedern der Englischen Gemeinde, und ich hielt einen kurzen Vortrag über Psalm 40, 4., in welchem ich das Vertrauen auf Gott empfahl. Am Abend ordnete ich meine Bibliothek, und las meinem Hausgesinde die Tamulischen und Englischen Gebete.

Den 14ten Julius. Heute fand, nach dem Wunsche der Schulcommittee, eine öffentliche Prüfung der Missionsschule Statt. Die Mitglieder der Committee waren gegenwärtig, und bezeugten ihre Verwunderung über die großen Fortschritte der Kinder. Oberst

Welsh wünschte, daß das 9te Cap. aus dem Evang. Johannis gelesen werden möchte, und ich catechisirte die Knaben und Mädchen der ersten Classe darüber. Die letztern hatten sehr artige Handarbeiten geliefert, welche von den gegenwärtigen Damen belobt wurden. Ich prieß Gott für seinen Segen, den er auf diese neue Anstalt gelegt hat, und die Aufmunterung, die den Lehrern dadurch zu Theil wird, und will thun, was in meinen Kräften steht, um ferner dafür zu sorgen. Um 4 Uhr ging ich zu dem Hause eines Heiden, der die öffentlichen Abgaben einsammelt, und predigte dort ungefähr 20 Heiden das Evangelium. Ich ermahnte sie zur Selbstprüfung, zur Reue, zum Glauben an Jesum Christum, und zur Barmherzigkeit. Der Hausbesitzer bezeugte seine vollkommene Anhänglichkeit an die göttliche Wahrheit, und die übrigen hörten sehr aufmerksam zu. Um 5 Uhr las ich in dem Missionshause mit den Schulkindern die Abendpsalmen, predigte über 1 Mos. 5, 24., und erläuterte unsere Gemeinschaft mit Gott durch Christum.

Den 15ten Julius. Um 8 Uhr ging ich zu einem Hause, wo öffentliche Abgaben eingenommen werden, und las das Leben unseres Herrn 6 Personen vor, welche großes Erstaunen zeigten und ihren Beyfall zu erkennen gaben. Um 5 Uhr las ich die Abendgebete in dem Missionshause, und predigte über 1 Timoth. 3, 16. Bey dieser Abendandacht war die Tochter des Herrn Kommissarius **Penn**, so wie Frau **Bristol** mit ihren Kindern gegenwärtig.

Den 16ten Julius. Nachmittags, zwischen 3 und 4 Uhr las ich die heilige Schrift einigen Heiden vor dem Stadtthore. Sie hörten aufmerksam zu, und einer von ihnen zeigte lebhafte Bewegung. Um 5 Uhr predigte ich über Joh. 1, 13., und sprach von Jesu Lehramt und seinen Wundern. Ich will künftig Fragen in den Vortrag einmischen, um die Aufmerksamkeit der Kinder mehr rege zu erhalten. Von 6 bis 8 Uhr las und erklärte ich den 95sten Psalm mit dem Catecheten Sandappen.

Den 17ten Julius. Ich brachte den Vormittag in der Englischen Töchter- und in der Tamulischen Schule zu. Von 11 bis 12 Uhr ging ich zu dem Hause eines heidnischen Kaufmanns, um das Evangelium zu verkündigen, und bald war eine sehr zahlreiche Versammlung gegenwärtig. Um 4 Uhr speiste ich zu Mittag bey dem Obersten **Welsh**, der mir einige nothwendige Lehrmittel für unsere Schule zu senden versprach, und wünschte, daß ein Knabe die Flöte

oder

oder sonst ein Instrument lernen möchte, um den Gesang zu leiten. Um 6 Uhr predigte ich Englisch über Luc. 2, 8 — 11., und unterbrach meinen Vortrag öfter mit Fragen.

Den 18ten Julius. Abends hielt ich in dem Missionshause einen Vortrag über die Leidensgeschichte, und habe mir vorgenommen, während meines Aufenthalts in Vellore, dies jeden Freytag zu thun. Der 22ste Psalm wurde von den Kindern gesungen. Ich war dann gegenwärtig bey der Tamulischen Hausandacht in der Wohnung von Frau **Cabbish**, welche so gütig war, mir mehrere schöne Blumen und Früchte zu übersenden. Zwischen 3 und 4 Uhr predigte ich das Evangelium ungefähr 30 Heiden auf einem öffentlichen Platze vor dem Stadtthore.

Den 19ten Julius. Ich besuchte heute einen Heiden, der 12 Jahre in dem Bureau des Zahlmeisters angestellt gewesen war, und wünschte, daß ich 3 seiner Kinder jede Woche eine Stunde lang unterrichten möchte. Ich versprach es ihm. Es war derselbe Mann, der mir am Tage meiner Ankunft in **Vellore** (**Welur**) ein gutes Abendessen geschickt hatte. Um 3 Uhr predigte ich in der Missionskirche über Matth. 11, 29., und erläuterte die eindringende Weise, mit welcher Jesus redete.

Den 20sten Julius. Morgens um 7 Uhr hielt ich die Gebete in der Festung, und predigte über Hebr. 11, 13., indem ich das Leben als eine Wallfahrt zum Himmel darstellte. Commissarius **Penn** lud mich zum Frühstück in seine Wohnung, und ich hatte eine sehr erbauliche Unterredung mit ihm. Ich sah in seinem Hause eine Militärperson von einem achtzigjährigen Alter, einen Mann, der früher in **Quebeck**, in Amerika, gestanden, einer guten Gesundheit genießt, und Kommandant der Forts auf den Hügeln um **Vellore** (**Welur**) ist, von wo er jeden Sonntag herabkömmt. Nach 9 Uhr las ich die Gebete für die Tamulische Gemeinde. Um halb 4 Uhr kamen 5 Knaben aus der ersten Classe der Englischen Schule zu mir, um meine Frühpredigt zu wiederholen. Ich zeigte ihnen hernach mehrere Pflanzen unter dem Mikroscop, und machte sie aufmerksam auf die göttliche Weisheit, Macht und Liebe, die sich so herrlich in der Einrichtung der Blumen offenbart. Um 5 Uhr hielt ich die Abendandacht und predigte vor einer kleinen Versammlung in dem Missionshause Englisch.

Den 21sten Julius. Ich ging heute wieder vor das Thor, und las das Evangelium vor 15 Heiden, von welchen 4 sehr aufmerk-

sam zuhörten. Ich wies sie auf ihre Pflichten gegen Gott hin, machte ihnen auch die Lehre von der Erlösung deutlich. Abends predigte ich im Missionshause über Matth. 17, 1 — 2. Nach der Predigt kamen 2 Frauen von Portugiesischer Abstammung zu mir, von denen die jüngere, Frau **Deamens**, in die Gemeinschaft der evangelischen Kirche aufgenommen zu werden wünschte, da sie früher katholisch getauft war. Sie ist die Frau eines Pensionärs, und da sie mir noch sehr unwissend schien, so versprach ich, ihr und ihrem Manne erst noch Unterricht zu ertheilen, was sie mit Freuden annahm.

Den 22sten Julius. Von 4 bis 5 Uhr Nachmittags verkündigte ich das Evangelium einer Anzahl von Heiden. Ich ermahnte sie zur reuevollen Erkenntniß ihrer Sünden, zur Gottesfurcht und zum Gottvertrauen, zur Liebe und zum himmlischen Sinne, und schloß damit, daß in Christo allein Heil zu finden sey. Einer von ihnen fragte mich: „Wo ist euer Gott?" Ich antwortete ihm: „Gott ist ein Geist, aber wir erkennen ihn aus seinen Werken, seiner Offenbarung und der Sendung seines Sohnes Jesus Christus." Er erwiederte: „Wenn uns die Regierung Brodt giebt, so wollen wir das Alles glauben, uns unterrichten lassen und Christen werden." Ich gab zur Antwort: „Wenn sie ihre Pflichten erfüllten und auf Gottes Wegen wandelten, so würden sie niemals in Nahrungssorgen gerathen." Er fragte darauf: „Woher so manche böse Gedanken in unsere Seele kämen?" Ich sagte darauf: „Das sey der Weg, auf dem uns der Satan heimsuchte." Er wünschte zu wissen, wie die bösen Gedanken könnten vertilgt werden. Ich antwortete: „Durch Arbeitsamkeit und Gebet. Trägheit und Unmäßigkeit würden sie vermehren." Darauf fragte er: „Wodurch wir fähig würden, unsern sinnlichen Lüsten zu widerstehen?" Ich erwiederte: „Dadurch, daß wir sie unserer Vernunft unterwerfen, welche von der göttlichen Gnade unterstützt wird." — Die beiden Andern, welche neben ihm saßen, bezeugten große Theilnahme, waren aufmerksam und andächtig, eben so der größte Theil meiner übrigen Zuhörer. Am Abend predigte ich in dem Missionshause über Offenbarung Joh. 2, 10. von der durch Christus gekrönten Standhaftigkeit. Nach der Predigt kam **Brisida Bemby**, die schon erwähnte Gattin des Pensionärs **Deamens**, in Gesellschaft ihres Mannes. Ich nahm mit ihr den Catechismus vor, und hatte eine erbauliche Unterredung.

Den 25sten Julius. Nachmittags um 4 Uhr las ich das Leben unseres Heilandes und einige Hauptgrundsätze seiner Lehre in einer heidnischen Familie. Ein Heide, welcher aufmerksam zugehört hatte, sagte mit Zeichen von Ehrfurcht: „Er glaube an Jesus Christus und würde sich taufen lassen, wenn er wüßte, was dann aus seiner Frau und seinen Kindern werden würde.“ Ich antwortete ihm: „Diese würden dann auch getauft, in unsern Schulen unterrichtet, und nach seinem Tode durch unsere milden Stiftungen unterstützt werden.“ Ich erzählte ihm, daß jetzt in Indien eine Million von Eingebornen als Christen gut und glücklich lebten, und einst ewig selig werden würden; und lud ihn ein, nach dem Missionshause zu kommen, um dort weiter unterwiesen zu werden.

Den 27sten Julius. Ich hielt die Gebete und predigte um 7 Uhr in der Festung. Die Versammlung war zahlreich. Ich hatte zum Text gewählt: Offenbarung 1, 7., und stellte dar die Schrecken des jüngsten Tages, die uns zur Reue und zum Glauben an Jesus Christus aufforderten. Nach der Predigt besuchte ich Herrn Commissarius **Penn**, der mich einlud, diesen Tag einen Spatziergang mit ihm zum Arsenale zu machen, welches vordem eine Pagode war, und wo noch mancherley Götzenbilder stehen. Um halb 10 Uhr sprach ich die Tamulischen Morgengebete in dem Missionshause, und nachdem die Predigt des Catecheten Sandappen geendigt war, las ich der Versammlung mehrere Stellen der heiligen Schrift über Liebe, Gehorsam und Vertrauen gegen Gott vor. Die übrige Zeit wandte ich zur Abfassung einer Predigt für nächsten Sonntag an. Nach 3 Uhr wiederholte ich die Frühpredigt mit mehrern Englischen Schulkindern, unterrichtete sie in der Botanik, und hielt darauf den Abendgottesdienst im Missionshause vor einer kleinen Versammlung.

Den 28sten Julius. Ich gab Religionsunterricht in der Englischen Schule, und wiederholte meine gestrige Predigt mit allen Kindern. Ein Knabe der ersten Classe, welcher 8 Monat gefehlt hatte, erschien heute wieder, und wurde von mir, unter ernstlichen Ermahnungen, fleißiger und ordentlicher zu werden, in die zweyte Classe herabgesetzt. Um 3 Uhr Nachmittags las ich die heilige Schrift zehn Heiden in einem Hause vor der Stadt, und begann mit den Gleichnissen vom guten Hirten und vom Säemann. Hernach ermahnte ich sie mit biblischen Worten zur Buße, zum Glauben und zur brüderlichen Liebe. Drey von ihnen zeigten große Aufmerksamkeit und ernste

Theilnahme. Zwey andere, welche eben ankamen, als ich den Platz verließ, versicherten, wie viel Freude es ihnen mache, das Wort Gottes zu hören, und wie sie von ganzem Herzen demselben Beyfall gäben. Allein sie schienen Heuchler zu seyn. Ich besuchte darauf zwey Beamte, welche gewöhnlich Sonntags den Abendgottesdienst in dem Missionshause besuchen, und ward freundlich von ihnen aufgenommen. Einer von ihnen, Herr Hinton, sprach von den seligen Missionarien **Schwarz** und **Gericke**, und von den großen Wohlthaten, die ihnen Indien zu verdanken hat. Um 5 Uhr Abendgottesdienst im Missionshause und Predigt über Ps. 119, 2. von der Freude der Gläubigen in Christo. Um 6 Uhr kam der Pensionär **Deamens**, und bat mich um eine Bibel zu seiner Erbauung und zur Unterweisung seiner Frau. Er sagte, daß er zu manchen Stunden ein sehnliches Verlangen nach dem Worte Gottes fühle. Ich gab ihm eine Bibel und eine Schrift über das Abendmahl, und forderte ihn auf, jede Woche wenigstens einen Tag mit seiner Frau zu mir zu kommen, um weitere Belehrung zu erhalten.

Den 29sten Julius. Vor einiger Zeit war ein anständiger Heide zu mir gekommen, und hatte mich gefragt, warum die **Brahminen** (Brahmaner) nicht wie ich zu ihnen in die Häuser kämen, um sie zu unterrichten, und ihnen die Wahrheit zu verkündigen? Ich hatte geantwortet, daß ich fürchtete, es geschehe aus eigennützigen Absichten. Heute schickte Oberst **Welsh** zu mir, und lud mich ein, ihn gleich früh zu besuchen. Er erzählte mir freundlich: „Es sey ihm berichtet worden, daß ich auf den Märkten das Evangelium predige, und mehrere Heiden hätten sich beklagt, daß ich sie zu bekehren suche. Sie hätten eine Versicherung von der Regierung, daß sie nicht in ihrer Religion gestört werden sollten, und ich wäre in Gefahr, mein Leben zu verlieren." Er fügte hinzu: „Wir hätten viele Feinde in **Vellore**, das Volk sey von schlechter Sinnesart, und ich dürfte mich nicht einmal auf meinen Dollmetscher verlassen. Er riethe mir daher, nur in solche Häuser der Heiden zu gehen, wo ich selbst von den Bewohnern eingeladen würde!" — Ich antwortete ihm, daß ich ganz auf dieselbe Weise verführe, als die seligen Missionarien **Schwarz** und **Gericke**, deren Tagebücher ich besäße, doch wolle ich gern seinem Rathe folgen.

Den 27sten August. Morgens um 7 Uhr zeigte mir Herr Commissarius **Penn** das **Arsenal**. Es ist ein sehr weitläuftiges Gebäude,

bäude, und war vorher eine Pagode. Jetzt aber ist es mit Gewehren, Kugeln, Pulver und andern Kriegsgeräthschaften angefüllt, und wird von den **Brahminen** für entheiligt gehalten. Das Hauptgebäude besteht aus 7 pyramidenförmig über einander befindlichen Stockwerken. Die Treppe ist in solchem Verfall, daß man ohne Gefahr sie nicht besteigen kann. Die Pfeiler sind mit wohlgeschnitzten Bildnissen von **Siven**, **Rama**, **Chrischna** und andern Götzen verziert. Einige Pferde, Löwen, Elephanten und andere Thiere sind gleichfalls schön aus dem härtesten Steine gehauen. Die Höfe sind geräumig, und in einem derselben ist neulich eine vortreffliche Quelle entdeckt worden, welche die ganze Festung mit Wasser versieht, und die vorher mit Erde und Steinen bedeckt war. Das ganze Gebäude, so nützlich es jetzt ist, bleibt ein trauriges Denkmal menschlicher Verirrung und der Geneigtheit, alle körperlichen und geistigen Fähigkeiten auf eine selbstgewählte, unerlaubte Weise zu verwenden. Herr Commissarius **Penn** zeigte mir gleichfalls die Paläste, in welchen der König von **Candy** und die weiblichen Nachkommen **Tippu's** als Gefangene leben. Das Militärhospital, welches ich am Nachmittag besuchte, liegt zwischen diesen Gebäuden, in denen ungefähr 700 Personen sich aufhalten.

Den 1sten September. Heute ging ich nach **Chittoor**, und wohnte in dem Hause des Richters **Dacre**, der so gütig gewesen war, mich einzuladen, aber jetzt abwesend war. Es war 4 Uhr bey meiner Ankunft, und der Catechet hielt gerade das Abendgebet in der Töchterschule. Er las eine Stelle der heiligen Schrift, erklärte sie kurz, und catechisirte die Kinder darüber. Zum Beschluß wurde von den 70 Kindern ein Lied gesungen, und der Catechet sprach ein Gebet.

Den 2ten September. Morgens um 6 Uhr ging ich mit dem Catecheten **John**, in das Gefängniß, in welchem 450 Gefangene sind, die, von 7 Uhr an bis in die Nacht, in Ketten für die Regierung arbeiten müssen. Vor dem Gefängniß ist eine offne Capelle, in welcher Herr **Dacre**, der Richter, jeden Sonntag predigt. Ich ließ sie sich in dem Hofe versammeln. Sie setzten sich hier in drey Reihen nieder und hörten mir andächtig zu, Gebete und ausgewählte Stellen der heiligen Schrift, von der Liebe zu Gott und dem Nächsten, vorlesen. Der Catechet erläuterte einige dieser Stellen, und sie zeigten große Aufmerksamkeit, so wie ein anständiges Betragen. Um halb 8 Uhr ging ich in die Kirche, welche Herr **Dacre** auf seine Kosten erbaut

erbaut hat, und wo sich sonntäglich 250 eingeborne Christen versammeln. An diesem Morgen waren ungefähr 150 Personen, theils Christen, theils Heiden zugegen. Sie sangen ein Lied, worauf ich die Morgenliturgie sprach; der Catechet redete sie dann an, und der Beschluß wurde wieder mit einem Liede gemacht. Um 8 Uhr ging ich in die Tamulische Töchterschule, wo ungefähr 70 Mädchen Religionsunterricht erhalten. Sie lasen gerade in der Bibel, und zwar mit Bestimmtheit und Ausdruck; unter ihren Büchern bemerkte ich „Arndts wahres Christenthum" (in Halle gedruckt) und „des Heilandes Reden und Wunder" (in Vepery gedruckt). Sie lernen auch Englisch, und ich sah einige sehr schöne Englische Abschriften, die sie gemacht hatten. Von hier aus begab ich mich in die Englische Knabenschule, wo ungefähr 70 Knaben Verse aus der Bibel, die ihnen dictirt wurden, aufschrieben, und sie zu gleicher Zeit hersangen. Diese Art des Unterrichts hat etwas Aehnliches von Dr. Bells Methode. Ich war hocherfreut bey der Besichtigung dieser Schulen, welche durch Gottes Segen recht viel Gutes stiften müssen. Die Schulzimmer sind an drey Seiten offen, und in der Töchterschule sind Bänke und Pulte von Backsteinen. Nach der Schulvisitation besuchte ich die Herren Waters, Harrington und Newnham, sämmtlich Beamte der Regierung. Sie nahmen mich freundlich auf, und bedauerten, daß ich nicht wenigstens eine Woche hier bleiben wolle. Herr Harrington machte mir Hoffnung, daß nach der Einwilligung des jetzt abwesenden Collectors Cook ein Stück Land zum Aufbau einer Missionsschule in Vellore angekauft werden würde. Um 5 Uhr ging ich in die Kirche, und taufte 8 Kinder und eine junge Frau, und confirmirte 4 Kinder, welche von dem Catecheten unterwiesen worden waren. Zum Schluß wurde ein Lied gesungen. Der Besuch dieser Niederlassung ist für mich sehr belehrend, erbauend und ermunternd gewesen. Da das Evangelium den Heiden von den Catecheten gewöhnlich Montags und Freytags verkündigt wird, so wollte ich diese Ordnung nicht ändern, und verließ den Platz denselben Abend, indem ich die Nacht hindurch reiste. Morgens um 9 Uhr langte ich glücklich im Missionshause zu Vellore an, den Herrn für seine Gnade preisend.

IV.

Nachricht

von dem

Mädchen-Waisenhause zu Calcutta.

(European Female Orphan Asylum.)

Aus

dem fünften Jahresbericht desselben.

(Fifth Report of the European female orphan Asylum, Calcutta 1822.)

Diese segensreiche, seit dem Jahre 1815 gestiftete Anstalt zur Aufnahme der verwaiseten Töchter Englischer Militärpersonen in Ostindien, steht gegenwärtig unter der besondern Oberaufsicht der Frau **Marquise von Hastings**, und unter ihr besorgen 10 angesehene Frauen in **Calcutta** die Verwaltung derselben. In der Person des ehemaligen Missionarius **Deocar Schmid** hat sie einen Prediger, und dessen thätige, fromme Gattin steht dem gesammten Haus- und Erziehungswesen als unmittelbare Aufseherin vor. Die Geschäfte des Secretärs besorgt ebenfalls eine vornehme Frau in Calcutta; die Verwaltung der Casse hat das Handelshaus **Alexander** et Comp., und 4 Personen sind Curatoren des Grundeigenthums. Auch ist ein besonderer Arzt für das Haus angenommen.

Der neue Jahresbericht giebt ein deutliches Zeugniß von der zunehmenden Blüthe und dem kräftigen Gedeihen dieser Anstalt. In der Liste der gegenwärtig darin befindlichen Mädchen befinden sich 60 Namen (4 Kinder werden noch erwartet), das ist ein Zuwachs von 12 Kindern gegen das vorige Jahr, nachdem 4 davon abgegangen waren. **Emilie Flack** begleitete ihre Schwester **Johanna Flack** nach Buxar, als dieselbe sich mit Herrn **Thompson** ver-

vermählte. Anna und Elisabeth Foster, welche durch besondere Begünstigung in die Anstalt aufgenommen wurden, als dieselbe nur eine sehr kleine Anzahl von Kindern enthielt, sind ihrer Mutter jetzt zurückgegeben, welche die Wohlthaten, die den Kindern während ihres Aufenthalts in dem Asylum zu Theil geworden, mit dankbarer Anerkennung empfindet. Julia Gower starb an einem Geschwüre, welches alle ärztlichen Bemühungen vereitelte, und am Ende den kalten Brand herbeyführte. Ihre Krankheit währte drey Wochen, während welcher Zeit sie eine Geduld und Heiterkeit zeigte, wodurch ihre Aufseherin ungemein erfreut wurde, und die Zeugniß davon gaben, wie gut der empfangene christliche Unterricht in ihrem Herzen gewirkt hatte. In den mancherley Unterredungen mit Herrn und Frau Schmid, desgleichen mit ihren Mitschülerinnen sprach sie mit lebendigem Gefühle von ihrer Hoffnung auf Christus. Die einfachen Ausdrücke ihres frommen Herzens werden so bald nicht in der Schule vergessen werden, und da ihre ganze Aufführung mit ihren Reden übereinstimmte, so gab sie den Kindern ein sehr erweckliches Beyspiel. Eine Anzahl der ältern Mädchen begleiteten sie zum Grabe, und lange nachher noch war ein ernster Eindruck davon bey denselben sichtbar.

Mit dieser einen Ausnahme haben sich die Kinder der Anstalt im Allgemeinen der ausgezeichnetsten Gesundheit erfreut. Kleine Unpäßlichkeiten fallen in einer jeden größern Schule vor; hier waren deren weit weniger als in andern, ähnlichen Anstalten, welches der unermüdeten Aufmerksamkeit der Krankenfrau sowohl, als vorzüglich dem Eifer und den Bemühungen des Arztes, Herrn Brown, zuzuschreiben ist, der noch dazu jede Art von Entschädigung dafür beharrlich ausschlug.

Die Gewohnheit, die ältern Mädchen nach der Reihe zu den häuslichen Arbeiten anzuhalten, und die jüngern Kinder unter die Aufsicht ihrer ältern Mitschülerinnen zu stellen, hat sich in ihrer Wohlthätigkeit bewährt. Die Belobungen oder Erinnerungen durch die Frauen der Verwaltungscommittee, bey ihren monatlichen Besuchen, zeigen sich ebenfalls von sehr gutem Einfluß auf Ordnung, Gehorsam und gutes Betragen der Kinder überhaupt. Es wäre zu wünschen, daß auch die entferntern Wohlthäter der Anstalt gegenwärtig seyn könnten, um sich von den Fortschritten der Kinder selbst zu überzeugen.

Die in dem letzten Bericht ausgedrückte Hoffnung, daß die ältesten Mädchen, zur Unterstützung der Vorsteherin, mit in der Schule ange-

angestellt werden möchten, ist seitdem erfüllt worden. **Maria Anna Jackson** ist aus ihrer Classe entlassen, und ist zur Hülfslehrerin bestimmt worden. Sie hat 14 kleinere Kinder unter ihrer unmittelbaren Aufsicht, und hat sich seit ihrer Erhebung zur größten Zufriedenheit der Aufseherin benommen. Wenn die Zahl der Kinder noch mehr zunimmt, wird auch eine Vermehrung der Hülfslehrerinnen nothwendig seyn. Die Vortheile dieser Einrichtung springen deutlich in die Augen. **Maria Jackson** kann nun als versorgt angesehen werden, denn sie empfängt einen Gehalt für ihre Bemühungen, und ist also im Stande, sich selbst zu unterhalten. Es zeigt sich auch die Veranlassung zu einer ähnlichen Versorgung für einige andere ältere Mädchen. **Miß Cooke**, die zur Einrichtung und Beaufsichtigung einer Erziehungsanstalt für Töchter der Eingebornen nach Indien gekommen ist, bedarf des Beystandes. Zu diesem Zwecke werden jetzt die Mädchen der ersten Classe in der Bengalischen Sprache unterrichtet, und haben bereits so große Fortschritte gemacht, daß sie bald fähig seyn werden, Schulen für Eingeborne vorzustehen. Vierzehn Töchterschulen für dieselben sind schon errichtet, so daß also gewiß bald Gehülfinnen erforderlich sind. Die Committee ist ungemein erfreut über diese Aussicht, ihren Pfleglingen, wenn sie aus der Anstalt entlassen sind, Unterhalt zu verschaffen, und dadurch für die Verbreitung einer bessern Erziehung, ja des Christenthums selbst, in Ostindien mitzuwirken.

Die beabsichtigten Bauten in dem **Asylum** sind im letzten Jahre vollendet worden. Ein großes Speisezimmer, 48 Fuß lang und 22 breit, und ein eben so großes Schlafzimmer über demselben, ist an der Westseite angebaut, daran schließt sich ein kleiner Gang mit einer Reihe von Badezimmern. Trotz dieser bedeutenden Ausgaben ist es doch möglich gewesen, die durch den Ankauf der Grundstücke gemachten Schulden bis auf 200 Rupien völlig abzutragen. Dies ist größtentheils der unermüdeten Unterstützung durch die Freunde der Anstalt von fern und nahe zuzuschreiben. Der monatliche Beytrag des Gouvernements, der freundliche Schutz der Frau Marquise von Hastings, und die thätigen Bemühungen des Herrn General **Nicolls**, der bey den Englischen Regimentern fortlaufende Subscriptionen eröffnete, muß hierbey besonders erwähnt werden. Des Letztern Aufforderungen, eine Anstalt zu unterstützen, welche das Militär besonders bey der Aufnahme von Waisen berücksichtigt, sind mit der größten Bereitwillig-

keit von Officieren und Soldaten befolgt worden. Aber diese Theilnahme des Publicums ist auch für das Bestehen und die Erweiterung der Anstalt nothwendig, zumal wenn auch denjenigen, welche die Schule verlassen, einige Unterstützung zu Theil werden soll. Die 8 ältesten Mädchen, bisher von Herrn Prediger Schmid (dessen väterliche Bemühungen für das Wohl der Kinder nicht dankbar genug erkannt werden können,) im Christenthume unterrichtet, sind von dem verstorbenen Bischof bey seiner letzten Visitation confirmirt worden, und nahmen, nach freudig abgelegtem Bekenntniß des christlichen Glaubens, Theil an dem Abendmahle des Herrn. Mögen sie die auf ihnen ruhenden Hoffnungen erfüllen!

V.

Auszug
aus dem
Jahresberichte der Englischen Gesellschaft
zur
Beförderung christlicher Erkenntniß
(society for promoting christian Knowledge)
vom Jahre 1824.

(Aus dem Englischen.)

Bey der letzten Generalversammlung der Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß, den 10ten Junius 1824, predigte der Lord Bischof von Exeter in der St. Paulskirche zu London über Phil. 4, 8. Die Zahl der Mitglieder der Gesellschaft ist bis auf 15000 gestiegen; deshalb ist die Einnahme weit beträchtlicher gewesen, als in den vorigen Jahren, dem gemäß aber auch die Ausgabe und die Verbreitung frommer Schriften. Die Anzahl der aus den Vorräthen der Gesellschaft ausgegebenen Bücher und Schriften seit 1823 ist bis auf eine Million 454,818 gekommen, hat also die vom vorigen Jahre um 54,107 überstiegen. Unter diesem Zuwachs sind allein 5031 Bibeln und 22605 Allgem. Gebetbücher.

Besonders hat die sogenannte Familienbibel *) sich sehr weit verbreitet. Die Nachfrage danach wächst immer mehr. Seit 7 Jahren sind drey Auflagen davon, zusammen 26000 Exemplare, erschienen. Eine neue Auflage ist schon jetzt wieder nöthig. Zum Frühling 1826 soll dieselbe vollendet seyn.

F 2 Von

*) Anm. Eine große Bibel mit Anmerkungen.

Von **Calcutta** hat die Gesellschaft keinen vollständigen Bericht erhalten, da der Secretär der Districtscommittee, Herr **Hautayne**, fortwährend unpäßlich gewesen ist. Aus Privatbriefen desselben aber geht hervor, daß die Zwecke der Gesellschaft in Bengalen mit Eifer und Erfolg gefördert werden. Bey einer Versammlung der Committee am 23sten Februar 1824 wurde mit Einwilligung des Bischofs beschlossen, eine Bücherniederlage zu errichten. Die neue Schule an der Kirche **St. James** wurde im Anfang des Jahres 1824 eröffnet, und steht unter Aufsicht der Committee. Der Schullehrer bekommt monatlich 100 Rupien Gehalt aus dem Schulfonds, und hat ein kleines freundliches Haus mit einem Garten und einem Spielplatz, der an den Kirchhof anstößt. Die Zahl der christlichen Kinder beläuft sich auf 40, die regelmäßig dem Gottesdienst zu **St. James** beywohnen müssen. Auch besuchen die Schule einige Heidenkinder, die, wenn sie einige Fortschritte im Bengalischen gemacht haben, sich freuen, etwas Englisch zu lernen.

Mit der Schulcommittee ist eine Uebereinkunft getroffen worden, zu **Talliagurge**, in der Mitte des südlichen Schulkreises, einige Grundstücke anzukaufen, um dort einen der von der **Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums** ausgesendeten Missionarien anzustellen. Eine ähnliche Einrichtung wird für den nördlichen Schulkreis beabsichtigt.

Der Bischof hat auch eingewilligt, den Herrn Prediger **Morton** an die Spitze der Elementarschule zu **Calcutta** zu stellen. Diese Schule ist erst neuerdings errichtet worden, um den Heidenkindern eine bessere Erziehung zu gewähren, und sie wird auch zum Behufe der Zwecke des **Bischofscollegiums**, (um nemlich den dort gebildeten Missionarien und Lehrern Gelegenheit zum Unterrichten zu geben,) sehr wichtig werden.

Die Districtcommittee von Calcutta hat im vergangenen Jahre vertheilt: 12,286 Bücher und Schriften, unter welcher Zahl 443 Bibeln und 1117 Allgem. Gebetbücher sich befinden.

Von **Madras** ist kein Bericht angelangt. Die Gesellschaft hat eine neue Druckerpresse und 1000 Pfund Englische Lettern für die Missionspresse zu **Vepery**; ingleichen 500 Pfund Metall zum Guß orientalischer Lettern, dahin abgesandt. Briefe sind eingetroffen von R. Clarke Esqu. zu Madras, von den Herren Predigern **Haubroe** and **Falcke** zu **Vepery**, und von Herrn Prediger **Rosen** zu **Trichi-**

nopoly

nopoly (Tirutschinapally). Nach diesen Briefen ist der Zustand der Missionen erwünscht. Der Grund zu der neuen Missionskirche zu Vepery sollte noch vor Anfang der Regenzeit im Jahre 1823 gelegt werden. Die Gemeinde und die Schulen haben sich so bedeutend vergrößert, daß man dem Gebäude viel mehr Ausdehnung geben muß, als Anfangs beabsichtigt wurde. Es soll nun 1000 Personen fassen. Nach dem Anschlage ward die Summe von 34000 Rupien, oder 3400 Pfund Sterling zu diesem Bau erfordert. 2000 Pfund Sterling sind von der Gesellschaft für diesen Zweck bereits gezahlt, und die Regierung von Madras hat sich bereitwillig erklärt, den Rest zu übernehmen. Die Gesellschaft hat eine Anzahl von Büchern zum Gebrauch bey dem Gottesdienst in dieser neuen Missionskirche bestimmt.

Herr Clarke berichtet die glückliche Ankunft der Büchervorräthe, welche die Gesellschaft nach Madras gesendet hat. Diese religiösen Schriften werden sehr gewünscht in dieser Gegend. Außer den aus England angelangten ist immer noch eine Anzahl nöthig, die in der Missionsdruckerey zu Vepery gedruckt werden. Während des letzten Jahres ist ein großer Theil des Tamulischen alten Testaments und eine Anzahl Englischer und Tamulischer Schulbücher gedruckt worden. Ein Tamulisch-Englisches Wörterbuch, welches Herr Prediger Haubroe zusammengetragen, ist eben unter der Presse.

Die Schule zu Vepery ist in einem blühenden Zustande. Die Zahl der Schüler beläuft sich auf 353, wobey 41 Heidenkinder. Eine neue Schule ist vom Herrn Prediger Haubroe und Herrn Harper auf dem Thomasberge eröffnet worden, in welcher 32 Kinder unterrichtet werden. Zu Trichinopoly (Tirutschinapally) befindet sich eine Englische und eine Tamulische Schule. Hier hat auch Herr Prediger Wright, der Caplan der Ostindischen Compagnie, auf seine eigne Kosten eine Leihbibliothek für die Soldaten errichtet.

Auch von Bombay ist kein förmlicher Jahresbericht angelangt, aber Herr Archidiaconus Booner, Präsident der Districtcommittee von Bombay, hat neulich mancherley Erfreuliches gemeldet.

Er schreibt z. B.: „In der Vertheilung von Büchern und Schriften zeigt sich eine bedeutende Zunahme. Mehrere Prediger bezeugen lebhaft ihre Dankbarkeit für die Unterstützung, die ihnen dadurch von Seiten der Committee zu Theil wird. In einigen der entferntern Theile dieser Präsidentschaft sind seit einiger Zeit Bücherniederlagen errichtet, aus welcher die Prediger ihre Bedürfnisse an Büchern

chern entnehmen können. Doch ist die freye Vertheilung dadurch etwas beschränkt, daß nicht ganz Arme die Bücher nur zu niedrigen Preisen erhalten, Bemitteltere sie aber ganz kaufen müssen. Vertheilt sind auf diese Weise im vergangenen Jahre worden: 215 Bibeln, 254 neue Testamente, 417 Allgem. Gebetbücher, 6140 Tractätchen. Durch die reichliche Sendung der Familienbibel sind wir im Stande gewesen, die dringenden Wünsche nach diesem Werke zu befriedigen."

„Die Schulen, sowohl die bey den Regimentern, als die, welche unter der Erziehungsgesellschaft von Calcutta stehen, sind mit Büchern wohl versorgt. Die Zahl der Kinder in diesen Schulen beläuft sich auf 1000. Aber es giebt auch noch einige kleinere Lehranstalten, wo sich die Zahl der Schüler nicht bestimmen läßt."

„Die Committee hat drucken lassen: „die Hauptwahrheiten der christlichen Religion" im Mahrattischen Dialecte. Auch wird „die Geschichte Josephs" nach der Uebersetzung des ersten Buchs Mose, von Robinson, jetzt gedruckt, und zwar die letztere unter Aufsicht des Herrn Mill zu Calcutta, auf unsere Rechnung. Es wird der Gesellschaft erfreulich seyn, zu vernehmen, daß die Schulschriften, welche wir in Mahrattischer und Guzeratischer Sprache haben drucken lassen, in den Schulen gebraucht werden, und daß die Missionarien schon eine große Anzahl davon vertheilt haben."

VI.

VI.

Verhandlungen

zwischen

der Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß (Society for promoting christian Knowledge) und der Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in fremden Ländern (Incorporated Society for the propagation of the gospel in foreign parts), die Abgabe der Verwaltung der von der erstern gestifteten Ostindischen Missionen an die letztere betreffend.

Im Englischen Originale mitgetheilt

durch

Herrn Dr. Parker,

Secretär der Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß.

Generalversammlung der Ges. zur Bef. christl. Erkenntniß
den 1sten März 1825.

Auf den Antrag des Lord Bischofs von Chester wurde beschlossen, daß es der feststehenden Committee aufgetragen werden sollte, die Gründe zu erwägen, welche es wünschenswerth machen, die Verwaltung der Ostindischen Mission der **einverleibten Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in fremden Ländern** zu übergeben.

Generalversammlung, den 3ten May.

Der dem Auftrage der Gesellschaft, vom 1sten März, gemäß abgefaßte Bericht der feststehenden Committee wurde verlesen; es ist folgender:

Die

Die feststehende Committee hat den Auftrag der Gesellschaft, welcher ihr bey der Generalversammlung im Monat März zu Theil geworden, sorgfältig erwogen, und hat darüber folgendes festgesetzt:

Der Zweck der Gesellschaft ist von ihrer Gründung an bis auf den heutigen Tag kein anderer gewesen, als die Beförderung der christlichen Erkenntniß in der Welt. Die Bekehrung der Heiden ist immer ein vorzügliches Mittel zur Erreichung dieses Zwecks gewesen. Allein aus dem frühesten Verfahren der Gesellschaft geht hervor, daß ihre Verfassung eigentlich der Errichtung von Missionen in größerer Ausdehnung entgegen war. Um diese Schwierigkeit zu heben, erhielten die vornehmsten Mitglieder der Gesellschaft ein Ernennungsdiplom zu Mitgliedern der **Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in fremden Ländern**, und besorgten also diesen Zweig der Geschäfte unter dem Character eines besondern Instituts.

Hierauf errichtete das Dänische Missionscollegium eine Mission (**Tranquebar**), für welche unsere Gesellschaft milde Beyträge einsammelte und beförderte. Diese Mission erstreckte sich nach und nach über **Vepery**, **Tanjore**, **Trichinopoly**, **Tinevelly**, **Cuddalore**, **Madura** und **Ramnad**, und die Verbindung der Societät mit derselben wurde immer inniger, seitdem mehrere Missionarien als **Missionarien der Societät** angestellt, und die Missionsstationen zu Vepery, Tanjore, Trichinopoly und Tinevelly ihr förmlich von dem Dänischen Missionscollegio überlassen wurden. Dies ist der Ursprung der Indischen Mission der Societät. Das Unternehmen ist auf eine ungewöhnliche Weise mit Erfolg gekrönt worden. Die Missionarien, welche angestellt wurden, waren berühmt in der ganzen christlichen Welt, die Gemeinden von eingebornen Christen in der Nachbarschaft von Madras (ungefähr 20000 Seelen) verdanken ihr Entstehen größtentheils der Societät, und die Beschaffenheit ihrer Dörfer, verglichen mit den sie umgebenden heidnischen Städten, liefert einen auffallenden Beweis von dem Guten, das hier geschehen ist, und dient zur Ermunterung, beharrlich in dem Missionsgeschäft fortzufahren.

Aber obwohl die Gründung dieser Mission verhältnißmäßig nur ein sehr geringer Versuch war, und die Societät sich nicht befähigt glaubte, ihre Sorge über ganz Ostindien ausdehnen zu können, ließ sie doch das angefangene gute Werk nicht sinken. Sie sah mit Bedauern die Unmöglichkeit, mehr zu thun, ein, weil das Christenthum in Ostindien keine öffentliche Unterstützung fand, und selbst die Europäischen

päischen Einwohner in Asien sehr ungleich mit Religionsunterricht versehen waren. Unter solchen Umständen blieb nichts übrig, als in dem bisherigen beschränkten Kreise zu wirken fortzufahren, immer bereit, die erste Gelegenheit zu benutzen, wodurch christliche Erkenntniß in einem größern Umfange befördert werden könnte.

Durch die Errichtung des Bisthums von **Calcutta** ist diese Gelegenheit gegeben. Die erfreulichsten Hoffnungen für den Fortgang des Bekehrungswerkes im Morgenlande wurden dadurch erweckt, und ein weites Feld eröffnete sich für die Missionsthätigkeit, unter der Leitung des ersten protestantischen Bischofs in Ostindien.

Die Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums stiftete und fundirte ein Missionscollegium, zu dessen Fonds unsere Societät 5000 Pfund Sterling beytrug, und außerdem noch 6000 Pf. St. zur Errichtung von Stipendien bewilligte. Unsere Mission im südlichen Indien wurde erweitert, die Missionsdruckerey aufs neue in Thätigkeit gesetzt, und die Einrichtung von Committeen in jeder Präsidentschaft setzte die Societät in gerader Verbindung mit jedem Theile von Indien.

Der Erfolg davon ist aufs Höchste erfreulich gewesen. Das bischöfliche Collegium ist vollständig und bereits in Wirksamkeit, unter der Aufsicht des Lordbischofs. Ein Director und zwey Professoren sind ernannt; der erstere ist bereits in der eifrigen Erfüllung seiner Amtspflicht begriffen, und die beiden andern sind bereit, zu ihrer Bestimmung abzusegeln. Missionsstationen sind ausgewählt. Verschiedene Europäische Missionarien, National-Catecheten und Lehrer sind angenommen. Andere werden im Collegio gebildet. Uebersetzungen der heiligen Schrift und verschiedene Werke in den Orientalischen Sprachen sind begonnen, und das Institut, selbst bey diesem seinen frühen Anfange, kann als die herrlichste protestantische Stiftung zur Bekehrung des Morgenlandes betrachtet werden. Auch die District-committeen der Societät haben sehr wohlthätig gewirkt. Sie haben die heilige Schrift und die Liturgie in großer Anzahl verbreitet. Sie haben Heidenschulen nach einem ausgedehnten Plane errichtet, und sind fortwährend mit der Uebersetzung und dem Druck von religiösen Schriften zum Gebrauche dieser Schulen beschäftigt.

Es sind also drey Wege, auf welchen die Societät jetzt christliche Erkenntniß im Morgenlande befördert. **Das Collegium zu Calcutta; die Mission in der Nachbarschaft von Madras;** und die

Districtcommitteen. Es ist vorgeschlagen, die zweyte unter Oberaufsicht der Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in fremden Ländern zu stellen.

Die Vortheile dieser Einrichtung sind folgende:

Sie wird zunächst den Missionarien die Unterstützung einer Gesellschaft gewähren, welche einzig für Missionszwecke gestiftet worden; ein Umstand, der immer wichtig, von doppelter Bedeutung aber in Ostindien ist. Gegenwärtig hat unsere Societät zur Gründung des Bischofscollegiums beygetragen, aber ihre Missionarien haben keinen Nutzen von dieser Anstalt. Die Unterstützung, die Aufmunterung und das wachsende Ansehen, welches sie von einer unmittelbaren Verbindung mit diesem großen Institute erwarten können, wenn sie einer Gesellschaft dienen, welche vom Staate ausdrücklich anerkannt ist, und von den höchsten kirchlichen Beamten geleitet wird, ist ein wichtiger Grund für die beabsichtigte Maßregel. Eine privilegirte Corporation, mit einem immerwährenden Zuwachse ordentlicher Mitglieder, leistet bessere Bürgschaft für unaufhörliche gute Verwaltung, als ein freywilliger Verein. Dieser Umstand war es, der die ersten Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß zur Gründung eines besondern Instituts für Anlegung von Missionen veranlaßte, und dieser Umstand möchte allein hinreichen, die Rückkehr zu dem alten Plane zu rechtfertigen.

Zugleich werden aber auch andere wichtige Zwecke erreicht werden; denn die beabsichtigte Maßregel wird die Kräfte beider Societäten für die Missionsthätigkeit vereinigen, anstatt daß sie im andern Falle unabhängig von einander, vielleicht wohl gar nach verschiedenen Grundsätzen wirkten. Die Archidiaconate von Calcutta und Bombay werden von dem Bischof von Calcutta schon als ein besonderer Geschäftskreis der Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums angesehen. Indem das Archidiaconat von Madras ihrem Bereich hinzugefügt wird, werden alle in Indien arbeitenden Missionarien unter die Aufsicht einer und derselben Societät gestellt: die Beschwerlichkeit und Ausgabe ihrer besondern Verwaltung wird erspart, und die Theilnahme des Publicums wird in einem höhern Grade gewonnen werden, als dies in dem jetzigen getrennten Zustande möglich ist.

Diese Vereinigung wird ferner der Mission im Süden von Indien einen regelmäßigen Zuwachs von Missionarien, Catecheten und Schullehrern, die in dem bischöflichen Collegium vorbereitet sind, lie-

fern.

fern. Dies ist ein Umstand von sehr großer Wichtigkeit für diejenigen, welche wissen, wie schwer es der Gesellschaft bisher geworden ist, diese Stationen zu ergänzen. Diese Schwierigkeit kann, da die Zahl der Missionarien überhaupt klein ist, nur durch ein ausgedehntes Institut und durch die von denselben allenthalben angeknüpften Verbindungen, gehoben werden.

Endlich wird die beabsichtigte Maßregel die Societät zur Bef. christl. Erk. in den Stand setzen, ihre ungetheilte Aufmerksamkeit der Unterstützung ihrer Committeen im Morgenlande widmen, durch dieselben die heilige Schrift, die Liturgie und andere religiöse Bücher unter die Einwohner jedes Standes verbreiten, und zu der Aufrechthaltung der Europäischen und Heidenschulen nach Kräften beytragen zu können.

Aller dieser Gründe wegen schlägt die feststehende Committee vor, die Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums um die Leitung und Oberaufsicht der Missionen im südlichen Ostindien zu ersuchen.

Zugleich fühlt jedoch die Committee, daß die Missionarien, welche so lange und so treu im Dienste der Gesellschaft arbeiteten, einen zu großen Anspruch auf deren Dankbarkeit haben, um einem andern Institute ganz und vollkommen überlassen zu werden. Es wird demnach vorgeschlagen, der Gesellschaft zur Verbr. des Evang. davon in Kenntniß zu setzen, daß die Gesellschaft zur Bef. christl. Erkenntniß den gegenwärtig angestellten Missionarien ihre Gehalte bis zu ihrem Absterben ferner auszuzahlen wünsche.

Die Committee wünscht besonders darauf aufmerksam zu machen, daß die Societät bey dieser Maßregel keinen Treubruch begeht. Sie besitzt keine ausdrücklich für Missionszwecke bestimmten Fonds. Die Geschenke und Legate, die sie von Zeit zu Zeit zur Beförderung ihrer Wirksamkeit im Osten empfangen hat, sind nicht dazu bestimmt, bleibende Fonds zu bilden, sondern nach Maßgabe der Umstände vertheilt zu werden.

Der ganze Betrag der für Indien bestimmten Einnahmen von der Gründung der Gesellschaft an bis zum Jahre 1825 deckt die Ausgaben für diese Zwecke in den letzten 9 Jahren noch nicht. Das Ostindische Capital der Societät ist aus zwey anonymen Wohlthaten, jede von 500 Pfund Sterling entstanden, desgleichen aus einigen kleinen Summen, welche im Allgemeinen zur Beförderung christlicher Erkenntniß im Osten bestimmt sind, und ist sehr unzureichend für die

Kosten der Erhaltung der gegenwärtigen Missionarien. Deshalb hat die Societät keine Verpflichtung, welche sie von der Annahme der Vorschläge der Committee abhalten könnte.

In dem Falle, daß diese Vorschläge angenommen werden, bleibt noch übrig, zu bestimmen, was in Absicht auf die Heidenschulen in Ostindien für ein Weg eingeschlagen werden soll.

Kein Geschäftszweig der Gesellschaft ist von einer wichtigern Bedeutung als dieser. Die Wichtigkeit der Heidenschulen für die Mittheilung europäischer, und späterhin christlicher Erkenntniß, ward ernstlich und wiederholentlich der Aufmerksamkeit der Societät vom Bischof **Middleton** empfohlen, und scheint ebenfalls sehr vom Bischof **Heber** geachtet zu werden. Die Heidenschulen in der Nähe von **Calcutta** stehen unter der unmittelbaren Verwaltung der Diöcesan-Committee der Gesellschaft. Zu **Madras** sind die Schulen mit der Mission verbunden, und werden demnach von den Missionarien geleitet. In **Bombay** befindet sich eine Erziehungsgesellschaft, die zwar nicht unmittelbar mit der Societät zur Beförderung christl. Erkenntniß in Verbindung steht, aber doch mit ihrer Committee in Uebereinstimmung handelt, und gelegentlich Summen von ihren Fonds entnimmt. Die Forderung, diese wichtigen Anstalten unter die Obhut und Sorge der Societät zu nehmen, ist daher auf keinen Fall abzuweisen. Die Societät hat sie einst gegründet; unter der Aufsicht derselben sind sie blühend geworden; sie haben vor Kurzem allgemeine Aufmerksamkeit erregt, und es ist die Meinung vieler in Ostindien wohl bekannter Personen, daß ein Institut, wie das bischöfliche Collegium, für die Erziehung von Europäischen Missionarien und Nationallehrern, unterstützt durch Heidenschulen für die allgemeine Unterweisung des Volkes, nicht allein das beste, sondern das einzige Mittel ist, die Segnungen des Christenthums in Ostindien zu verbreiten.

Die Committee ist so überzeugt von der Wichtigkeit dieser Schulen, daß sie wagt, die Errichtung eines besondern Fonds zu ihrer Erhaltung vorzuschlagen. Sie wird ermuntert, diesen Vorschlag zu thun durch das bedeutende Anerbieten von 1000 Pfd. Sterl. zum Anfange eines solchen Fonds. Und wenn dieses Anerbieten angenommen wird, so empfiehlt die Committee die Bewilligung einer beträchtlichen Summe*) für denselben Zweck. Solch eine Bewilligung wird beweisen, daß die

*) Anm. Nach spätern Nachrichten in öffentlichen Blättern hat die Gesellschaft wirklich 5000 Pf. Sterl. bewilligt. s. Allgem. Kirchenzeit. 1825. Nr. 156.

die Societät die Beförderung christlicher Erkenntniß im Morgenlande nicht aufzugeben Willens ist, daß sie nicht die Absicht hat, die zu diesem Zwecke bestimmten Summen zurückzuhalten oder zu zersplittern, und daß sie allein auf die **Verwaltung** der Missionen Verzicht leistet, in der Ueberzeugung, daß sie in andern Händen besser verwaltet werden, und in der Hoffnung, ihre Nutzbarkeit zu erhöhen, wenn sie ihre Arbeiten auf einem geeignetern Felde fortsetzt."

Dieser von der feststehenden Committee abgestattete Bericht wurde angenommen; und beschlossen, daß er der Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in fremden Ländern sollte mitgetheilt werden.

Generalversammlung, den 7ten Junius.

Ein Brief des Herrn Prediger **Anthony Hamilton** mit folgendem Auszuge aus den Verhandlungen der Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums wurde verlesen:

„Die Mittheilung der Gesellschaft zur Bef. christl. Erkenntniß, durch welche die Oberaufsicht und Verwaltung der bisher von derselben geleiteten Ostindischen Missionen unserer Gesellschaft angetragen worden, ist verlesen worden, und es wurde darauf beschlossen, diesen Vorschlag unsererseits bereitwillig anzunehmen, jedoch unter der von der Gesellschaft zur Bef. christl. Erk. selbst gemachten Bedingung, daß dieselbe den gegenwärtigen Missionarien ihren Gehalt während ihrer Lebenszeit fortzahle."

Es wurde hierauf förmlich beschlossen, daß den gegenwärtig im südlichen Indien von unserer Gesellschaft angestellten Missionarien ihr Gehalt, so lange sie leben, fortgezahlt, und daß die Verwaltung und Oberaufsicht der Missionen von jetzt an der Societät zur Verbreitung des Evangeliums übergeben werden solle.

VII.

VII.

Nachricht

von

dem Tempel und der Verehrung des Ostindischen Götzen

Juggernaut

(Aus dem Englischen des Missionary Register December 1824. S. 572 und folg.)

Die nachfolgenden Nachrichten wurden im Jahre 1822 durch den Oberstlieutenant **Phipps**, vom 13ten Bengalischen Nationalinfanterieregimente, aufgezeichnet. Derselbe hielt sich mehrere Monate lang in **Poree Juggernaut**, ganz in der Nähe des großen Tempels, auf, und hatte Gelegenheit, sehr genaue Zeichnungen von dem Tempel und andern Gebäuden sowohl, als von dem großen Götzenwagen, zu erhalten. Er war gegenwärtig bey dem großen Feste **Ruth Jattra**, und da er hier von den vornehmsten Priestern des Tempels öfter besucht wurde, auch anderweitige Mittel hatte, sich von der gegenwärtigen Beschaffenheit dieses Götzendienstes zu unterrichten, so entschloß er sich, das Ergebniß seiner Nachforschungen und Beobachtungen niederzuschreiben und öffentlich bekannt zu machen.

1. Beschreibung des Tempels und anderer Gebäude.

Auf der Küste von **Orissa**, im District **Cuttack**, 19° 49′ nördlicher Breite und 85° 54′ östlicher Länge, liegt ein Tempel, der dem Ostindischen Götzen **Jagatnatha** (Herr der Welt), gewöhnlich **Juggernaut** genannt, geweiht ist. Da dieser Theil der Küste sehr niedrig ist, so bildet der große Thurm des Tempels von 184 Fuß Höhe, und

und dicht am Ufer befindlich, ein herrliches Landzeichen, und Schiffe, die während des südwestlichen Monsoons nach Calcutta seglen, wünschen gemeiniglich diesen Tempel ins Auge zu bekommen

Juggernaut ist einer der gefeyertsten Plätze in ganz Ostindien; die ganze Gegend innerhalb 20 Meilen (Engl.) wird für heilig gehalten. Doch der heiligste Fleck ist mit einer steinernen Mauer umgeben, welche 20 Fuß hoch ist, und beynahe ein Viereck bildet, von dem zwey Seiten 656 Fuß, die beiden andern 626 Fuß lang sind. In diesem Raume befinden sich ungefähr 50 Tempel, verschiedenen Göttern gewidmet; doch die ansehnlichsten Gebäude sind ein 134 Fuß hoher steinerner Thurm, der 28 Fuß ins Gevierte misset, und **Bur Dewal** genannt wird, und zwey daranstoßende Bauwerke von Stein mit pyramidalischen Dächern. Der Götze **Juggernaut**, sein Bruder **Boloram** und seine Schwester **Shubudra** bewohnen den Thurm. Das erste der pyramidalischen Gebäude steht mit dem Thurme in Verbindung, ist 40 Fuß ins Gevierte, und der Ort, wo der Götze während des Badefestes verehrt wird. An diesen Tempel stößt ein niedrigeres Gebäude, dessen Dach von mehrern Säulen getragen wird, und in dessen Mittelpuncte ein fabelhaftes Thier steht. Darauf folgt der zweyte Tempel mit pyramidalischem Dache von Stein, in welchen täglich die für die Pilger zubereiteten Speisen gebracht werden, um sie zu vertheilen. Dieses letztere Gebäude soll von **Kanaruck**, oder der schwarzen Pagode, hieher geführt worden seyn, und heißt **Bage Mundeep**.

Der Tempel des **Juggernaut** wurde erbauet vom Rajah **Anung Bheere Deo**, und vollendet im Jahre 1198. Die Kunst zu wölben scheint in dem Lande **Orissa** selbst in einer noch spätern Periode ganz unbekannt gewesen zu seyn, denn sowohl diese Gebäude, als andere ähnliche, von den beiden folgenden Rajahs errichtete, haben breite, massiv-eiserne Balken, und die Dächer bestehen aus übereinander befindlichen Lagen von Steinen, die immer um einige Zolle vorspringen, bis zu der sehr weiten Oeffnung, an welcher Eisenstäbe kreuzweis gelegt, und mit breiten, platten Steinen bedeckt sind. Zuweilen sind auch die vorspringenden Steinlagen so weit hinaufgeführt, bis die Oeffnung so klein wird, daß sie mit kreuzweis gelegten Steinen bedeckt werden kann. Die Dächer sind in einem seltsamen Geschmack mit Darstellungen von Ungeheuern verziert, die sich nur durch Zeichnungen deutlich machen lassen. Aber die Wände der Tempel, welche außer-

außerhalb der Umfassungsmauer nicht sichtbar sind, sind mit steinernen Bildsäulen in so unanständigen Stellungen bekleidet, daß es höchlich verwundern muß, wie der Aberglaube seine Jünger so tief erniedrigen kann, daß er an den geheiligten Orten solche unzüchtige und schmutzige Bilder duldet.

Jede Seite der Umfassungsmauer hat ein breites Thor in der Mitte, aber der Haupteingang ist auf der östlichen Seite. Hier befindet sich eine zweyte Umfassung, deren Inneres sich um 15 Fuß erhebt.

Dicht an der äußern Mauer steht eine sehr zierliche Säule von Basalt. Das Piedestal ist schön verziert. Der Schaft besteht aus einem einzigen 16seitigen Steine; dessen Durchmesser 7 Fuß, und dessen Höhe 35 Fuß beträgt. Auf der Spitze befindet sich eine Bildsäule des Hoonoomaun, einer Ostindischen Gottheit, welche die Gestalt eines Affen angenommen. Dieser wohlausgeführte Pfeiler stand ursprünglich vor dem Hauptthore des Sonnentempels zu Kanaruck, gewöhnlich die schwarze Pagode genannt; und erst als mehrere Gebäude dieses Tempels einfielen, ward er nach Juggernaut gebracht. Die ursprüngliche Verzierung soll das Bild des Aroona, des Wagenführers der Sonne, gewesen seyn, und der Pfeiler wird deshalb auch Aroon Khumba genannt. Ungefähr eine und eine halbe Meile vom Tempel hat der Rajah Kubeer Nursingh Deo (reg. von 1282 bis 1307), der Nachfolger des Erbauers desselben, eine steinerne Brücke mit 18 Pfeilern errichtet. Diese Brücke befindet sich auf der Landstraße nach Cuttack, und ist 37 Fuß breit und 274 Fuß lang. Der mittlere Bogen ist 14 Fuß breit, die beiden nächsten 10, und die übrigen 7 oder 8. Die Höhe, in der Mitte derselben, beträgt 20 Fuß. Die mittlern Pfeiler sind 8, die übrigen 6¼ Fuß stark. Diese höchst sonderbare Brücke ist in dem nemlichen Style erbaut, als die Dächer der oben erwähnten pyramidalischen Tempel. Die meisten Pfeiler steigen 10 Fuß hoch, gerade von dem Wasserspiegel auf, und dann treten die Steinlagen immer 5 Zoll über einander hervor. Die fünfte Lage tritt von beiden Seiten so nahe zusammen, daß die Oeffnung nur 8½ Fuß bleibt, und mit sehr dicken, horizontal gelegten Steinen bedeckt ist. Die Landstraße ist mit Steinen gepflastert. Die Brücke steht nun 500 Jahre, und den Schaden ausgenommen, welchen die Wurzeln der Pappeln ihr zugefügt haben, hat sie wenig gelitten, und kann noch viele Jahre brauchbar seyn.

Nahe an der nordöstlichen Ecke der Umfassungsmauer des Tempels erhebt sich ein schlanker Bogen von Thonsteinen; derselbe wird während des Festes **Dole Jattra** zum Schaukeln eines silbernen und zweyer goldenen Bilder benutzt. Die Schaukel ist mit ehernen Ketten an den Bogen befestigt. Der Bogen steht auf einer erhöhten Plattform, und die Bilder werden mit Rosenwasser und einem rothen Pulver besprengt. Dieser Bogen befand sich auch anfänglich zu **Kanaruck**, und ward später hieher gebracht.

2. Bildsäule des Juggernaut.

Der Götze **Juggernaut**, der in so hohem Ansehen steht, daß die Pilgrimme zu seiner Verehrung aus den entferntesten Gegenden von Ostindien zusammenströmen, ist gewiß das plumpeste Bild in dem ganzen Lande. Es geht nur bis zu den Lenden, und hat keine Hände, sondern nur zwey Stummel, an der Stelle der Arme, an welche von den Priestern Hände von Gold befestigt werden. Ein Christ wird versucht, zu glauben, man habe einen Beweis liefern wollen, wie tief der Götzendienst die menschliche Seele erniedrigen könne. Die Priester erklären diese Häßlichkeit durch eine sonderbare Legende. „Vor vielen tausend Jahren," erzählen sie, „gab ein Fürst einem berühmten Verfertiger von Götzenbildern den Auftrag, ein neues auszuarbeiten. Die Bestellung wurde unter der Bedingung angenommen, daß der Fürst das Werk nicht unterbreche, indem es nimmer würde vollendet werden, wenn man versuchte, seinen Fortgang in Augenschein zu nehmen. Diese Bedingung wurde nicht gehalten. Der Fürst drang darauf, zu sehen, wie weit die Arbeit fortgeschritten sey, und so mußte er sich nothwendig mit dem unvollendeten Bilde begnügen."

3. Die heilige Speise des Götzen.

Man kann leicht denken, daß zu einem solchen Tempel eine große Menge von Priestern und andern Personen gehöre. Einer von den Vorstehern gab die Anzahl derselben auf 3000 Familien an, 400 Köche mit ihren Familien eingeschlossen, welche die heilige Speise bereiten. Zu dieser Speise werden täglich verbraucht: 220 Pfund Reis, 97 Pfund Kullye (eine Hülsenfrucht), 24 Pfd. Moong (eine feine Getreideart), 188 Pfd. geläuterte Büffelbutter, 80 Pfd. Syrup, 82 Pfd. Kohl, 10 Pfd. Sahne, 2½ Pfd.

Gewürze, 2 Pfd. Sandelholz, etwas Kampfer, 20 Pfd. Salz; und außerdem bedarf man noch 22 Pfund Lampenöl, für die Erleuchtung in der Nacht. Die heilige Speise wird dem Götzen drey Mal des Tages vorgesetzt. Die Thore sind dann geschlossen, und nur einer sehr geringen Anzahl von Personen ist es erlaubt, dabey gegenwärtig zu seyn. Das Mahl dauert ungefähr eine Stunde, und während desselben tanzen die bey dem Tempel angestellten Tänzerinnen. Auf das Ertönen einer Glocke werden die Thore wieder geöffnet, und die Speise wird weggetragen.

Diejenigen Speisen, welche verkauft und von den Einwohnern bestellt werden, bringt man nicht in den großen Thurm, sondern sie bleiben in dem Gebäude, wo sie bereitet sind, und wo sie von dem Götzen, von seinem entfernten Throne aus, gesehen und geweiht werden können.

Außer diesen Speisen wird auch eine sehr große Menge zu den großen Festen bereitet, und um den damit verbundenen Aberglauben so einträglich als möglich zu machen, haben die Priester festgesetzt: daß dieselbe durch nichts verunreinigt werden kann. Sie mag an einen Ort kommen, wohin man will, oder berührt werden von Muhamedanern und Christen, sie wird dadurch nicht ungenießbar für den Hindu. Nichts kann vortheilhafter seyn, als solch ein Glaube, da die Hindu's in der Regel ihre Speisen da genießen müssen, wo sie zubereitet sind, und dieselben durch tausenderley Dinge verunreinigt werden können. Die Folge davon ist, daß die Köche mit der Zubereitung von Speisen für die meisten Pilgrimme beschäftigt sind. Der Preis dafür ist unbestimmt, und am höchsten während der Feste. Man behauptet, daß in den letzten Tagen vor dem Feste von Ruth Jattra in den Höfen des Tempels für wenigstens 100000 Pilger Nahrungsmittel zubereitet werden, und es ist unter diesen Umständen leicht zu glauben, daß die 400 Köche volle Beschäftigung haben. Die Töpfer machen irdene Töpfe von drey Maaß, in welchen die Speisen fortgeschafft werden. Diese sind eine Art von Normalmaaß, und da nur neue Töpfe gebraucht werden können, so ist der Vertrieb derselben sehr bedeutend, und unterhält eine große Menge von Familien. Das einzige Mal, daß diese Speisebereitung unterbrochen wird, geschieht in der Zeit, wo der Götze auf seinem Wagen nach dem Orte geführt wird, wo er gemacht ist, und wieder zum Tempel zurückkommt; in Allem etwa 14 Tage.

4. Die Feste.

Es werden zu Juggernaut überhaupt zwölf Feste im Jahre gefeyert. Doch bey weitem das wichtigste von Allen ist das Ruth-Jattra-Fest, wo der Götze auf einen Wagen gesetzt wird, und den Ort seiner ersten Bildung, Junnuckpore, besucht. Es fällt im Junius oder Julius, und die Zahl der Pilgrimme wird durch die Jahreszeit sehr bestimmt. Wenn der Neumond im Anfang des Junius eintritt, so ist Aussicht auf gutes Wetter, und man kann dann ungefähr auf 150000 Andächtige rechnen. Doch wenn der Neumond spät fällt, so werden viele durch die Furcht vor den periodischen Regen abgeschreckt, denn diese richten Manchen jener armen, verblendeten Geschöpfe, deren größter Theil Nacht und Tag der Rauhigkeit der Witterung ausgesetzt ist, zu Grunde.

Manche Hindu's unternehmen die Reise in der trocknen Jahreszeit, und kommen zur Feyer des Festes Chundnun Jattra an. An demselben sendet nemlich Juggernaut einige Götzen ab, um ein Bad von Sandelholz-Wasser zu nehmen, welches in einem kleinen Tempel an einem benachbarten Teiche zu diesem Zwecke bereitet wird. Die Ceremonie endet mit einer Prozession, indem diese Götzenbilder auf Flößen drey Mal rund um den Teich oder Wasserbehälter herumgefahren werden.

Der Rajah von Khoordah ist der erbliche Hohepriester, und muß bey einigen dieser Ceremonien gegenwärtig und thätig seyn; allein der gegenwärtige Rajah ist ein sehr furchtsamer Mann, der bey dem letzten Feste, im May 1822, nicht dazu bewogen werden konnte, sich auf das Wasser zu wagen.

Die Priester und Diener des Götzen haben bey diesen festlichen Gelegenheiten immer kleine Stöcke oder Röhre in der Hand, welche sie ohne alle Ceremonie zu gebrauchen pflegen. Bey der letzten Feyer des Chundnun Jattra meinten die Pilgrimme, die Schläge wären zu derb und dicht gefallen, als daß man es geduldig ertragen könne; deshalb rissen sie die Stöcke aus den Händen der Priester, und übten frisch das Wiedervergeltungsrecht, bis die Brahminen es rathsam fanden, die Flucht zu nehmen; und das Fest ohne weitere Streitigkeiten endigte.

Der beständige Gebrauch des Stocks während aller dieser Festlichkeiten ist ein merkwürdiger Umstand, und man kann daraus, wenn

man die große Habsucht der Priester noch dazu rechnet, den Haß erklären, welchen die Pilgrimme gegen alle Diener des Götzen an den Tag legen. Anstatt die Priester mit Ehrfurcht zu nennen, drücken sie vielmehr gewöhnlich die größte Verachtung gegen dieselben aus, und bezüchtigen sie öffentlich der Geldschneiderey und anderer Laster.

Die Pilgrimme, welche dem Feste **Chundnun Jattra** beywohnen, und bis zur Feyer des **Ruth Jattra** da bleiben wollen, heißen **Lall Jattries**, und bezahlen eine viel höhere Abgabe, nemlich 10 Rupien für die Regierung, wenn sie aus dem Norden, und 6 Rupien, wenn sie aus dem Süden kommen, 3 Rupien aber dem Priester, der sie führt. Diese Bestimmung macht, daß die Einnahmen an diesem Feste viel größer sind, als an den übrigen. Drey und vierzig Tage nach demselben wird das Fest **Chund Jattra** gefeyert. Der Götze wird aus dem Thurme gebracht, und auf ein erhöhtes Gestell innerhalb der Umfassungsmauer gebracht, jedoch so, daß er von außen gesehen werden kann. Dann wird er gebadet. Eine große Menge Pilger sind bey dieser Ceremonie gegenwärtig, und diejenigen, welche noch bis zum **Ruth Jattra**, 14 Tage später, bleiben wollen, heißen nun **Neem Lalls**. Sie bezahlen, wenn sie aus dem Norden kommen, der Regierung 6 Rupien, kommen sie aus dem Süden aber, 3 Rupien. Der **Pundah** *), der sie führt, bekommt 1 Rupie und 8 Annas. Zwey Rupien und 6 Annas ist die Abgabe für 5 Tage.

Im Jahre 1822 traf eine reiche Frau eine Uebereinkunft mit dem Brittischen Collector, und bezahlte eine bestimmte Summe, so daß alle Pilger, welche an demselben Tage ankamen, frey zugelassen wurden.

Das **Chund Jattra** dauert nur einen Tag, nach welchem der Götze **Juggernaut** einen halben Monat lang nicht sichtbar ist. Man sagt, er sey krank; das will bedeuten, er muß sich einer Hauptreparatur unterziehen, und wird frisch bemalt. Wenn sich zwey Mal Neumond in dem Monat Assaw ereignet, und dies findet alle 17 Jahre ungefähr einmal Statt, so wird ein neues Götzenbild gemacht. Dann wird ein „**Neem**“-Stamm in den Wäldern ausgesucht, auf welchem nie eine Krähe, oder ein anderer Aasvogel gesessen hat. Die Einge-

*) Anm. **Pundahs** und **Purharees** sind Beamte des Götzen, welche das Geschäft haben, die Pilger in einzelnen Gesellschaften aus der Fremde herbeyzuführen.

Eingeweihten erkennen ihn an bestimmten Zeichen. Dieser wird zu einer eigenthümlichen Form von gewöhnlichen Zimmerleuten zugerichtet, und hernach gewissen Priestern anvertraut, welche bey der Arbeit gegen jede Ueberraschung gesichert sind. Die Bearbeitung ist ein großes Geheimniß. Ein Mann wird erwählt, um aus dem alten Götzenbilde eine kleine Büchse zu nehmen, welche den Geist enthält, der dann in dem neuen verschlossen wird. Dieser Mann erlebt nie das Ende des Jahres.

Funfzehn Tage nach dem **Chund Jattra**, oder am Neumonde des Monats Assaw, wird das große Fest **Ruth Jattra** gefeyert. Drey **Ruths** oder Wägen von Holz werden dazu erbauet. Der erste hat 16 Räder, jedes 6 Fuß im Durchmesser. Das Gerüst, worauf das Götzenbild **Juggernaut** steht, beträgt 23 Fuß ins Gevierte, und der ganze Wagen ist 38 Fuß hoch. Das Holzwerk ist mit Schnitzbildern verziert und bemalt. Der Wagen hat eine erhabene Kuppel, bedeckt mit Englischem Tuch, von den lebhaftesten Farben. Ein großes hölzernes Bild befindet sich an der einen Seite als Kutscher oder Wagenführer, und mehrere hölzerne Rosse sind vorn an den Wagen angehängt, so daß sie in der Luft schweben. Dann werden 6 starke Taue an denselben befestigt, mit welchen er fortgezogen wird. Die andern Wägen sind diesem ähnlich, nur etwas kleiner; der eine hat nur 14, der andere nur 12 Räder.

Es muß bemerkt werden, daß alle anstößigen Bilder, wie man sie sonst an ähnlichen Götzenwägen sieht, sich an diesem nicht befinden, und daß auch alle unzüchtige Darstellungen von den äußern Wänden des Tempels hinweggenommen sind.

5. Trauriger Vorfall bey einem Feste.

Am 19ten Junius 1822 wurde der Tempel zur Verehrung des **Juggernaut** geöffnet. Es war das erste Mal nach seiner Verborgenheit, wobey der Andrang der Pilger immer sehr groß zu seyn pflegt. Deswegen hatten die Brittischen Behörden allerley Vorsichtsmaßregeln ergriffen, um möglichen Unglücksfällen vorzubeugen. Allein, da das Innere des Tempels nur von Hindu's betreten werden darf, so mußte man schon den Priestern es überlassen, zu verhüten, daß nicht zu viele Pilger auf einmal hereinströmten. Unglücklicherweise unterließen diese es. Männer, Weiber, Kinder, Alles drängte sich in dem Augenblicke zu, als die Thore eröffnet wurden. Als sie das Viereck erreich-

erreichten, welches zunächst an den großen Thurm stößt, mußten sie drey Stufen hinauf steigen, welche durch verschüttete Speisen schlüpfrig geworden waren. Hier fielen 18 Frauen zu Boden, und wurden von der Menge todt getreten, ehe man ihnen zu Hülfe kommen konnte. Mit Schwierigkeit schloß man nun die Thore wieder, und untersuchte, ob noch Leben in den Verunglückten sey, allein es war zu spät.

Nun trat eine sonderbare Verlegenheit ein. Die Leichname von Fremden dürfen bloß von Menschen aus der niedrigsten Caste berührt werden, und solche werden nicht in den Tempel gelassen, auch ist es ein böses Zeichen für Jeden, der durch ein Thor geht, durch welches vorher ein todter Körper gebracht worden. Um aus dieser Verlegenheit zu kommen, wurden die Leichname, während der Tempel leer war, mit Haken und Stangen, wie Hunde, über die Umfassungsmauer geworfen, und ihre jammernden Verwandten mußten es mit ansehen.

6. Großes Fest des Götzen.

Am 21sten Junius 1822 war die Stadt **Porce Juggernaut** mit Pilgrimmen angefüllt. Am Mittage drängte sich alles zum Tempel, um **Juggernaut**, seinen Bruder **Boloram**, und seine Schwester **Shubudra** zu sehen, die auf ihren Wägen, dicht am Thore, aufgefahren waren.

Während dieser Zeit wurde die Aufmerksamkeit der Europäer durch einen großen Ostindienfahrer, **die Herzogin von Athol**, von England nach **Calcutta** bestimmt, erregt, welcher mit vollen Segeln dicht an der Küste vorüberfuhr, und dessen Verdeck von Menschen wimmelte, die nach dem Tempel herüber schauten. Dies schöne Schiff verfolgte seinen Lauf, und die am Bord blieben unbekannt mit dem ihnen so nahen, anziehenden Auftritte. Aber wir wollen annehmen, daß die Reisenden gelandet wären, sie würden ungefähr folgende genaue Darstellung von dem Schauspiel, das sich ihnen nun dargeboten hätte, entworfen haben:

Die Fremden würden zuvörderst erstaunt gewesen seyn über die sonderbare Bauart des Landungsbootes; dasselbe hat sehr hohe Borde, und alle Planken sind mit Stricken zusammengenäht. Es ist bemannt mit Bootsleuten von **Ganjam**, beynahe nackend, und am geschicktesten, es durch eine fürchterliche Brandung an das Ufer führen. Es schwebt auf der Spitze der Wellen wie leichter Kork, während der furcht-

furchtsame Fremde meint, jede schäumende Woge müsse das schwankende Fahrzeug umstürzen. Ein Mann mit fester Hand und spähendem Auge steuert es dicht vor der laut drohenden Brandung her, welche durch einen gewaltigen Stoß es endlich auf das sandige Gestade wirft.

Kaum haben sich die Reisenden von der Bewegung erholt, in welche sie durch diese gefährliche Fahrt versetzt worden sind, so werden sie eingeladen, mächtige Elephanten zu besteigen, die 9 Fuß hoch, mit erhobenen Rüsseln und ehrfurchtsvollem, aber schrecklichem Gebrülle, die Ankommenden beschauen, welche ihre Howdahs besteigen. Die ungeheuren Thiere setzen sich in Bewegung. Zahlreiche Begleiter öffnen den Weg, und sie schreiten flink und feyerlich fort, wohl eine Meile über eine dürre, sandige Ebene dahin, bis sie an eine Straße kommen, die sich durch Obstgärten hindurchzieht, wo üppig die Kokosnuß wächst, und der schlanke, hohe Soopariebaum mit seinen süß duftenden Blüthen, und Hecken von Stachelbirnen. Dies Grün sticht gewaltig gegen die sandige Fläche ab. Je weiter vorwärts, desto lauter wird das geschäftige Summen der Menschen, bis um eine Ecke herum in eine breite Straße einbiegend, das Auge mit Erstaunen ungefähr 150000 Hindus erblickt, welche unbedeckten Hauptes und ohne irgend eine Kleidung, als einen Schurz um die Lenden, mit Begierde nach dem Tempel hinschauen, im Begriff, den Götzen anzubeten.

Ein lautes Aufjauchzen der Menge kündigt an, daß die Thore geöffnet sind, und daß Juggernaut sich nähert. Nun sieht man eine Anzahl Priester, welche das schwere und plumpe Götzenbild langsam die Stufen herabziehen, oft einhaltend. Die Unbeholfenheit dieses Holzblocks vermag nicht, den Glauben der thörichten Pilgrimme zu schwächen, und der Götze wird auf den Wagen gehoben unter dem Zujauchzen seiner Anbeter, welche begierig sind, ihn zu verehren. Auf dieselbe Weise werden die Götzenbilder Boloram und Shubudra auf ihre Wägen gebracht.

Bey Sonnenuntergang erschien der Rajah von Khoordah, erblicher Oberpriester und Garderobemeister des Götzen, in einem Palanquin, gefolgt von einem großen Staatselephanten. Alle Europäischen Herrn und Damen, auf Elephanten reitend, hatten sich dicht bey den Wägen versammelt, um die Ceremonieen zu beobachten. Der Rajah stieg ab bey dem Wagen des Boloram, er war in weißen

Muß

Musselin gekleidet und barfuß. Ein sehr stämmiger Priester führte ihn an der Hand, und andere umgaben ihn, mit Stöcken in ihren Händen, welche sie frey gebrauchten, um das Volk abzuhalten, und zu noch mehrerer Sicherheit folgten dicht hinter ihm sein Palanquin und sein Elephant. Der Rajah ist ein junger Mann, der aber seit zwey Jahren alle Spannkraft der Seele verloren haben soll. Wenigstens zeigte er bey dieser Gelegenheit im geringsten keine Ehrfurcht, sondern nur Unruhe und stete Sorge, von der Menge etwas zu leiden. Er zögerte bey jedem Schritt, sah sich ängstlich um, und befahl seinen Begleitern, Raum zu machen. Mehrere silberne Trompeten ertönten, und die Pilger jauchzten überlaut. Als der Rajah die Spitze der Terasse, welche auf den Wagen hinaufführte, erreicht hatte, betete er den Götzen **Boloram** an, und kehrte dann mit einem Besen den Boden rings umher; darauf ward ihm von den Priestern ein silbernes Gefäß mit Sandelholzessenz gereicht, um denselben damit zu besprengen. Nun brachte er dem Götzen mehrere Opfer dar, und empfing von ihm, als Zeichen der Huld, ein Blumengewinde, welches die Priester von dem Bilde abnahmen, und dem Rajah um die Schultern legten. Die Ceremonie endigte sich damit, daß dieser sich platt vor dem Götzen auf den Boden niederwarf, wozu das Jauchzen der Menge ertönte, und die silbernen Trompeten mit den durchdringendsten Tönen schmetterten. Dann stieg er langsam herab, und schritt barfuß zum Wagen des **Juggernaut**, und endlich zu dem seiner Schwester **Shubudra**; bey einem jeden wurden dieselben Gebräuche vollzogen. Zum Beschluß seiner **Arbeiten** an diesem Tage, ging er hinter jeden Wagen, und suchte ihn vorwärts zu stoßen, ohne welche Ceremonie, wie die Priester sagen, dieselben nachher nicht würden von der Stelle bewegt werden können.

Auf ein gegebenes Zeichen kamen hierauf plötzlich einige Tausend Männer, mit einem kleinen grünen Zweige in der Hand, auf die Wägen zugestürzt, und drängten sich in regelmäßigen Linien durch die Menge. Diejenigen, welche zuerst die Wagen mit ihrem Zweige berührt hatten, räumten nun schnell die Terassen hinweg, und unterstützt von allen Pilgrimmen, ergriffen sie die Seile, stets bemüht, ihr Angesicht dem Götzen zuzuwenden. Der Wagen des **Boloram** wurde zuerst bewegt. Das Schmettern der Trompeten, das Freudengeschrey der Menge und das Krachen der ungeheuren Räder machte einen furchtbaren Lärm. Das Volk drängte sich dicht um den Wagen, einige

einige sogar krochen darunter, und hingen sich an die Axen, und man konnte nicht ohne Schaudern hinsehen, weil der geringste Zufall die größte Gefahr bringen konnte. Jeder Wagen wurde nur eine kurze Strecke fortbewegt, und glücklicherweise, ohne daß irgend Jemand dabey das Leben verloren hätte.

Der folgende Tag hatte dagegen einen nur zu traurigen Ausgang. Ein Haufe von Pilgern, zu arm, um zu bezahlen, hatte sich an dem äußern Gitter versammelt, und der Brittische Collector, in Erwägung, daß schon 24 Personen durch Witterung und Mangel an Nahrung umgekommen waren, öffnete ihnen mitleidig das Thor. Diese unglücklichen Leute stürzten vorwärts, ihren Götzen anzubeten, und zeigten ihren frommen Eifer bey dem Ziehen der Seile, wobey sie ebenfalls aus Ehrfurcht gegen den Götzen rückwärts gehen mußten. Sechs Pilgrimme zogen in der Nähe des Wagens an einem Seile, welches plötzlich nachgab, indem es schlaffer, als die übrigen geworden war. Dadurch fielen sie zu Boden, und unbeachtet von der jauchzenden Menge, wurden sogleich vier zertreten, dem fünften wurde der Schenkel zerbrochen, nur der sechste kam zwischen zwey Räder und unbeschädigt davon. — Die Kunstgriffe, durch welche ehedem Pilgrimme angelockt wurden, sich selbst unter die Räder zu werfen, und sich also dem Götzen freywillig zu opfern, haben glücklicherweise aufgehört, und nichts von der Art wurde versucht.

7. Traurige Folgen dieses Aberglaubens.

Die Sterblichkeit, welche durch diesen bejammernswürdigen Aberglauben veranlaßt wird, übersteigt die eines jeden andern. Der Alte, Schwache, Kranke wird überredet zu dieser Pilgerfahrt, als zu einem Mittel gegen alle Uebel. Die Zahl der Frauen und Kinder ist ebenfalls sehr groß. Die Pilgrimme verlassen ihre Familien und Beschäftigungen, um eine weite Reise zu unternehmen, bloß in der thörichten Hoffnung, die ewige Seligkeit dadurch zu erlangen. Ihre Unterhaltungsmittel auf dem Wege sind dürftig, und ihre leichte Kleidung sowohl als ihre geringe körperliche Abhärtung, sind schlecht berechnet gegen ungünstige Witterung. Wenn sie Cuttack erreicht haben, hört die sonst überall den Pilgern erwiesene Gastfreundschaft gänzlich auf; sie wäre hier eine Last, die von den Einwohnern nicht

würde ertragen werden können; und diese suchen vielmehr, bey der ungemeinen Nachfrage nach Lebensmitteln, ihren Vortheil in der Erhöhung des Preises. Die Bedürfnisse werden immer schmerzlicher gefühlt, je näher man dem Tempel kommt, und endlich behalten sie kaum genug übrig, um der Regierung die Abgaben zu bezahlen, und die habsüchtigen Brahminen zu befriedigen.

Zu **Poree Juggernaut** ist während des großen Festes Brennholz und Feuerung jeder Art kaum zu erlangen; denn es ist nicht gewöhnlich, daß die Pilger sich ihre Nahrung selbst bereiten, und weil man erwartet, daß sie sich heilige Speise kaufen sollen, welche bey solchen Gelegenheiten ungemein theuer, und dabey von sehr schlechter Beschaffenheit ist. Während der Götze sich auf seinem Wagen und auf der Reise befindet, darf kein Reiß gekocht werden, nur gedörrtes Getraide kann man haben. Das Wetter ist überdem oft schlecht, und ein Obdach findet man nur für einen ungemein hohen Preis.

Wenn der Pilger **Juggernaut** verläßt, so hat er noch eine weite Reise vor sich, und sein Beutel ist dann schon beynahe, wenn nicht ganz und gar, erschöpft. Da bekommt denn der Tod reiche Beute, und der Weg der Pilgrimme ist mit menschlichen Gebeinen, welche die Raubthiere übrig gelassen haben, bezeichnet. Die Gegend um den Tempel her scheint plötzlich von Pest und Hunger heimgesucht zu seyn. Todte Körper finden sich in jeder Richtung. Die Hunde der **Pareier**, **Schackals** und **Geyer** bewachen die letzten Augenblicke der sterbenden Pilger, und beschleunigen nicht selten ihr Ende.

Zwar giebt es zu **Poree** und **Cuttack** Hospitäler, wo der Kranke freye Arzney bekommt, aber Lebensmittel werden nicht gegeben; auch ist keine Einrichtung getroffen, Kranke nach dem Hospital zu schaffen; und zu **Poree** ist auch noch eine höchst sonderbare Anordnung, denn anstatt das Hospital dem am Orte befindlichen Militärarzt anzuvertrauen, steht es unter der Aufsicht des bürgerlichen Arztes zu **Cuttack**, der an diesem 50 (Engl.) Meilen entfernten Orte vollauf zu thun hat. Einige wohlthätige Hindu's haben es versucht, diesem Uebel abzuhelfen, indem sie zum Behuf der Verpflegung armer Pilger Ländereyen angewiesen haben; aber dieser schöne Zweck wird durch den

Geiz

Geiz der Verwalter dieser Ländereyen vereitelt, und die Behörden erweisen den milden Stiftungen überhaupt nicht Aufmerksamkeit genug.

So ist dieser traurige Aberglauben ein Fluch für das Land, und trägt zu seiner Verarmung viel bey. Die vergrößerte Sterblichkeit und der Verlust, den unzählige Familien durch die lange Abwesenheit von ihren Berufsarbeiten erleiden, darf wohl ein großes Unglück genannt werden, und schlimm ist es, daß die Obrigkeit des Landes durch die Abgaben, die sie von dem Besuche dieses Festes einfordert, und durch die Aufsicht, welche sie dabey führt, den Aberglauben in Schutz zu nehmen scheint.

VIII.

Bericht
von
einer unerhörten Grausamkeit
gegen
eine Hindostanische Wittwe.

(Aus dem Englischen des Missionary-Register, May 1824*).

Die folgende Erzählung ist entlehnt aus der Zeitung von Bombay, und kann dazu dienen, den allgemeinen Abscheu gegen die entsetzliche, durch den Aberglauben gebotene Verbrennung der Wittwen in Ostindien zu erhöhen.

Das Schlachtopfer, von dem hier die Rede ist, war die Wittwe eines Brahminen zu Süd-Concan, der wenige Tage vorher gestorben war.

Auf dem Wege zu dem verhängnißvollen Platze schritten zwey schön aufgeputzte Handpferde und 10 oder 12 Brahminen vor ihr her, und eine gleiche Anzahl von Frauen begleitete sie. Nur wenige Zuschauer waren bey der Procession gegenwärtig; ungeachtet sie in der Nähe der Stadt, dicht bey dem alten Pallaste, vor sich ging.

Als ich die Frau erblickte, hegte ich die Meinung, die auch von Andern getheilt wurde, sie sey mehr oder minder berauscht. Aber noch ehe die verschiedenen Gebräuche vorüber waren, welche bey dieser Gelegenheit der Verbrennung voran gehen, wurd ich völlig überzeugt, daß dieselbe ganz nüchtern, und sich der schrecklichen Handlung, die

*) Anm. Man sehe über die Verbrennung indischer Wittwen das … Stück S. 1182, und das 70ste, S. 1014 in der Anmerkun…

die ihr bevorstand, vollkommen bewußt sey. Ich wurde in meiner Meinung noch mehr bestärkt, als sie auf die wiederholte Frage einiger anwesenden Engländer mehrmals antwortete: „Sie wüßte, was sie thäte, und es sey ihr eigener Entschluß, verbrannt zu werden."

Nachdem sie bey einem kleinen Feuer, an welchem nachher der ihr bestimmte Scheiterhaufen angezündet werden sollte, als ein unschuldigeres Opfer, Weihrauch verbrannt, und alle ihre goldenen Zierrathen unter ihre Begleiter vertheilt hatte, nahm sie, ohne eine Thräne zu vergießen, Abschied von denen, welche ihrem Herzen theuer waren, bestieg den Scheiterhaufen, und legte sich hier nieder, die Asche ihres verstorbenen Gatten um ihren Hals geknüpft. Der Zugang wurde darauf mit trocknem Stroh versperrt, der ganze Scheiterhaufen mit demselben Brennstoff umgeben, und sogleich von den diensthuenden Priestern Feuer angelegt.

Ich hatte mich dem Eingang zum Scheiterhaufen gerade gegenüber gestellt, und war im Stande, genau zu beobachten, wie das unglückliche Schlachtopfer Anstrengungen machte, sich zu befreyen. Dies konnte von den Wache habenden Brahminen nicht unbemerkt bleiben, und sie begannen sogleich, den Baldachin, der fast eben so viel Holz enthielt, als der Scheiterhaufen selbst, und das Opfer gewiß im Feuer erhalten hätte, wenn er auf dasselbe gefallen wäre, niederzubrechen. Alles dies ging vor, ohne daß sich Jemand darum bekümmert hätte. Allein in dem Augenblick, als die Gequälte den Flammen entsprang, und gegen den Strom hinlaufend, sich zu den Füßen des Herrn T... niederwarf, oder niederfiel, führte oder zog sie dieser, in Verbindung mit Herrn S..., in das Wasser, wobey er sich selbst beschädigte, indem er Hand an ihre brennende Gewande gelegt hatte.

Nun versuchten die diensthuenden Priester, ihr Schlachtopfer wieder zum brennenden Scheiterhaufen zurück zu führen. Die anwesenden Engländer verhinderten dies anfangs, und sendeten Einen aus ihrer Mitte an die Obrigkeit des Ortes ab, um diese von dem Vorfalle zu benachrichtigen, und ihre Entscheidung zu vernehmen. Allein ehe der Bote mit einer Antwort zurückkehren konnte, hatten die Brahminen das unglückliche Weib überredet, noch einmal den Scheiterhaufen zu besteigen, und da sie auf Befragen erklärte, daß dies [illegible] Mi[illegible] Engländer nichts weiter für [illegible] Vorurtheile der heid-

heidnischen Nation, andrerseits den Rechten der bürgerlichen Obrigkeit zu nahe zu treten. Als sie bald darauf abermal zögerte, den Scheiterhaufen zu besteigen, nahmen sie drey Priester auf die Arme, und trugen sie zum Feuer, das gerade mit der größten Heftigkeit aufloderte.

Aus dieser schrecklichen Lage suchte die Unglückliche sich von Neuem zu retten, allein die erbarmungslosen Priester meinten ihrem Leiden schnell ein Ende zu machen, wenn sie große Stücken Holz auf sie würfen. Es war unmöglich, eine solche Grausamkeit fühllos mit anzusehen, und die Engländer legten sich abermals ins Mittel, als das Schlachtopfer zum zweyten Male dem Feuer entsprang, und sich von selbst gerade zu in den Fluß stürzte.

Zwar folgten ihr drey der anwesenden Brahminen, allein man deutete ihnen an, daß sie von aller Ueberredung abstehen möchten, da schlechterdings bis vor Ankunft einer Magistratsperson nichts Weiteres geschehen dürfe.

Keinen Zweifel darin setzend, daß sie einer so billigen Forderung Genüge leisten würden, hatte man ihnen erlaubt, bey der Frau im Wasser zu bleiben. Allein kaum hatten die Europäer den Rücken gewandt, ängstlich nach der Ankunft der obrigkeitlichen Person ausschauend, welche einem so grausamen und teuflischen Verfahren Grenzen setzen sollte, als dieselben drey Männer, welche die Unglückliche vorher zum Feuer geschleppt hatten, nun versuchten, sie zu ertränken, indem sie dieselbe untertauchten. Von diesem Vorhaben wurden sie abgehalten durch Herrn A.. und Herrn M.., welche dieselbe bis zur Ankunft der ersehnten Hülfe im Wasser beschützten.

Der Collector erschien in eigner Person, und zur großen Freude einiger Anwesenden ließ er sogleich die Hauptpersonen bey diesem tragischen Auftritt in Verhaft nehmen, und die Leidende nach dem Hospital bringen.

Es thut mir leid, hinzufügen zu müssen, daß die Arme am folgenden Tage starb, von allen ihren Verwandten als eine Abtrünnige verflucht.

IX.

IX.

Nachrichten

von

dem Leben und Character des verstorbenen deutschen Missionarius

F. C. G. Schröter

in Ostindien*).

(Nach dem Englischen des Missionary-Register, August 1824.)

Der zu Titalva am 14ten Julius 1820 im 34sten Jahre verstorbene Missionarius Friedrich Christian Gotthilf Schröter war ein geborner Sachse **), und wurde zum Amte eines Heidenboten zu Berlin in der Anstalt des Prediger Jänicke vorbereitet. Er empfing daselbst die Ordines am 20sten August 1818, 27 Jahr alt, mit noch drey andern Missionszöglingen, von welchen zwey, Sperrhaken und Schulze, nach dem westlichen Afrika gingen, der dritte aber den Missionsdienst wieder verließ. Sie landeten den 22. Sept. zu Harwich.

Nachdem Herr Schröter für Indien bestimmt worden, segelte er am 27sten May 1815 von Portsmouth am Bord des Chapman, der für Ceylon geladen hatte, nach dem Lande seiner Bestimmung ab. Mit ihm reiseten die beiden Missionarien Norton und Greenwood. Sie langten in Ceylon im Anfange Octobers an, und Herr Norton blieb daselbst, während seine Gefährten nach Calcutta weiter gingen, wo sie aber erst am 6ten Junius 1816 anlangen konnten.

Beide Freunde wurden darauf zu Ridderpore stationirt, wo sie sich mit Fleiß der Aufsicht und Errichtung von Heidenschulen annahmen; und Herr Schröter insonderheit machte im Kurzen sehr bedeutende

*) Anm. Es ist von dem Missionarius Schröter, unserm Landsmann, in diesen Berichten schon die Rede gewesen, und zwar im 67sten Stück S. 683.

**) Anm. Er war zu Zittau geboren.

tende Fortschritte in Erlernung der Landessprachen. Bald jedoch eröffnete sich ihm, nach dem Unterhandlungen mit dem Herrn Major **Latter** (**Letter**) zu **Titalya**, eine neue Laufbahn, auf welcher er, obwohl nicht unmittelbar mit Missionsarbeiten beschäftigt, doch der Sache des Christenthums in Ostindien ungemein nützlich werden konnte.

Es ist nicht nöthig, zu bemerken, wie vortheilhaft eine Uebersetzung der heiligen Schrift in das **Tibetanische** seyn mußte; denn diese ausgedehnte Sprache verbindet gewissermaßen Indien und China. Jedoch sind die Schwierigkeiten, sie zu erlernen, sehr groß. Nun hatte Herr Major **Latter** darauf aufmerksam gemacht, wie diese Schwierigkeiten durch den Aufenthalt eines Missionars in der Nähe des Landes, unter seinem Schutze, sehr erleichtert werden könnten, und die Committee fand kein Bedenken, Herrn **Schröter**, wegen seiner besondern Fähigkeiten, zu diesem Zwecke nach **Titalya** zu senden. Der Erfolg hat gelehrt, daß die von ihm gehegten Erwartungen nicht zu groß gewesen sind.

Herr **Schröter** blieb also nur zu **Ridderpoore** vom 2ten Julius bis zum 8ten September 1816, und schiffte sich den 10ten zu Calcutta, in Gesellschaft des Herrn Prediger **Robertson**, nach **Titalya** ein, wo er am 29sten October anlangte.

Hier arbeitete er unter dem fortwährenden eifrigen Beystande des Herrn Majors **Latter**, der es sehnlichst wünschte, in diesen Ländern eine Mission zu errichten.

Anfangs hatte er freylich große Schwierigkeiten zu überwinden, ward auch auf einige Zeit nach **Burdwan** gerufen, um daselbst die Aufsicht über die Schulen zu übernehmen; allein bald machte er glückliche Fortschritte. Er bediente sich bey seinen Studien der Hülfe eines gebornen Tibetaners, obwohl er von ihm eben nicht viel mehr lernen konnte, als das Alphabet und die Namen der vorzüglichsten Gottheiten. Er fand besonders die Conjugation der Zeitwörter sehr schwierig, und entdeckte, daß in den Gebirgen von **Nepaul** zwey, den Europäern ganz unbekannte, Sprachen, die **Lapchapsche** und **Limboranische** (Mompa und Tsong), gesprochen werden, welche sich von dem Tibetanischen sowohl in den Characteren, als den Worten, unterscheiden. Dennoch sammelte er sich ein Wörterbuch, verfaßte sich selbst eine Grammatik, und erleichterte so künftigen Missionarien die Arbeit.

Dabey ließ er den eigentlichen Missionszweck nicht aus den Augen, predigte am Sonntag zwey Mal Hindostanisch, wobey er sich

Mar-

Martyns Uebersetzung des Allgem. Gebetbuchs und der Liturgie bediente, taufte und unterrichtete Heiden im Christenthum, indem er das traurige Loos derselben tief fühlte, ihre Irrthümer und Sünden bejammerte. Auch den Europäischen Officieren widmete er seine geistliche Hülfe, und suchte überall um sich her den Sinn und Geist seines Erlösers zu verbreiten.

Von seinem Ende berichtet der wackere Major Latter folgendermaßen an Herrn Thomason:

Titalya den 15ten Junius 1820.

„Es hat dem allmächtigen Gott nach seiner Weisheit und Gnade gefallen, nach einer Krankheit von wenigen Tagen, unsern trefflichen und würdigen Freund Schröter von der Arbeit in seinem Weinberge auf Erden abzurufen, und ihn in sein himmlisches Reich zu versetzen."

„Er starb gestern Abend um halb acht Uhr in meinem Hause, nachdem alles, was ärztliche Kunst und Sorgfalt vermag, an ihm versucht worden war. Seit dem Ende der vorigen Woche hatte er einen kleinen Anfall von Gallenfieber, gegen welchen er Arzney gebrauchte. Freytag Abend ging er aus, befand sich aber an dem folgenden Tage wieder unwohl. Sonntag ließ er sich im Palanquin zu uns tragen, um bey uns zu Mittag zu speisen, klagte aber sehr viel. Der Arzt verschrieb ihm etwas, worauf er sich Montag besser befand. Am Abend schien er mir aber so schlecht, daß ich ihn in mein Haus bringen ließ, wo er bis an sein Ende blieb."

„Die Krankheit scheint eine Art von galligem Nervenfieber, zur Gattung des Typhus gehörig, gewesen zu seyn. Er hatte wenig körperliche Schmerzen, aber sein Nervensystem war ungemein angegriffen, auch phantasirte er, besonders gestern, viel. Er starb vollkommen ruhig, ohne Stöhnen und Röcheln, und seine Ueberreste sollen heute Abend beerdigt werden."

Die correspondirende Committe fügt noch Folgendes hinzu:

„Er war ein Mann von ungeheuchelter Demuth, thätig in dem Werke seines Herrn, und ganz demselben gewidmet. Sein Feuer war gemäßigt durch jene christliche Bescheidenheit, mit welcher er gern den Rath Anderer hörte und befolgte, wenn sie dazu fähig waren. Bey seinen angestrengten, oft fruchtlos scheinenden Bemühungen, die Landessprachen zu erlernen, stärkte er sich durch das Gebet. Der wahrhaft christliche Sinn dieses Missionarius, sein eigener fester Glaube, sein Missionseifer, wurden allgemein in Ostindien anerkannt,

selbst von dem Generalgouverneur, Marquis von Hastings, der seinen Tod einen Verlust für die Wissenschaft und die Menschheit nennt.

Er hinterließ folgende Manuscripte:

1) **Ein Tibetanisch-Englisches Wörterbuch**; bey dessen Abfassung er sich eines italiänisch-tibetanischen Lexicons bediente, welches von den katholischen Missionarien zu **Lhassa** gesammelt worden.
2) **Ein Supplement dazu**, welches die Wörter enthält, die in jenem fehlen; auch ist das Bengalische Wort hinzugefügt.
3) **Der Anfang eines Englisch-Tibetanischen Wörterbuchs**, das aber nur bis zu dem Worte Bell geht.
4) **Eine Schrift über das Tibetanische Alphabet.**
5) **Ueberschriften und Plan zu einer Tibetanischen Grammatik.**
6) **Mehrere Collectaneen und Bemerkungen.**
7) **Abschrift eines Tibetanischen Manuscripts**, und **die Uebersetzung eines andern**, welche er zu seiner Uebung gemacht hatte.

Der wackere und gelehrte Freund des Verstorbenen, Major **Latter**, starb gleichfalls schon im October 1822, und da auch er sehr schätzbare Sammlungen von Tibetanischen Manuscripten besaß, so hätte dieser doppelte Todesfall für das Studium dieser Sprache nachtheilig wirken können, zumal, da der an Herrn **Schröters** Stelle ausgesandte Missionarius, **La Roche**, allzuschnell wieder nach Europa zurückkehren mußte, wo er nun auch seinen Tod gefunden hat. Allein die **Schröterschen** Manuscripte sind der Fürsorge des Herrn Dr. **Carey zu Serampore** übergeben, welcher im Begriff ist, nach den darin gelieferten Materialien ein Wörterbuch und eine Sprachlehre auszuarbeiten. Die Sammlungen des Herrn Major **Latter** aber sind von dessen Wittwe der Bibliothek des Bischofscollegiums zu **Calcutta** geschenkt worden, wo sie dem Gebrauche der Europäer offen stehen, und zur Unterweisung angehender Missionarien dienen können. Dieselben beziehen sich auf Sprache, Geschichte, Mythologie, Sitten, bürgerlichen und gesellschaftlichen Zustand des Tibetanischen Volks, und sind Beyspiele von der Holzschneidekunst der Eingebornen aus einem frühen Alterthum.

X.

X.

Milde Beyträge zur Unterstützung der Mission, vom Julius 1824 bis 27. Februar 1826.

Vom Jahr 1824.

Julius. Durch Herrn Consist. = Rath Dr. **Dr.** in **Bremen** wurden von dasiger Wohllöblichen Missionsgesellschaft in einem Wechsel 20 Louisd'or eingeschickt. — An die **Dykſche** Buchhandlung in **Leipzig** wurden übergeben und durch dieselbe eingesandt: von Hrn. Dr. **E.** in **Leipzig** 1 Ducaten; von Hrn. Dr. **B.** daselbst 3 Thaler Cour., und von Hrn. M. **R.** das. 2 Thaler Cour. — Von Igfr. **L.** in **Gl.**, einer **hiesigen** vieljährigen Freundin der Mission, wurden unter dem herzlichen Segenswunsche: „daß der Herr das gute Werk vollführen möge bis auf den Tag der Erlösung", 3 Thaler übergeben. — Herr Pfarrer **L.** zu **Blankenburg** bey **Saalfeld** übersandte 5 Thaler 14 Gr. 4 Pf., welchen Beytrag zur Mission in Ostinden der dasige Rathszimmermeister Sp. eingesammelt hatte. — Durch Hrn. Kreissenior **Schw.** zu **Stroppen**, im Trebnitzer Kreise in Schlesien, wurden überschickt: a) 6 Thaler $1\frac{1}{2}$ jährige Zinsen à 4 pro Cent von 100 Thaler **Opitzschen** Legats daselbst, vom 1. Januar 1823 bis Johannis 1824; b) 1 Thaler als sein eigener Beytrag zur Förderung der guten und heiligen Sache; c) 1 Thaler vom Hrn. Chirurg **R.** daselbst, und d) 8 Gr. von dem seligen **C. H. S.** in **Pr.**

August. Herr M. **Leonhardi** in **Dresden** sandte von dem dortigen Wohllöbl. Missions = Hülfsverein 32 Thaler ein, nemlich aus **Dresden** 10 Thaler, aus **Grimma** von Hrn. **A. St. E. F.** 6 Thaler, aus **Königsheim** von Hrn. Past. **G.** 6 Thaler, und aus **Lause**

würde ertragen werden können; und diese suchen vielmehr, bey der ungemeinen Nachfrage nach Lebensmitteln, ihren Vortheil in der Erhöhung des Preises. Die Bedürfnisse werden immer schmerzlicher gefühlt, je näher man dem Tempel kommt, und endlich behalten sie kaum genug übrig, um der Regierung die Abgaben zu bezahlen, und die habsüchtigen Brahminen zu befriedigen.

Zu **Poree Juggernaut** ist während des großen Festes Brennholz und Feuerung jeder Art kaum zu erlangen; denn es ist nicht gewöhnlich, daß die Pilger sich ihre Nahrung selbst bereiten, und weil man erwartet, daß sie sich heilige Speise kaufen sollen, welche bey solchen Gelegenheiten ungemein theuer, und dabey von sehr schlechter Beschaffenheit ist. Während der Götze sich auf seinem Wagen und auf der Reise befindet, darf kein Reiß gekocht werden, nur gedörrtes Getraide kann man haben. Das Wetter ist überdem oft schlecht, und ein Obdach findet man nur für einen ungemein hohen Preis.

Wenn der Pilger **Juggernaut** verläßt, so hat er noch eine weite Reise vor sich, und sein Beutel ist dann schon beynahe, wenn nicht ganz und gar, erschöpft. Da bekommt denn der Tod reiche Beute, und der Weg der Pilgrimme ist mit menschlichen Gebeinen, welche die Raubthiere übrig gelassen haben, bezeichnet. Die Gegend um den Tempel her scheint plötzlich von Pest und Hunger heimgesucht zu seyn. Todte Körper finden sich in jeder Richtung. Die Hunde der **Pareier**, **Schackals** und **Geyer** bewachen die letzten Augenblicke der sterbenden Pilger, und beschleunigen nicht selten ihr Ende.

Zwar giebt es zu **Poree** und **Cuttack** Hospitäler, wo der Kranke freye Arzney bekommt, aber Lebensmittel werden nicht gegeben; auch ist keine Einrichtung getroffen, Kranke nach dem Hospital zu schaffen; und zu **Poree** ist auch noch eine höchst sonderbare Anordnung, denn anstatt das Hospital dem am Orte befindlichen Militärarzt anzuvertrauen, steht es unter der Aufsicht des bürgerlichen Arztes zu **Cuttack**, der an diesem 50 (Engl.) Meilen entfernten Orte vollauf zu thun hat. Einige wohlthätige Hindu's haben es versucht, diesem Uebel abzuhelfen, indem sie zum Behuf der Verpflegung armer Pilger Ländereyen angewiesen haben; aber dieser schöne Zweck wird durch den

Geiz

Geiz der Verwalter dieser Ländereyen vereitelt, und die Behörden erweisen den milden Stiftungen überhaupt nicht Aufmerksamkeit genug.

So ist dieser traurige Aberglauben ein Fluch für das Land, und trägt zu seiner Verarmung viel bey. Die vergrößerte Sterblichkeit und der Verlust, den unzählige Familien durch die lange Abwesenheit von ihren Berufsarbeiten erleiden, darf wohl ein großes Unglück genannt werden, und schlimm ist es, daß die Obrigkeit des Landes durch die Abgaben, die sie von dem Besuche dieses Festes einfordert, und durch die Aufsicht, welche sie dabey führt, den Aberglauben in Schutz zu nehmen scheint.

VIII.

Bericht
von
einer unerhörten Grausamkeit
gegen
eine Hindostanische Wittwe.

(Aus dem Englischen des Missionary-Register, May 1824 *).

Die folgende Erzählung ist entlehnt aus der Zeitung von **Bombay**, und kann dazu dienen, den allgemeinen Abscheu gegen die entsetzliche, durch den Aberglauben gebotene Verbrennung der Wittwen in Ostindien zu erhöhen.

Das Schlachtopfer, von dem hier die Rede ist, war die Wittwe eines Brahminen zu Süd-**Concan**, der wenige Täge vorher gestorben war.

Auf dem Wege zu dem verhängnißvollen Platze schritten zwey schön aufgeputzte Handpferde und 10 oder 12 Brahminen vor ihr her, und eine gleiche Anzahl von Frauen begleitete sie. Nur wenige Zuschauer waren bey der Procession gegenwärtig; ungeachtet sie in der Nähe der Stadt, dicht bey dem alten Pallaste, vor sich ging.

Als ich die Frau erblickte, hegte ich die Meinung, die auch von Andern getheilt wurde, sie sey mehr oder minder berauscht. Aber noch ehe die verschiedenen Gebräuche vorüber waren, welche bey dieser Gelegenheit der Verbrennung voran gehen, ward ich völlig überzeugt, daß dieselbe ganz nüchtern, und sich der schrecklichen Handlung, die

*) Anm. Man sehe über die Verbrennung indischer Wittwen das 72ste Stück S. 1182, und das 70ste, S. 1014 in der Anmerkung.

die ihr bevorstand, vollkommen bewußt sey. Ich wurde in meiner Meinung noch mehr bestärkt, als sie auf die wiederholte Frage einiger anwesenden Engländer mehrmals antwortete: „Sie wüßte, was sie thäte, und es sey ihr eigener Entschluß, verbrannt zu werden."

Nachdem sie bey einem kleinen Feuer, an welchem nachher der ihr bestimmte Scheiterhaufen angezündet werden sollte, als ein unschuldigeres Opfer, Weihrauch verbrannt, und alle ihre goldenen Zierrathen unter ihre Begleiter vertheilt hatte, nahm sie, ohne eine Thräne zu vergießen, Abschied von denen, welche ihrem Herzen theuer waren, bestieg den Scheiterhaufen, und legte sich hier nieder, die Asche ihres verstorbenen Gatten um ihren Hals geknüpft. Der Zugang wurde darauf mit trocknem Stroh versperrt, der ganze Scheiterhaufen mit demselben Brennstoff umgeben, und sogleich von den diensthuenden Priestern Feuer angelegt.

Ich hatte mich dem Eingang zum Scheiterhaufen gerade gegenüber gestellt, und war im Stande, genau zu beobachten, wie das unglückliche Schlachtopfer Anstrengungen machte, sich zu befreyen. Dies konnte von den Wache habenden Brahminen nicht unbemerkt bleiben, und sie begannen sogleich, den Baldachin, der fast eben so viel Holz enthielt, als der Scheiterhaufen selbst, und das Opfer gewiß im Feuer erhalten hätte, wenn er auf dasselbe gefallen wäre, niederzubrechen. Alles dies ging vor, ohne daß sich Jemand darum bekümmert hätte. Allein in dem Augenblick, als die Gequälte den Flammen entsprang, und gegen den Strom hinlaufend, sich zu den Füßen des Herrn T... niederwarf, oder niederfiel, führte oder zog sie dieser, in Verbindung mit Herrn S..., in das Wasser, wobey er sich selbst beschädigte, indem er Hand an ihre brennende Gewande gelegt hatte.

Nun versuchten die diensthuenden Priester, ihr Schlachtopfer wieder zum brennenden Scheiterhaufen zurück zu führen. Die anwesenden Engländer verhinderten dies anfangs, und sendeten Einen aus ihrer Mitte an die Obrigkeit des Ortes ab, um diese von dem Vorfalle zu benachrichtigen, und ihre Entscheidung zu vernehmen. Allein ehe der Bote mit einer Antwort zurückkehren konnte, hatten die Brahminen das unglückliche Weib überredet, noch einmal den Scheiterhaufen zu besteigen, und da sie auf Befragen erklärte, daß dies mit ihrem Willen geschehe, konnten die Engländer nichts weiter für sie thun, indem sie fürchten mußten, einerseits den Vorurtheile der heid-

heidnischen Nation, andrerseits den Rechten der bürgerlichen Obrigkeit zu nahe zu treten. Als sie bald darauf abermal zögerte, den Scheiterhaufen zu besteigen, nahmen sie drey Priester auf die Arme, und trugen sie zum Feuer, das gerade mit der größten Heftigkeit aufloderte.

Aus dieser schrecklichen Lage suchte die Unglückliche sich von Neuem zu retten, allein die erbarmungslosen Priester meinten ihrem Leiden schnell ein Ende zu machen, wenn sie große Stücken Holz auf sie würfen. Es war unmöglich, eine solche Grausamkeit fühllos mit anzusehen, und die Engländer legten sich abermals ins Mittel, als das Schlachtopfer zum zweyten Male dem Feuer entsprang, und sich von selbst gerade zu in den Fluß stürzte.

Zwar folgten ihr drey der anwesenden Brahminen, allein man deutete ihnen an, daß sie von aller Ueberredung abstehen möchten, da schlechterdings bis vor Ankunft einer Magistratsperson nichts Weiteres geschehen dürfe.

Keinen Zweifel darin setzend, daß sie einer so billigen Forderung Genüge leisten würden, hatte man ihnen erlaubt, bey der Frau im Wasser zu bleiben. Allein kaum hatten die Europäer den Rücken gewandt, ängstlich nach der Ankunft der obrigkeitlichen Person ausschauend, welche einem so grausamen und teuflischen Verfahren Grenzen setzen sollte, als dieselben drey Männer, welche die Unglückliche vorher zum Feuer geschleppt hatten, nun versuchten, sie zu ertränken, indem sie dieselbe untertauchten. Von diesem Vorhaben wurden sie abgehalten durch Herrn A.. und Herrn M.., welche dieselbe bis zur Ankunft der ersehnten Hülfe im Wasser beschützten.

Der Collector erschien in eigner Person, und zur großen Freude einiger Anwesenden ließ er sogleich die Hauptpersonen bey diesem tragischen Auftritt in Verhaft nehmen, und die Leidende nach dem Hospital bringen.

Es thut mir leid, hinzufügen zu müssen, daß die Arme am folgenden Tage starb, von allen ihren Verwandten als eine Abtrünnige verflucht.

IX.

IX.

Nachrichten

von

dem Leben und Character des verstorbenen deutschen Missionarius

F. C. G. Schröter

in Ostindien*).

(Nach dem Englischen des Missionary-Register, August 1824.)

Der zu Titalva am 14ten Julius 1820 im 84sten Jahre verstorbene Missionarius Friedrich Christian Gotthilf Schröter war ein geborner Sachse **), und wurde zum Amte eines Heidenboten zu Berlin in der Anstalt des Prediger Jänicke vorbereitet. Er empfing daselbst die Ordines am 20sten August 1818, 27 Jahr alt, mit noch drey andern Missionszöglingen, von welchen zwey, Sperrhaken und Schulze, nach dem westlichen Afrika gingen, der dritte aber den Missionsdienst wieder verließ. Sie landeten den 22. Sept. zu Harwich.

Nachdem Herr Schröter für Indien bestimmt worden, segelte er am 27sten May 1815 von Portsmouth am Bord des Chapman, der für Ceylon geladen hatte, nach dem Lande seiner Bestimmung ab. Mit ihm reiseten die beiden Missionarien Norton und Greenwood. Sie langten in Ceylon im Anfange Octobers an, und Herr Norton blieb daselbst, während seine Gefährten nach Calcutta weiter gingen, wo sie aber erst am 6ten Junius 1816 anlangen konnten.

Beide Freunde wurden darauf zu Ridderpore stationirt, wo sie sich mit Fleiß der Aufsicht und Errichtung von Heidenschulen annahmen; und Herr Schröter insonderheit machte im Kurzen sehr bedeutende

*) Anm. Es ist von dem Missionarius Schröter, unserm Landsmann, in diesen Berichten schon die Rede gewesen, und zwar im 67sten Stück S. 683.

**) Anm. Er war zu Zittau geboren.

tende Fortschritte in Erlernung der Landessprachen. Bald jedoch eröffnete sich ihm, nach dem Unterhandlungen mit dem Herrn Major **Latter** (**Letter**) zu **Titalya**, eine neue Laufbahn, auf welcher er, obwohl nicht unmittelbar mit Missionsarbeiten beschäftigt, doch der Sache des Christenthums in Ostindien ungemein nützlich werden konnte.

Es ist nicht nöthig, zu bemerken, wie vortheilhaft eine Uebersetzung der heiligen Schrift in das **Tibetanische** seyn mußte; denn diese ausgedehnte Sprache verbindet gewissermaßen Indien und China. Jedoch sind die Schwierigkeiten, sie zu erlernen, sehr groß. Nun hatte Herr Major **Latter** darauf aufmerksam gemacht, wie diese Schwierigkeiten durch den Aufenthalt eines Missionars in der Nähe des Landes, unter seinem Schutze, sehr erleichtert werden könnten, und die Committee fand kein Bedenken, Herrn **Schröter**, wegen seiner besondern Fähigkeiten, zu diesem Zwecke nach **Titalya** zu senden. Der Erfolg hat gelehrt, daß die von ihm gehegten Erwartungen nicht zu groß gewesen sind.

Herr **Schröter** blieb also nur zu **Ridderpoore** vom 2ten Julius bis zum 8ten September 1816, und schiffte sich den 10ten zu Calcutta, in Gesellschaft des Herrn Prediger **Robertson**, nach **Titalya** ein, wo er am 29sten October anlangte.

Hier arbeitete er unter dem fortwährenden eifrigen Beystande des Herrn Majors **Latter**, der es sehnlichst wünschte, in diesen Ländern eine Mission zu errichten.

Anfangs hatte er freylich große Schwierigkeiten zu überwinden, ward auch auf einige Zeit nach **Burdwan** gerufen, um daselbst die Aufsicht über die Schulen zu übernehmen; allein bald machte er glückliche Fortschritte. Er bediente sich bey seinen Studien der Hülfe eines gebornen Tibetaners, obwohl er von ihm eben nicht viel mehr lernen konnte, als das Alphabet und die Namen der vorzüglichsten Gottheiten. Er fand besonders die Conjugation der Zeitwörter sehr schwierig, und entdeckte, daß in den Gebirgen von **Nepaul** zwey, den Europäern ganz unbekannte, Sprachen, die **Lapchapsche** und **Limboranische** (Mompa und Tsong), gesprochen werden, welche sich von dem Tibetanischen sowohl in den Characteren, als den Worten, unterscheiden. Dennoch sammelte er sich ein Wörterbuch, verfaßte sich selbst eine Grammatik, und erleichterte so künftigen Missionarien die Arbeit.

Dabey ließ er den eigentlichen Missionszweck nicht aus den Augen, predigte am Sonntag zwey Mal Hindostanisch, wobey er sich

Mar-

Martyns Uebersetzung des Allgem. Gebetbuchs und der Liturgie bediente, taufte und unterrichtete Heiden im Christenthum, indem er das traurige Loos derselben tief fühlte, ihre Irrthümer und Sünden bejammerte. Auch den Europäischen Officieren widmete er seine geistliche Hülfe, und suchte überall um sich her den Sinn und Geist seines Erlösers zu verbreiten.

Von seinem Ende berichtet der wackere Major Latter folgendermaßen an Herrn Thomason:

Titalya den 15ten Junius 1820.

„Es hat dem allmächtigen Gott nach seiner Weisheit und Gnade gefallen, nach einer Krankheit von wenigen Tagen, unsern trefflichen und würdigen Freund Schröter von der Arbeit in seinem Weinberge auf Erden abzurufen, und ihn in sein himmlisches Reich zu versetzen."

„Er starb gestern Abend um halb acht Uhr in meinem Hause, nachdem alles, was ärztliche Kunst und Sorgfalt vermag, an ihm versucht worden war. Seit dem Ende der vorigen Woche hatte er einen kleinen Anfall von Gallenfieber, gegen welchen er Arzney gebrauchte. Freytag Abend ging er aus, befand sich aber an dem folgenden Tage wieder unwohl. Sonntag ließ er sich im Palanquin zu uns tragen, um bey uns zu Mittag zu speisen, klagte aber sehr viel. Der Arzt verschrieb ihm etwas, worauf er sich Montag besser befand. Am Abend schien er mir aber so schlecht, daß ich ihn in mein Haus bringen ließ, wo er bis an sein Ende blieb."

„Die Krankheit scheint eine Art von galligem Nervenfieber, zur Gattung des Typhus gehörig, gewesen zu seyn. Er hatte wenig körperliche Schmerzen, aber sein Nervensystem war ungemein angegriffen, auch phantasirte er, besonders gestern, viel. Er starb vollkommen ruhig, ohne Stöhnen und Röcheln, und seine Ueberreste sollen heute Abend beerdigt werden."

Die correspondirende Committe fügt noch Folgendes hinzu:

„Er war ein Mann von ungeheuchelter Demuth, thätig in dem Werke seines Herrn, und ganz demselben gewidmet. Sein Feuer war gemäßigt durch jene christliche Bescheidenheit, mit welcher er gern den Rath Anderer hörte und befolgte, wenn sie dazu fähig waren. Bey seinen angestrengten, oft fruchtlos scheinenden Bemühungen, die Landessprachen zu erlernen, stärkte er sich durch das Gebet. Der wahrhaft christliche Sinn dieses Missionarius, sein eigener fester Glaube, sein Missionseifer, wurden allgemein in Ostindien anerkannt,

selbst von dem Generalgouverneur, Marquis von **Hastings**, der seinen Tod einen Verlust für die Wissenschaft und die Menschheit nennt.

Er hinterließ folgende Manuscripte:

1) **Ein Tibetanisch-Englisches Wörterbuch**; bey dessen Abfassung er sich eines italiänisch-tibetanischen Lexicons bediente, welches von den katholischen Missionarien zu **Lhassa** gesammelt worden.
2) **Ein Supplement dazu**, welches die Wörter enthält, die in jenem fehlen; auch ist das Bengalische Wort hinzugefügt.
3) **Der Anfang eines Englisch-Tibetanischen Wörterbuchs**, das aber nur bis zu dem Worte Bell geht.
4) **Eine Schrift über das Tibetanische Alphabet.**
5) **Ueberschriften und Plan zu einer Tibetanischen Grammatik.**
6) **Mehrere Collectaneen und Bemerkungen.**
7) **Abschrift eines Tibetanischen Manuscripts**, und **die Uebersetzung eines andern**, welche er zu seiner Uebung gemacht hatte.

Der wackere und gelehrte Freund des Verstorbenen, Major **Latter**, starb gleichfalls schon im October 1822, und da auch er sehr schätzbare Sammlungen von Tibetanischen Manuscripten besaß, so hätte dieser doppelte Todesfall für das Studium dieser Sprache nachtheilig wirken können, zumal, da der an Herrn **Schröters** Stelle ausgesandte Missionarius, **La Roche**, allzuschnell wieder nach Europa zurückkehren mußte, wo er nun auch seinen Tod gefunden hat. Allein die **Schröterschen** Manuscripte sind der Fürsorge des Herrn Dr. **Carey** zu **Serampore** übergeben, welcher im Begriff ist, nach den darin gelieferten Materialien ein Wörterbuch und eine Sprachlehre auszuarbeiten. Die Sammlungen des Herrn Major **Latter** aber sind von dessen Wittwe der Bibliothek des Bischofscollegiums zu **Calcutta** geschenkt worden, wo sie dem Gebrauche der Europäer offen stehen, und zur Unterweisung angehender Missionarien dienen können. Dieselben beziehen sich auf Sprache, Geschichte, Mythologie, Sitten, bürgerlichen und gesellschaftlichen Zustand des Tibetanischen Volks, und sind Beyspiele von der Holzschneidekunst der Eingebornen aus einem frühen Alterthum.

X.

Milde Beyträge zur Unterstützung der Mission, vom Julius 1824 bis 27. Februar 1826.

Vom Jahr 1824.

Julius. Durch Herrn Consist. = Rath Dr. **Dr.** in **Bremen** wurden von dasiger Wohllöblichen Missionsgesellschaft in einem Wechsel 20 Louisd'or eingeschickt. — An die **Dyksche** Buchhandlung in **Leipzig** wurden übergeben und durch dieselbe eingesandt: von Hrn. Dr. **E.** in **Leipzig** 1 Ducaten; von Hrn. Dr. **B.** daselbst 3 Thaler Cour., und von Hrn. M. **R.** das. 2 Thaler Cour. — Von Igfr. **L.** in **Gl.**, einer **hiesigen** vieljährigen Freundin der Mission, wurden unter dem herzlichen Segenswunsche: „daß der Herr das gute Werk vollführen möge bis auf den Tag der Erlösung", 3 Thaler übergeben. — Herr Pfarrer **L.** zu **Blankenburg** bey **Saalfeld** übersandte 5 Thaler 14 Gr. 4 Pf., welchen Beytrag zur Mission in Ostinden der dasige Rathszimmermeister **Sp.** eingesammelt hatte. — Durch Hrn. Kreissenior **Schw.** zu **Stroppen**, im Trebnitzer Kreise in Schlesien, wurden überschickt: a) 6 Thaler 1½ jährige Zinsen à 4 pro Cent von 100 Thaler **Opitzschen** Legats daselbst, vom 1. Januar 1823 bis Johannis 1824; b) 1 Thaler als sein eigener Beytrag zur Förderung der guten und heiligen Sache; c) 1 Thaler vom Hrn. Chirurg **R.** daselbst, und d) 8 Gr. von dem seligen **C. H. S.** in **Pr.**

August. Herr M. **Leonhardi** in **Dresden** sandte von dem dortigen Wohllöbl. Missions = Hülfsverein 52 Thaler ein, nemlich aus **Dresden** 10 Thaler, aus **Grimma** von Hrn. **A. St. E. F.** 6 Thaler, aus **Königsheim** von Hrn. Past. **G.** 6 Thaler, und aus **Lausa**

von Hrn. Past. K. 10 Thaler. — Durch Hrn. Kaufmann Naumann in Nürnberg gingen 29 Fl. 54 Kr. ein, nemlich a) 11 Fl. aus Bern, mit dem Denkspruch: „Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen, oder soll man die Todten für die Lebendigen fragen?“ b) von J. A. O. in Basel 10 Fl. 48 Kr. und c) ex legato anon. 8 Fl. 6 Kr. — Hr. Consist.-Assess. F. H. G. Gr. in Stettin sandte 30 Thaler ein, als den Betrag der durch ihn und die Herren Prediger Z. und B. veranstalteten Sammlungen zum Besten der Ostindischen Mission. — Durch Hrn. Pfarrer Kl. zu Bislich wurden von der Wohllöbl. Missions-Gesellschaft in Wesel 20 Thaler eingeschickt. — Herr Past. F. in Hamburg sandte von dem Wohllöblichen Missionsverein daselbst 100 Thaler in Golde ein. — Herr Graf R. Heinrich der 48ste überschickte 20 Thaler Preuß. Cour. — Aus Kloster Roßleben gingen ein von Hrn. Prof. W. 2 Thaler; von Hrn. Tertius L. 1 Thaler, und von Hrn. Pastor R. daselbst 16 Gr.

October. Ein Hohes Ministerium der Geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten übersandte zum Besten der Ostindischen Missionsanstalt 60 Thaler Cour. — Der Wohllöbl. Missionsverein zu Königsberg in Preußen übersandte durch Hrn. Divisionsprediger D. zu Unterstützung der Mission 50 Thaler in Preuß. Cour. — Von der Frau Regierungs-Präsidentin von Sch. in Merseburg ging ihr jährlicher Missions-Beytrag von 24 Thaler in Preuß. Cour. ein. — Durch Hrn. Prof. G in Kiel ging eine von dem Hrn. Archidiac. H. veranstaltete Sammlung von 124 Thlr. Cour. für die Mission in Tranquebar ein. — Herr Abr. Siebel Sohn in Barmen überschickte von der dortigen Wohllöbl. Missionsgesellschaft 100 Thlr. in Preuß. Courant.

December. Von dem Fräul. von P. in Eisleben wurden durch Hrn. Past. U. zu Helbra 2 Thaler eingeschickt. — Vom Hrn. Past. W. in Altenrode gingen durch Hrn. Insp. B. 2 Thaler ein.

Im Jahr 1825.

Herr Superintendent W. in Stendal sandte 9 Thaler 16 Gr. ein, nemlich von Hrn. Apoth. B. 1 Thaler; von Hrn. H. 16 Gr.; von Frau General-Superintend. J. 1 Thaler; von Hrn. Land- und Stadt-Gerichts-Director Kl. 1 Thaler; von Hrn. Rendant R. 1 Thaler; von Hrn. Kirchenvorsteher Sch. 12 Gr.; von Frau Wittwe St. 1 Thaler; von Frau Wittwe W. 1 Thaler; von einem Unge-

Ungenannten 1 Thaler; von einer Ungenannten 1 Thaler, und von einer Ungenannten 12 Gr. — Herr Buchhändler Rau in Nürnberg übersandte: a) von der dasigen Christenthums-Gesellschaft durch Hrn. Joh. Tob. Naumann 18 Fl.; b) von Hrn. S., Municipalrath in Neustadt, 2 Fl. 42 Kr. und c) von Hrn. Georg Daniel Sturm in Memmingen eine Liebessammlung von 55 Fl., nebst einem Verzeichniß der Liebesgaben und einem Denkspruch.

Liebesgaben von Memmingen

zur Ausbreitung des Reichs Gottes unter den Heiden, von Christlichen Freunden durch G. D. St.

	Fl.	Kr.
Von Hrn. Burg. J. F. v. St. zu W.	20	—
" " B. v. H. B. auf W.	5	24
" Frau H. E. v. W. B.	5	24
" Hrn. S. v. W. D.	2	42
" " F. W. R., Joh. 8, v. 32: Die Wahrheit wird euch frey machen.	2	42
" einem ungenannten Freund	5	24
" Hrn. D. St.	2	42
Ein ungenannter Freund	2	42
Von M. R.	1	21
" Hrn. T. G.	1	21
" " J. M. M. C.	1	21
" " D. M.	1	21
" G. D. St.	1	21
" zwey Jungfern	1	15
Summa	56	—

Jesaia 45, v. 25: In dem Herrn werden gerecht aller Saame Israels und sich seiner rühmen.

Von Hrn. Consist.- und Schulrath Dr. R. in Münster wurden abgegeben ½ Louisd'or. — Aus Berlin wurden von der dasigen Verehrlichen Committee der Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Mission unter den Heiden 100 Thlr. überschickt. — Herr J. B. Hamel in Altona übersandte vom Hrn. Zoll-Controlleur H. in Schleswig 2 Spec. Ducaten. Von demselben sind die vom 17. Julius 1823 überschickten 2 Spec. Ducaten, welche zwar den 4. August

gust 1823 vereinnahmt, aber im 72. Stück nicht aufgeführt worden; hier noch mit aufzuführen. — Frau Hoffiskal W. hierselbst, eine vieljährige Freundin der Mission, übergab ihren jährlichen Beytrag, 1 Louisd'or.

Februar. Aus **Osmünde** wurden vom Hrn. Pastor Fr. 4 Thlr., vom Hrn. Cantor Fr. 2 Thlr. und von Hrn. R. 2 Thlr. übersendet.

März. Von einem ungenannten Freunde der Mission wurden 2 Thlr. Cour. durch Hrn. **Stobwasser** in **Braunschweig** überschickt. — Von Herrn **P. A. von C.** in **Elberfeld** wurde durch Hrn. Past. **D.** daselbst 1 Spec. Ducaten eingeschickt. — Herr Secretär **Dan. E.** in **Peterswaldau** übersandte aus dem Ertrage des dortigen Lesezirkels 12 Thlr. Cour.

April. Herr Rector **J.** in **Pl.** sandte durch die Medicamenten-Expedition des hiesigen Waisenhauses 1 Thlr. von sich selbst und 1 Thlr. von Hrn. **H.** ein. — Aus **Züllichau** gingen 8 Thlr. Zinsen von dem **Piperschen Legat**, vom 23. März 1824 bis dahin 1825, ein. — Herr Prediger **Cl.** in **Salzwedel** überschickte durch hiesige Buchhandlung des Waisenhauses 1 Thlr. 12 Gr. — Herr Pastor **Schm** zu **Rückersdorf** bey **Sagan**, in Niederschlesien, überschickte von seiner Gemeinde 1 Spec. Ducaten und 12 Gr. Preuß. Cour., eine Liebesgabe für die Mission in **Tranquebar**. — Herr Probst Dr. **C.** in **Schleswig** übersandte durch die Herren **Breitkopf** und **Härtel** in **Leipzig**, die für die Dänisch-Ostindische Mission, von Freunden der Mission in **Schleswig** und der Umgegend gesammelten 8 Thlr. 5 Gr. — Aus **G.** in der Oberlausitz ging von einem vieljährigen Freunde der Mission, gezeichnet **B. H.**, sein jährlicher milder Beytrag von 10 Thlr. ein.

May. Herr **J. F. R.**, Pastor in **Timmel**, übersandte für sich und Hrn. **C. J. Sch.** in **Leier** 2 Friedrichsd'or. — Durch Hrn. Divisions-Prediger **D.** in **Königsberg** gingen von dem Directorio des dasigen Verehrl. Missionsvereins 50 Thlr. ein. — Herr Prediger **P.** in **Grieben** bey **Tangermünde** übersandte durch seinen hier studirenden Sohn 1 Thlr. — In der Leipziger Ostermesse übergaben die Herren **Perthes** und **Besser** aus **Hamburg** von Hrn. Dr. **Sch.** 2 Spec. Ducaten. — Herr Superintend. **W.** in **Stendal** übersandte 6 Thlr. Preuß. Cour. — Vom Hrn. Steuereinnehmer **F.** in **Grimma** gingen 4 Thlr. ein.

Junius.

Junius. Von unbekannter Hand wurden mit der Beyschrift „J. A. O. für die Anstalt zur Beförderung der Verkündigung Seines „Namens unter den Heiden, von einem Seiner Verehrer," 10 Friedrichsd'or übersendet.

Julius. Herr Dr. Dr. in Bremen überschickte durch Anweisung auf Hrn. Noack in Leipzig 10 Friedrichsd'or. — Jgfr. L. hierselbst übergab ihren jährlichen Beytrag von 3 Thlr. — Herr Prediger F. in Elbingerode sandte 1 Ducaten ein. — Von unbekannter Hand wurde überschickt 1 Louisd'or, als „Ein Scherflein für die heilige Missionssache." — Herr Kreissenior Sch. in Stroppen übersandte: 1) die Zinsen von dem Opitzschen Legat von 100 Thlr. à 4 p. C., von Johannis 1824 bis dahin 1825, mit 4 Thlr.; 2) seinen eigenen Beytrag mit 1 Thlr., und 3) von dem Stadt-Chirurgus R. in Stroppen 1 Thlr.

August. Durch Hrn. Prof. G. in Kiel übersandte Herr Archidiacon. H. daselbst 110 Thlr. Preuß. Cour., welche ohne alle Aufforderung bey ihm für die Mission in Tranquebar eingegangen waren. — Herr Consist.-Rath Dr. W. in Königsberg in Preußen schickte 6 Thlr. ein.

September. Durch die Dykſche Buchhandlung in Leipzig gingen ein: 1) von Herrn Oberpastor Dr. E. 1 Spec. Ducaten; 2) von Hrn. Archidiac. Dr. B. 3 Thlr., und 3) von Hrn. Pastor M. R. 2 Thlr.

October. Herr Superint. W. in Osterburg übersandte von der Frau Maj. v. Fr. zu W., bey Bismark, 2 Thlr., und von einem Ungenannten 1 Thlr. — Der Wohllöbl. Missionsverein in Dresden sendete durch Hrn. M. Leonhardi ein: 1) vom Herrn Schullehrer Gr. in Schneeberg 1 Thlr.; 2) vom Hrn. Amts-Steuer-Einnehmer F. in Grimma 5 Thlr.; 3) von Hrn. D., Sensenschmidt in Burgstädt, 2 Thlr; und 4) vom Hrn. Pastor G. in Königsheim 6 Thlr. — Die Frau Ober-Präsidentin v. Sch. in Berlin übersandte 24 Thlr.

November. Herr Pastor F. in Hamburg sandte im Auftrag des dasigen Christlichen Missionsvereins 20 Louisd'or ein. — Herr B. in Stettin übersandte von dem dortigen Verein für christliche Erbauungsschriften durch Hrn. Prof. Th. hieselbst 20 Thlr. — Herr Buchhändler L. O. in Berlin schickte 2 Thlr. — Herr Probst Dr.

C. in

C. in Schleswig sandte Namens der Freunde der Mission zu Schleswig 2 Louisd'or ein.

December. Herr Steuer-Einnehmer F. in Grimma überschickte durch die hiesige Waisenhaus-Buchhandlung 4 Thlr. Cour. — Der Hr. Graf R. H. der 38ste sandte durch die Dyksche Buchhandlung in Leipzig für die Ostindische Mission 20 Thlr. Cour. ein. — Herr P. v. C. in Elberfeld übersandte durch Herrn Pastor D. daselbst 1 Ducaten.

Im Jahr 1826.

Januar. Aus Sch. von A. B. gingen 4 Thlr. 8 Gr. in Preuß. Cour. und 1 Louisd'or ein. — Herr Kaufmann J. T. Neumann in Nürnberg sandte in zwey Wechseln 41 Fl. 12 Kr. ein, namentlich:

	Reichsgeld Fl.	Kr.
1) im Auftrage dasiger Christenthums-Gesellschaft	18	—
2) von Hrn. J. Christ. Kl. in Regensburg .	6	—
3) aus Bern, mit dem Denkspruch: Auf mein Herz, Himmelwärts	11	—
4) von Hrn. S. sen. in Neustadt a. d. A. . . .	2	42
5) von Hrn. Joh. Christ. H. in Fürth . .	3	30

Herr Sen. H., Pastor in M., übersandte durch Hrn. Buchhändler Reinike 2 Thlr. — Eine vieljährige Missions-Wohlthäterin in Halle überschickte ihren jährlichen Beytrag von 1 Louisd'or.

Februar. Von Hrn. Schulze Sch. in Osmünde 12 Gr. — Herr Secr. Elsner in Peterswaldau übersandte 12 Thlr. Cour., als den Ertrag des dortigen Lesezirkels für die Ostindische Mission. — Herr Mittagsprediger und Rector P. in Militsch in Schlesien, überschickte durch Hrn. Secr. Elsner in Peterswaldau, von der Frau v. Fr. für die Ostindische Mission 10 Thlr. — Aus Görliz gingen 10 Thlr. als der jährliche milde Beytrag von B. Z. ein, und von Hrn. D. N. daselbst 2 Thlr. — Von der in Berlin bestehenden Committee der Verehrl. Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden, wurden für die Hallische Missionsanstalt für Ostindien, durch deren Secretär, Herrn Kammergerichts-Assessor le Coq, die Summe von 150 Thlr. überschickt. — 296 Franks 6 Ct., welche der selige Herr Joh. Daniel Treuttel, weiland Negociant in Strasburg, in seinem Testament für die Dänische Mission in Ostindien legirt hatte, ließen, nach dem am 25. October 1825 erfolgten Ableben

leben dessen hinterlassene Wittwe, Madame Friederike Louise, geb. Goldschmidt, die Herren Buchhändler Treuttel und Würz in Strasburg durch Hrn. J. A. Barth in Leipzig auszahlen mit 81 Thlr. 18 Gr. — Aus Berlin wurden von der dasigen Verehrl. Committee der Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Mission unter den Heiden 150 Thlr. überschickt.

Allen den bekannten und unbekannten Freunden unserer Missionsanstalt, welche durch so milde Beyträge aufs neue bewährt haben, wie sehr ihnen die Erweiterung des Reiches Gottes und seines Sohnes auch in fernen Gegenden am Herzen liegt, sey dafür der innigste Dank gesagt und die Bitte erneuert, auch im Wohlthun nicht müde zu werden. Die gewissenhafteste Anwendung wird uns stets die heiligste Pflicht bleiben.

Halle,
gedruckt in der Buchdruckerey des Waisenhauses.

Neuere Geschichte
der Evangelischen
Missions-Anstalten
zu Bekehrung der Heiden
in Ostindien,

aus den
eigenhändigen Aufsätzen und Briefen
der Missionarien

herausgegeben
von
D. August Hermann Niemeyer,
Königlichem Oberconsistorialrath,
Ritter des Rothen Adlerordens zweyter Classe mit Eichenlaub,
Canzler und Professor der Universität Halle-Wittenberg,
Director des Königl. Pädagogiums und sämtlicher
Frankischen Stiftungen ꝛc.

Fünf und siebzigstes Stück
oder
des Siebenten Bandes Drittes Stück.

Halle, 1828.
Im Verlage des Waisenhauses.

Vorrede.

Abermals ist es möglich gewesen, zu der gewöhnlichen Zeit ein gleich starkes Stück der Missionsnachrichten erscheinen zu lassen, obwohl der unmittelbaren schriftlichen Zusendungen aus Ostindien weniger als je waren, und sich ganz auf den S. 185 und 186. abgedruckten Brief des Herrn Miss. Schreyvogel beschränken. Es bedarf unter diesen Umständen gewiß nicht einer besondern Rechtfertigung, daß die Mittheilungen des Herrn Miss. Kayser über seine Schicksale auf seiner Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung aufgenommen sind, obwohl derselbe in einem andern Welttheile zu wirken bestimmt ist. Denn wenn er auch nicht hier vorbereitet, und gewissermaßen als ein Vermächtniß meines Collegen und Freundes, des sel. Dr. Knapp, zu betrachten wäre, so ist er doch unser Landsmann und hat in unserer Nähe viele theilnehmende Freunde zurückgelassen. Nach der näheren Kenntniß seiner Persönlichkeit und des Grades seiner Bildung, wozu ich nach dem Tode des sel. Knapp mehr Gelegenheit fand, bin ich auch überzeugt, daß er für den Kreis, in welchen ihn Gott wider sein eignes Denken und Erwarten geführt hat, noch mehr geeignet sey, als für den, welcher seine frühere Bestimmung war. Er wird vielleicht unter den rohen Kaffern mehr Eingang, selbst mehr Empfänglichkeit für die einfache Lehre des Evangeliums finden, als unter den Indischen in ihren Religionsideen befangenen Völkerschaften. Sein redlicher Wille wird ihn auch bey manchen großen Schwierigkeiten nicht muthlos werden lassen.

Eben so wenig wird, wie ich hoffe, der Abdruck des Aufsatzes S. 257. und der Briefe des Herrn Prediger **Kurz** befremden. Welcher Leser wird nicht gern einen Blick in Gegenden thun, wo das Licht des Evangeliums schon segensreich leuchtet, wie in jenen Amerikanischen Deutschen Gemeinden, die so treu Sitte und Weise der Väter bewahrten, unter denen selbst unsere Kirchenlieder nach den uns bekannten Melodieen gesungen werden, und die sich so vertrauensvoll bey dem Gefühle ihrer geistigen Bedürfnisse an uns, ihre Brüder, wendeten? Ist doch das Leben im Reiche Gottes allenthalben uns wichtig; ja finden wir doch hier selbst einigen Ersatz, wenn wir bey dem Blick auf Ostindien manchem Unerfreulichen begegnen.

Das Aufhören der **Tranquebarschen** Mission in ihrer bisherigen Einrichtung ist nach den einzelnen mir darüber zugekommenen Nachrichten wohl nicht zu bezweifeln, obgleich mir in dieser Hinsicht keine officielle Mittheilung von Seiten des hohen Dänischen Missionscollegii zu Copenhagen geworden ist. Mögen die neu getroffenen Anordnungen, von denen mir Näheres nicht bekannt wurde, die aber gewiß nicht ohne weise Berathung beschlossen seyn werden, so ersprießliche und segensreiche Folgen haben, als die Mission in ihrem mehr als hundertjährigem Bestehen durch die glänzenden Eigenschaften ihrer früheren und späteren Lehrer wohlthätig gewirkt hat!

Ob die Versuche der Englischen Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums, das Christenthum in Ostindien künftig immer mehr bloß nach den Grundsätzen der Englisch-Bischöflichen Kirche verkündigen zu lassen, in Gemäßheit derselben zwey bereits Evangelisch-ordinirte Missionarien, Hr. **Reichardt** aus Würtemberg, und Hr. **Bowley** nochmals die Weihe erhalten haben, — wie ich aus dem Engl. Miss.-Journal (Missionary-Register Jul. 1826

S.

S. 133.) ersehe, — gelingen, und in ihrem Erfolge ersprießlich seyn werden, muß die Zeit lehren. Ist es gleich auf der einen Seite betrübend zu sehen, wie unsere evangelische Ordination von der bischöflichen Kirche gering geachtet wird', so bleibt es wenigstens erfreulich, daß die genannte Gesellschaft doch den Werth der unschätzbaren Leistungen der früheren Evangelischen, namentlich der Deutschen Missionarien, anzuerkennen nicht aufgehört hat.

Einen wahrhaften Verlust haben die Missionen in Ostindien durch den Tod des Lordbischofs von Calcutta, Dr. **Heber**, erlitten, über welchen S. 241. ausführlich Bericht erstattet wird. Auch er ehrte die Deutschen Glaubensboten. Sein Nachfolger, **John Thomas**, wurde am 13. Junius 1827 in feyerlicher Versammlung durch den Bischof von Gloucester entlassen, und ist nun wahrscheinlich schon an dem Orte seiner Bestimmung. Dem Ansuchen der Gesellschaft zur Beförderung christl. Erkenntniß, um die Errichtung eines zweyten Bisthums in Ostindien, wegen der Entfernung **Bombay's** von Calcutta, ist von Seiten Sr. Majestät des Königs von England nicht gewillfahrt worden.

Daß die Ausbreitung und immer festere Begründung des Reiches Gottes auf Erden, im Sinne dessen, den er zum Heil der Welt gesandt hat, nicht ohne steten Kampf mit den Mächten des Unglaubens und des Aberglaubens erfolgen würde, hatte der Herr vorhergesagt, und so ist es geschehen. Aber es hat sich auch bis diesen Augenblick das Wort, daß selbst den Pforten der Hölle sein Werk nicht erliegen werde, bestätigt. Das sey uns allen die Bürgschaft für seine Dauer ohne Ende.

Halle, den 1. Junius 1828.

Inhalt.

Inhalt.

I.

Originalbriefe der Missionarien.

1.

Schreiben des Herrn Missionarius Dan. Schreyvogel zu Tranquebar an den sel. Herrn Dr. Knapp *).

Tranquebar, den 20. April 1826.

Indem ich mir die Freyheit nehme, Ew. Hochw. beyfolgendes Gesuch um meine Entlassung aus den Dänischen Diensten zur gütigen Beförderung nach Kopenhagen zuzusenden, ersuche ich Sie zugleich gehorsamst, dasselbe mit einigen empfehlenden Zeilen an Herrn Bischof Dr. Münter zu begleiten, damit ich meinen Wünschen gemäß, recht bald einen andern Wirkungskreis hier in Ostindien finde **).

Die=

*) Spätern Nachrichten zufolge war Herr Missionarius Schreyvogel am 8. April 1827 bereits nicht mehr in Tranquebar, sondern hatte schon sein neues Amt in Trichinopoly angetreten. Er steht hier im Dienste der Englischen Missionsgesellschaft for the propagation of the Gospel. Die Dänische Mission zu Tranquebar hatte von Seiten der Regierung eine neue Einrichtung erhalten, und auch Herr Dr. Cämmerer sollte in den Ruhestand versetzt werden, sobald die zwey neuen dänischen Prediger aus Europa angekommen seyn würden, denen zugleich das eigentliche Missionsgeschäft übertragen worden war. Das Nähere über diese neue Lage der Sachen in der ältesten Evang. Mission in Ostindien ist mir noch nicht bekannt.

**) Diesem Briefe zufolge, war bey dem Abgange desselben die Nachricht von dem Tode meines sel. Freundes noch nicht dort angelangt. Das Gesuch des Herrn Schreyvogel, zu welchem ihn wahrscheinlich einige Mißverständnisse mit den dortigen Behörden veranlaßt hatten, ist übrigens von mir nach Kopenhagen gesendet, und, wie es scheint, auch gewährt worden.

Dieser scheint sich mir durch Gottes gnädige Fügung in den Englischen Missionen zu eröffnen. Als nemlich der Lord-Bischof von Calcutta, Dr. **Reginald Heber**, der, wie er mir sagte, Ew. Hochw. persönlich kannte und in Halle gesehen hatte, vor 2 Monaten in **Madras** ankam, trug ich ihm meine Dienste an. Er schrieb mir bald wieder und forderte mich auf, zu ihm nach **Tanjore** zu kommen, wohin er auf dem Wege war. Dies geschah, und nach einer langen Unterredung über Missionsangelegenheiten, so wie nach einer Berathung mit den dortigen Missionarien, sagte er in Uebereinstimmung mit diesen, den Herrn **Kohlhoff** und **Speerschneider**: er wolle mir die Mission zu **Trichinopoly** *) übertragen. Ich begleitete ihn hierauf nach dieser Stadt, wo er ein Amtsgeschäft hatte und ich mußte daselbst in malabarischer Sprache vor ihm predigen. Leider fand er hier plötzlich und unerwartet im Bade seinen Tod **). Die Bestürzung darüber war groß und allgemein, und nicht leicht werden wir hier wieder einen Bischof erhalten, der ein so großer Freund des Missionswesens und der Missionarien ist.

2.

Schreiben des Herrn Missionarius Fr. Gottl. Kayser an den Herausgeber ***)

Kapstadt, den 22. Junius 1827.

Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! Lobe ihn und sey dankbar! So muß ich ausrufen, nach meiner glücklichen Ankunft in der **Kapstadt**, wo wir gestern, gegen 12 Uhr Nachmittags, unsere Füße auf Afrikas festen Boden setzten, freudig in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Eine Windstille hatte uns genöthigt, in einer kleinen Entfernung vom Ufer sechs und dreyßig Stunden anzuhalten, immer das majestätische Hoch-

*) Diese Mission war nach dem Tode des sel. Pohle von Herrn Miss. Rosen verwaltet worden, der sich jetzt zu **Cuddalore** befindet. St. 74. S. 89 f.

**) Siehe St. 74. Vorr. S. IV., und die am Schlusse des gegenwärtigen Stückes befindlichen Nachrichten.

***) Siehe über Herrn **Kayser** St. 74. S. 165 ff.

Hochgebirge vor Augen. Freundlich wurden wir aufgenommen in dem Hause des lieben Herrn Prediger **Miles**, der zweyter Superintendent der Missionsstationen der Londoner Societät in Südafrika ist, und uns schon seit 14 Tagen sehnlichst erwartet hatte, nachdem er von unserm Abgange aus England, durch die später als wir abgereiseten, aber früher hier angelangten, nach Ostindien bestimmten Missionsbrüder Nachricht erhalten hatte.

Wie wir nach unserer Ankunft zum Preise unseres Gottes erzählen mußten, was er Großes an uns Armen gethan, so treibt mich mein Herz auch jetzo, mit der Feder die Thaten unseres Herrn an seinen unwürdigen Kindern zu rühmen, vor Allen, die ihn lieb haben, damit sie ihm mit uns danken können, daß er uns so gnädig bewahret und erhalten über der Tiefe des schäumenden Meeres, welches uns nach einer angenehmen und glücklichen Fahrt, plötzlich am 18. Juny zu verschlingen und unser leckes Schifflein zu zertrümmern drohte, nachdem Vordermast und Ruder schadhaft geworden waren. Ich gestehe es, daß auch mein Vertrauen zu wanken begann, insonderheit, wenn ich an so manche bisher nicht erkannte Verschuldungen dachte. Aber da rief es in meinem Innern: Ist es denn dies Stück neues Holz, welches dich trägt, dem du vertrauest, oder ist es nicht vielmehr der Herr, der Allmächtige, der nicht will den Tod des Sünders, der dich auch trägt mit seinem kräftigen Wort und mit starkem Arme dich wohl weiß zu erhalten? Gestärkt durch diese Gedanken und diesen Trost der Schrift erfuhr ich in meinem Herzen aufs neue, was der Apostel sagt 1 Joh. 1, 9. und rief mir freudig zu: Ja es ist allein der Herr, dem Wind und Meer gehorsam sind! So stimmte ich jenem frommen Sänger bey: Laß Erd und Welt, so kann der Fromme sprechen, laß unter mir den Bau der Erde (des Schiffes) brechen. Gott ist es, dessen Hand mich hält!

Meine liebe Frau war während dieser schweren Zeit sehr krank und neun Tage bettlägrig; ich aber wurde immer mit Gesundheit gnädig von oben gesegnet, so daß ich sowohl im rauhen als schönen Wetter meinen Arbeiten obliegen konnte. Ich hatte meine Zeit folgendermaßen eingetheilt: Nach dem Frühstück las ich mit meiner Frau zur Erbauung in der Bibel und in einem andern Buche, z. B. Thomas von Kempis oder Goßners Schatzkästlein. Dann begann ich meine Studien in der Holländischen Sprache bis gegen 2 Uhr, wo zu Mittag gegessen wurde. Um 3 Uhr machte ich mir

eine Bewegung auf dem Verdeck, wo ich auch, wenn es das Wetter nur irgend erlaubte, meine Arbeiten vornahm. Nach einer Stunde las ich entweder in **Klopstocks** Schriften oder **Scrivers** Andachten, oder **Schregers** Pastoralmedicin, worauf ich den Tag mit der Führung meines Tagebuchs beschloß, welches meine Frau für die Societät in das Englische übersetzte. Unter der Linie mußte ich diese Zeitvertheilung auf einige Tage unterbrechen, um mir noch mehr Bewegung zu machen, weil der ermattende Einfluß des Climas sich hier nachtheilig auf die Gesundheit des Körpers zu äußern anfing. Doch ist es gut, wenn man sich der Unthätigkeit bey dieser Erschlaffung nicht hingiebt, sondern dieselbe vielmehr durch fortgesetzte Thätigkeit zu bekämpfen sucht, dies fühle ich mich gedrungen, nachfolgender Brüder wegen hier hinzuzufügen. Ueberhaupt habe ich in Absicht auf meine körperliche Gesundheit unter Gottes gnädigem Beystand großen Segen von der gewissenhaften Beobachtung der mir bey meiner Abreise von Herrn Professor Dr. **Schreger** gütig ertheilten Verhaltungsregeln gehabt.

Was die Kapstadt mit ihrem Clima betrifft, so muß ich gestehen, daß ich hier mehr gefunden, als ich erwartet hatte. Es ist jetzt die beste Zeit, nemlich der Eintritt des Winters; die Witterung ist ganz der von einem angenehmen und heitern Frühlinge bey uns ähnlich. Die Monatsrose blüht hier in den Gärten ununterbrochen, so wie andere Blumen; die Myrthe und der Rosmarin dienen zur Verzierung der Gartenwege. Die Stadt selbst liegt in einem Kessel, der vom Tafel- und Löwenberge gebildet wird. Die Häuser sind ein- und zweystöckig, mit platten Gypsdächern, meistentheils weiß angestrichen, und die Straßen liegen meist so, daß man überall in denselben an ihren Enden in das Freye sehen kann. Nur zwey Gebäude mit Thürmen finden sich hier, die reformirte und die schöne lutherische Kirche, welche letztere auch von außen herrlich verziert und mit einer prächtigen Orgel versehen ist; was mich am ersten Sonntage in mein deutsches Vaterland versetzte. Es fand an diesem Sonntage zugleich eine Feyerlichkeit zum Andenken der Uebergabe der augsburgischen Confession, mit Kirchenmusik statt, und schwarze, braune und weiße Zuhörer vereinigten sich zum Preise Gottes für die segensreiche Begebenheit.

Meine Instruction, welche mir besonders das Erlernen der Sprache der Kaffern, zunächst aber der Holländischen zur Pflicht

macht,

macht, weil sie von den der Kolonie am nächsten wohnenden Volksstämmen verstanden wird, verschweigt mir die vielen Beschwerden und Gefahren meines Berufs nicht, und tröstet mich im Hinblick auf dieselben mit christlichen Trostgründen. Ich führe eine Stelle daraus an: „Wenn Trübsale kommen und Ihre frömmsten Bemühungen vergeblich zu seyn scheinen, so werden Sie nicht muthlos! Bedenken Sie, daß jetzt die Zeit der Vorbereitung des Bodens und der Aussaat ist. Diese haben Sie übernommen. Der Regen und Schnee, welche die Erde befruchten, daß sie grünen und blühen kann, kommen vom Himmel. Einst kommt die Erndte, und die in Thränen säeten, sollen in Freuden erndten. Seyn Sie daher auf bittere Erfahrungen gefaßt ꝛc.“ In Absicht auf die Erlernung der Kaffernsprache werde ich an den Missionar, Herrn **Brownly**, und an einen bekehrten Kaffernhäuptling, **Tratzwe**, verwiesen.

Indem ich diesen Brief in der Erwartung schließe, etwa in vier Wochen von hier zu meiner weitern Bestimmung abzugehen, empfehle ich mich Ew. Hochwürden und allen Freunden der Mission und meinen Freunden auf das Angelegentlichste! —

3.

Schreiben desselben an zwey Freunde in Halle.

Kapstadt, den 28. Julius 1827.

Ich habe Eurer nicht vergessen, geliebten Brüder; ob ich zwar lange geschwiegen mit der Feder, so habe ich Eurer doch in meinem täglichen Gebete, zu Wasser und zu Lande, gedacht! Und wo soll ich nun anfangen, Euch und Allen, die den Herrn lieb haben unverrückt, die großen Thaten Gottes zu erzählen, mit denen er sich an mir verherrlicht, ohne mein Verdienst und Würdigkeit? Da ich hoffe, daß mein Brief an Herrn Canzler **Niemeyer** bereits angekommen ist, welcher unsere am 21sten Junius erfolgte glückliche Landung auf afrikanischer Küste meldete, so will ich hier nicht wiederholen, was dort freylich nur im kurzen Ueberblick erzählt worden ist. Herrlich angebaut ist die hiesige Gegend durch Holländer und Deutsche, und ich fuhr neulich mit Herrn Prediger **Miles** eine Stunde lang

lang durch die fruchtbarsten Gärten und Weinanlagen auf einer herrlich beschatteten Straße. Leider aber haben jene ersten Bebauer des Landes für die Bebauung der Herzen wenig gethan, und erst von dem Missionseifer der Brüdergemeinden und der Englischen Societäten ist auch in dieser Hinsicht eine wohlthätige Umschaffung bewirkt worden.

Jene schönen Gegenden erinnerten mich lebhaft an mein deutsches Vaterland, und Herr **Miles** sagte mir, daß es deren im Innern des Landes noch weit mehr gäbe. Namentlich sey das weniger gebirgige Kaffernland voll fruchtbarer Ebenen. Von der kräftigen und rüstigen Nation, welche dies Paradies von Afrika bewohnt, läßt sich viel erwarten, sobald sie durch das Christenthum cultivirt seyn wird. Dort denken wir etwa in 2 Monaten bey unserm englischen Mitarbeiter (Brownly) anzukommen. Vielleicht kommt er uns in seinem Wagen bis nach der **Algoabay** nahe bey **Bethelsdorf**, wohin wir zu Schiffe abgehen, entgegen. Die Abreise von hier sollte in vergangener Woche vor sich gehen, allein stürmische Witterung, die seit dem fürchterlichen Sturme in der Montagsnacht angehalten, hat uns daran verhindert. Mehrere vor Anker liegende Schiffe waren in steter Gefahr losgerissen und gegen das Ufer geworfen zu werden. Auch das Schiff, welches bereits unsere Sachen geladen hatte, verlor einen Anker, und mehrere Menschen kamen in Lebensgefahr. Die **Tafelbay** ist überhaupt in der Winterzeit für die vor Anker liegenden Schiffe sehr gefährlich, wegen der heftigen Stürme, die plötzlich nach gutem Wetter entstehen, mit furchtbarer Gewalt hereinblasen und die See in großen Wogen gegen das Ufer treiben. Ich sah selbst, wie die Strömung den Uferwall überschlug, und mußte mit mehreren Umstehenden vor einer großen Welle flüchten. Mehrere kleine Boote zerbrachen vor meinen Augen, zwey kleine Küstenfahrer wurden auf den Strand geworfen, und ein Englischer Dreymaster, der einen Anker verloren hatte und von dem andern über 200 Ellen fortgeschleift worden war, drohte alle vor ihm liegenden kleineren Schiffe, namentlich unsern Schooner, in den Grund zu rennen, bis ihm mit unsäglicher Anstrengung ein neuer Anker und ein neues Tau zugebracht worden war. Der Sturm hielt bis zum Freytag an, und erst am Sonnabend konnten die Packboote wieder mit Schiffsgütern hin und herfahren.

Wir

Wir gedenken diese unsichere Bay und die freundliche Kapstadt, wenn es dem Herrn gefällt, den 5ten August zu verlassen. Weniger freundlich für den ankommenden Fremden als der Anblick der Stadt ist der Anblick seiner farbigen Bewohner, die sich im bunten Gemisch unter den weißen umhertreiben. Die Dienstboten bestehen meistentheils aus den erstern. Von meinen deutschen Brüdern wurde ich lebhaft angegangen, als Seelsorger bey ihnen zu bleiben; was ich aber nach stiller Berathung mit Gott ablehnte, um meinem Berufe als Heidenbote getreu zu bleiben. Mich verlangt auch mehr nach meinen armen Kaffernbrüdern, denen Unterricht und Lehre mangelt. Die Einladung erging an mich nach der von mir am 15ten d. Monats in der lutherischen Kirche gehaltenen Predigt über Galater 1, 3—5., zu der ich von dem Kirchenrathe aufgefordert worden war. Ich sprach vor einer sehr großen Versammlung über Gnade, falschen und wahren Frieden und den einzigen Weg durch Christum, und machte auch hier die oft gemachte Erfahrung, daß das einfache Wort des Evangeliums, schmucklos, ohne eiteln Redeprunk und künstliche Perioden vorgetragen, den tiefsten Eindruck hervorbringt.

Ich habe mich in der angenehmen Winterszeit in den letzten Wochen recht wohl befunden. Der Sommer ist wegen der drückenden Hitze, besonders in der tief liegenden Stadt, sehr unangenehm. Die heißen Sonnenstrahlen werden an dem steilen Felsenhange des Tafelberges gebrochen und zurückgeworfen, und es würde nicht zum Aushalten seyn, wenn nicht öfters ein starker Südostwind vom Berge herab über die Stadt hinbliese, der zuweilen aber so stark ist, daß er Menschen, ja selbst Wagen umzuwerfen im Stande ist.

Nun lebet wohl, grüßet alle Freunde und Bekannte, und betet ferner für uns und auch für unsere armen Kaffernbrüder, die ja auch bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters.

4.

4.

Schreiben Ebendesselben an Hrn. Prediger Hesekiel *).

Kapstadt, den 2. August 1827.

Da ich hoffen darf, daß mein am 22sten Junius aus der Kapstadt geschriebener und über London an Hrn. Canzler Dr. Niemeyer gesandter Brief auch von Ihnen bereits gelesen worden ist, so will ich von dem, was mir bisher begegnet ist, schweigen, und verweise auf den gleichfalls mitkommenden Theil meines Tagebuchs. Das Uebrige befindet sich noch in London bey der Comittee unserer Gesellschaft, und Sie werden es durch Herrn Dr. Schwabe, so bald dort Gebrauch davon gemacht ist, erhalten.

Vergangenen Montag wurde ich hier zu einem kranken Deutschen gerufen, in dem ich einen freundlichen Greis fand, welcher für sein Seelenheil ängstlich besorgt war. Schon aus seinem bekümmerten Gesichte und seinen von Thränen erfüllten Augen, noch mehr aber aus seinen Worten, sprach der Zweifel, ob ihm wohl Gott gnädig seyn würde. Ich versuchte ihn auf den Weg der Demuth und Buße aufmerksam zu machen, und fand, daß er nicht unerfahren im Worte Gottes sey, aber noch so eingenommen von seinem Wirken auf Erden, daß er nicht zu dem beseligenden Gefühle der Gnade Gottes in Christo Jesu gelangen konnte. Ich ermunterte ihn, nur recht brünstig zu beten, recht eifrig zu suchen, recht ernstlich anzuklopfen, dann würde ihm gewiß zu Theil werden der Reichthum der göttlichen Gnade. Er nahm darauf sehr gerührt und dankbar Abschied.

Den Tag darauf besuchte ich ihn wieder und fand ihn in einer noch bessern Stimmung. Er zeigte mir zwey Predigtbücher, ein älteres und ein neueres, beide von christlichem Geiste beseelt, doch gestand er, daß das ältere mehr zu seinem Herzen spreche, indem das neuere mehr für Erleuchtete und Gelehrte verfaßt zu seyn scheine.

Eine sehr erfreuliche Nachricht brachte Herr Miles mir gestern vom Gouverneur mit. Dieser hat nemlich die Erlaubniß zur Freylassung von 3 armen Kaffern gegeben, die mit mir auf seine Kosten ihr Vaterland zurückkehren sollen. Außer diesen dreyen soll noch ein vier-

*) Dieser Mitarbeiter an der hiesigen Ostindischen Missionsverwaltung hatte Herrn Kayser, während seines Aufenthalts zu Halle, durch freundliche Berathung und Unterricht nahe gestanden.

vierter Kaffer mit uns ausgehen, der hier bey einem Geistlichen vor der Stadt in Diensten stand. Dieser spricht Englisch und Holländisch, und wird vielleicht unser Dienstbote werden. Auch von den Uebrigen hoffen wir, daß sie, wenn sie die Ihrigen besucht haben, bey uns bleiben werden, um uns bey der Erbauung unserer Wohnung, der Schule und der Kirche zu helfen, für welche letztere Herr **Miles** uns auch eine Glocke mitgiebt. In der ersten Zeit will uns Herr **Brownly** in seiner Wohnung aufnehmen. Ich höre hier, daß die Kaffern mehr Zutrauen zu den Deutschen, als zu den Engländern haben. Statt des Geldes dienen bey ihnen metallene Knöpfe. Genug, wir gehen getrost, freudig und unverzagt im Vertrauen auf unsern allmächtigen Herrn unsern Weg. Ich bin zufrieden, wenn ich auch nur so viel als treues Werkzeug in der Hand meines Jesu zur Ehre meines himmlischen Vaters vollbracht habe, ehe er mich ruft, daß meine nach mir kommenden Brüder bald die Früchte erndten mögen zum Preise seines heiligen Namens.

5.

Auszug eines Briefes des Herrn Missionarius Rhenius zu Palamkottah, an seinen Oheim, den Herrn Inspector Rhenius zu Bachmann bey Memel.

Palamkottah, den 4. Julius 1827.

Nun erlauben Sie mir, Ihnen etwas über den Fortgang des Werkes Gottes in unsern Gegenden mitzutheilen. Zuerst von **Dehaavoor**, dieses Dorf hieß ehedem **Poligarkoritchi**, es liegt nahe an dem großen Gebirge, welches von Norden her sich bis an das Kap **Komorin** erstreckt. Von diesem ist es ungefähr 30 engl. Meilen entfernt. Vor 2 Jahren kam der Aelteste oder Schulze des Dorfes zu mir und bat um Unterricht für sich und ungefähr 10 Familien *). Sie hatten von dem Christenthume bey einer nicht weit davon entfernten Gemeinde gehört. Ich besuchte sie bald darauf und fand viele See-

*) Siehe weiter unten eine ausführlichere Nachricht in dem mitgetheilten Tagebuche von dieser Mission.

Seelen aufmerksam auf das Wort Gottes, welches ich ihnen nun besonders verkündigte. Nachher sandten wir einen unserer Seminaristen, Namens Esodegan dahin. Mittlerweile hatten sie viele Verfolgungen von den Heiden zu erdulden, denen sie zu entziehen uns jedoch späterhin gelang. Der Aelteste gestand mir nachher, daß sie anfangs nicht die rechten Beweggründe zum Uebertritt in das Christenthum gehabt hätten. Nun aber seyen sie überzeugt, daß sie allein durch Jesum selig werden könnten. Die Gemeinde ist im Wachsthum, und auch mehrere Personen dieser Gegenden, die früher schon dem Evangelio geneigt, aber durch Versprechungen und Verfolgungen wankend gemacht waren, haben dem Heilande von Neuem Treue geschworen. Mit der Taufe der neuen Christen verfahre ich sehr langsam, doch hoffe ich, werden bey meinem nächsten Besuche an diesem Orte wenigstens einige Einwohner genug für dieselbe vorbereitet seyn. In einem andern benachbarten Dorfe hatte der heidnische Eigenthümer das besondere Unglück, daß innerhalb 6 Monaten seine Frau und alle seine Kinder durch die Pest hingerafft wurden, ungeachtet er Alles that, um in seiner Unwissenheit die Götzen zu bewegen, sie am Leben zu erhalten. Inzwischen hatte er vom Christenthume gehört und einige Bücher gelesen. Er sahe nun ein, daß der Götzendienst wenigstens unnütz sey, zerstörte alle seine Götzen und kam zu mir, mit der Bitte, ihn und 6 andere Familien in die Gemeinde aufzunehmen. Sie werden jetzt im Christenthume unterrichtet, und Esodegan berichtet sehr günstig über diese Leute.

Unsere Tractatengesellschaft hat bey unsern geringen Mitteln einen etwas langsamen Fortgang. Jedoch haben wir schon manches Büchlein in tamulischer Sprache herausgegeben, welches den blinden Heiden den Weg des Heils verkündigt. In der Uebersetzung der heiligen Schrift habe ich das N. Test. vollendet und bin mit dem alten bis zum 28sten Cap. des 2ten Buchs Mose vorgeschritten. Das erstere wird bereits bey der Bibelgesellschaft in Madras gedruckt. Aus Bengalen vernahm ich, daß ein heidnischer König der Frau Wilson, der Frau des Missionarius Wilson 20,000 Rupieen (14,000 Thlr.) zum Geschenk gemacht hat, um davon Töchterschulen anzulegen.

Unsere Mission hat jetzt in 103 Dörfern festen Fuß gewonnen; 686 Familien mit 2340 Seelen hören das Evangelium, davon haben

wir

wir in den letzten 2 — 3 Jahren 240 Personen getauft. Andere sind noch unter der Vorbereitung. Es arbeiten hier außer uns *) noch 29 eingeborne Catecheten, die wir uns in unserm Seminare bilden. Selbst bey denen, welche noch nicht Christen sind, verschwindet doch der Götzendienst allmählig. So eben höre ich, daß einige Heiden in einem Dorfe lange Zeit ein Götzenbild auf einem eingezäunten Stücke Land hatten, welches darum nicht benutzt wurde. Einige von ihnen hatten Bekanntschaft mit Christen gemacht und christliche Bücher gelesen. Da schlug denn kürzlich Einer vor, das Land urbar zu machen. „Warum, sprach er, liegt das Land ungebraucht, um des Götzen willen, der uns gar keinen Vortheil bringt? Laßt uns einen Fruchtgarten daraus machen.“ Andere widersetzten sich, und meinten, der Götze würde sich an ihnen rächen. Allein der Vorschlag ward doch befolgt und man war begierig, was der Götze thun würde. Der Fleck wurde mit Platanenbäumen bepflanzt, die nach einiger Zeit schöne Früchte trugen, und da der Götze sich ruhig verhielt, so wurde er in eine Baumhöhle gesteckt.

*) Zu Herrn Rhenius und Herrn B. Schmid sollen neuerdings noch zwey Missionare gekommen seyn, deren Namen mir noch nicht bekannt sind.

II.
Tagebuch
des
Herrn Missionarius F. G. Kayser
vom 12ten März bis 15ten April 1827.

(Gehalten auf der Seereise von London nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung.)

London, den 12. März. Heute Abend wurden wir mit den Südsee-Missionarien von der General-Comittee feyerlich verabschiedet. Herr Dr. **Philipp** (Superindentent der südafrikanischen Missionen der Londonschen Missionsgesellschaft) hielt die Abschiedsrede und machte uns sowohl auf die Schwierigkeiten unseres Berufs als auf die schönen Hoffnungen, welche derselbe erweckt, aufmerksam. Ich fühlte mich einige Male durch seine Worte ungemein gestärkt und erhoben, eingedenk der gnädigen Hülfe meines Herrn, der mich jetzt in seinen Weinberg sendet.

Den 17. März. Heute machte ich den Anfang mit Erlernung der holländischen Sprache, nachdem ich Tags zuvor durch den Secretär Herrn Prediger **Arundel** ein herrliches holländisch-deutsches Wörterbuch, das aus 2 Quartbänden besteht, zum Geschenk erhalten hatte.

Den 19. März. Diesen Nachmittag empfing ich durch Herrn **Arundel** meine Instruction, die ich auf dem Schiffe lesen will. Am Abend rief mir ein christlicher Freund die Worte: „Ich will euch nicht Waisen lassen“ recht lebendig in das Andenken und in das Herz, und machte mir dadurch sammt meiner Gattin diesen letzten Abend unvergeßlich.

Den

Den 20. März. Der freundliche Morgen ist da. Um halb neun Uhr kam Herr **Roberts**, um uns zum Dampfboote und auf demselben an Bord unseres Schiffes zu begleiten. Um neun Uhr bestiegen wir es, waren um halb 12 Uhr bey **Gravesand** und um 12 Uhr eingeschifft. Hier trafen wir noch Alles in Unordnung, denn Kapitän **Johnson** war noch in der Stadt; kam aber des Abends mit seinen gemachten Einkäufen an. Herr **Roberts** blieb bis 2 Uhr bey uns. Und nun empfahlen wir uns dem treuen Herrn, er mache es mit uns, wie es ihm wohlgefällt auf dieser leichten Planke, die uns fürder tragen soll. Bis am Abend hatten wir mit Auspacken und Anordnen zu thun; die Nacht war ruhig.

Den 21. März. Sobald es tagte, wurde der Anker gelichtet, und nach 5 Uhr **Gravesand** verlassen, indem ein günstiger Westwind in unsere Segel blies. Immer eine schöne Gegend nach der andern von Alt-Englands Küste entschwand unsern Blicken, und die zunehmende Breite des Flusses kündigte uns die Nähe des Kanals an, in den wir um zehn Uhr einliefen. Nach 2 Uhr waren wir nahe an **Ramsgate**, wo sich eine höchst romantische Gegend unsern Blicken darbot, und um 5 Uhr langten wir bey **Deal-Dowes** an, und gingen mitten unter einer Menge von Schiffen vor Anker, die hier auf günstigen Wind warteten. Der Lootse verließ das Schiff. Trotz der starken Bewegung desselben in den letzten Stunden verspürten wir nichts von der Seekrankheit.

Den 22. März. Wir liegen noch an unserer alten Stelle, der scharfe Ostwind, der uns gerade entgegen bließ, steigerte sich Nachmittags fast zum Sturme; es scheint, als solle unsere Geduld geprüft werden. Wir befinden uns größtentheils auf dem Verdeck und lassen uns von dem Winde tüchtig durchwehen.

Den 23. März. Noch liegen wir still; die Nacht war ruhig, und ein sehr schöner Morgenhimmel und warmer Sonnenschein erquickte uns, als wir das Verdeck betraten. Der Wind hat sich etwas zu unsern Gunsten gewendet. Der Kapitän ging um 10 Uhr nach **Deal**, er ist freundlich besorgt, daß es uns an nichts fehlen möge. Er äußerte neulich, daß ich doch laut bey Tische beten möchte.

Den 24. März. Da der Wind immer noch nicht günstig werden will, folgte ich heute der Einladung des Kapitänes, mit ihm nach **Deal** zu gehen; ich besuchte die Citadelle, die sehr fest ist und starke Mauern hat. Die Stadt fand ich armselig, mit kleinen Gassen

sen und ihre Hauptnahrung scheint im Schiffsbau und Ankerschmieden zu bestehen.

Den 25. März. Sonntags. Heute war es bey Nordwestwind kalt und trübe. Ich theilte mit Erlaubniß des Kapitäns und unter seiner Mitwirkung mehrere religiöse Schriftchen an die Matrosen aus, welche sie, wie es schien, gern annahmen. Nachher hielt ich mit meiner Frau unsere Privat-Erbauungsstunde in der Kajüte zu derselben Zeit, in welcher unsere Freunde in London zur Anbetung versammelt sind. Gegen 12 Uhr hörten wir Geräusch auf dem Verdeck, das, wie wir bald sahen, durch das Lichten der Anker hervorgebracht wurde, indem der Wind nun günstig geworden war. Das Klirren der Ankerwinde mischte sich mit dem Geschrey der Matrosen auf unserm und den naheliegenden Schiffen. Um 1 Uhr verließen wir **Deal** und rechts und links und hinter uns wimmelte es von Schiffen 60 an der Zahl, meist **Schooner** und **Briggs**. Gegen Abend wurde die See etwas unruhig.

Den 26. März. Ein schöner Morgen rief mich in aller Frühe auf das Verdeck, wo ich sehen und hören wollte, wie weit wir in der Nacht gekommen. Man zeigte mir ein in Nebel gehülltes hohes Eiland, welches 120 Meilen (Engl.) von **Deal** entfernt ist. Gegen Mittag wurde die See so glatt wie ein Spiegel, und der Wind schien ganz nachlassen zu wollen, erhob sich aber gegen Abend wieder frischer.

Den 27. März. Als ich gegen 6 Uhr Morgens auf das Verdeck kam, hörte ich, daß wir eben bey **Portland-Place** vorübergesegelt seyen. Der Morgen war kalt, trübe und stürmisch; am Nachmittag fing es an zu regnen. Wir ließen uns aber dennoch nicht in die Kajüte bringen, sondern setzten uns unter einen Regenschirm und lasen im Klopstock. Am Abend aber wurde der Westwind immer stärker, und der Kapitän entschloß sich, in **Tor-Bayn** vor Anker zu gehen, was aber viel Zeit und Anstrengung kostete, weil lavirt werden mußte. So kamen wir naß nach acht Uhr zum Ankerplatze, ungeachtet wir schon um sechs Uhr vor der Bay nur eine halbe Stunde von demselben entfernt waren. Mehrere Schiffe befanden sich schon da.

Den 28. März. Wir versuchten mit dem Gegenwinde wieder vorwärts zu kommen. Allein immer stärker ward der Sturm, und nach dem wir mit ihm bis 1 Uhr gekämpft hatten, und acht englische

Mei-

Meilen in die Runde gefahren waren, mußten wir froh seyn, wieder an unsern alten Ankerplatz zurückkehren zu können. Die Wellen schlugen bey dieser Rückfahrt gleich einem heftigen Platzregen über das Vorderdeck des Schiffes hinweg, und die armen Matrosen empfingen immer das Meiste davon auf ihren Rücken und ihre lederne Kopfbedeckung. Gegen 4 Uhr erst lagen wir in Ruhe. Führwahr, etwas Furchterregendes ist es, wenn die donnernden Wellen und der brausende Sturm gegen das Schiff ankämpfen und es zu vernichten drohen, wenn der kommandirende Kapitän und die Matrosen gleich heftig schreyen müssen, um nur gehört zu werden.

Mit dem Untergang der Sonne wurde der Sturm noch heftiger, und nichts als das Brausen und Donnern in dem Takelwerke ward gehört. Bis zu dieser Zeit sahen wir mehrere Schiffe nach einander auf unserm Wege wieder zurückkommen, um in diesem Hafen Ruhe und Sicherheit zu suchen. Sie schienen von den schäumenden Wogen oft ganz überschüttet zu werden. O, demüthiger, kindlicher Dank dem treuen Herrn, daß er unsern Kapitän bey Zeiten auf den Gedanken kommen ließ, wieder umzukehren; denn später würden wir viel von dem heftig werdenden Sturm haben leiden müssen, oder gar weggetrieben seyn, wie dies einem Schiffe in der Ferne zu begegnen schien. Aber so war es nicht sein Wille. Er ist ein Helfer zur rechten Zeit Allen, die kindlich auf ihn trauen. Mit diesen Gedanken begaben wir uns zur Ruhe, nachdem wir gehört hatten, daß gegen 10 Uhr der zweyte Anker geworfen wurde.

Den 29. März. Ein kalter, regnerischer und stürmischer Tag bis in die Nacht.

Den 30. März. Heute Morgen schrieb ich den zweyten Brief an Dr. Henderson; so wie gestern Abend einen an meinen lieben Freund Kunze in London. Kapitän Johnson, der an das Ufer in das kleine Städchen Bricks fuhr, nahm die Briefe mit, konnte aber nicht wieder an Bord kommen, da der Sturm unterdessen wieder heftiger geworden war.

Den 31. März. Der Wind ist ruhiger und uns günstig geworden, daher verließen wir um 7 Uhr den Ankerplatz mit allen übrigen Schiffen; konnten aber wegen des schwachen Windes und der Langsamkeit unseres Schiffes nur langsam vorwärts kommen, und wurden von den meisten unserer Gefährten bald überholt. Kapitän Johnson zeigte mir auf der Karte, Bale-Head, dem wir zu Mittag

tag nahe waren, und von wo aus wir statt den gewöhnlichen Weg einzuschlagen, wegen des ungünstigen Windes, nach der Südspitze von Frankreich zuhielten. Auch die übrigen Schiffe thaten dies. Die Bewegung der Wellen wurde gegen Abend wieder stärker.

Den 1. April. (Sonntags.) Die Bewegung des Schiffes ist diesen Morgen außerordentlich stark, und wir werden verhindert, gleich unsern Brüdern, die jetzt in den unbeweglichen Tempeln Gottes versammelt sind, unsere Erbauung in der hin- und herschwankenden Kajüte zu halten. Nur auf dem Verdecke konnten wir etwas zur Andacht lesen, wurden aber hier oft gestört und noch zuletzt von einer überschlagenden Welle zu unserm Erschrecken von unserm Platze weggetrieben. Meine Frau litt heftig an der Seekrankheit, von der ich aber ganz frey geblieben bin. Einige Anwandlungen davon erstickte ich nach dem Rathe eines alten erfahrenen Seemannes mit schwarzem Kaffee und Biskuit. Bey der mannigfachen Noth, die mich während des Leidens meiner Frau und der Gefahr des Schiffes bedrängte, tröstete mich kräftig eine Stelle im **Thomas v. Kempis**, die wir kurz zuvor gelesen hatten. „Herr ich will um deinetwillen gern leiden, was du über mich kommen lässest. Gleichmüthig will ich von deiner Hand annehmen Gutes und Böses, Süßes und Bitteres, Freudiges und Trauriges und Dir danken für Alles, was mir begegnet. Bewahre mich nur vor aller Sünde, so fürchte ich weder Tod noch Hölle. Wenn nur Du mich nicht wegraffst, und mich nicht auslöschest aus dem Buche des Lebens, so wird mir nichts schaden, was immer für Trübsale über mich kommen mögen."

Den 2. April. Der Sturm hat aufgehört, die unruhigen Wellen haben sich abgeglättet, der Wind bläst sanft und das Wetter ist heiter. Gegen 8 Uhr waren wir aus dem Kanal und im Ocean. Am Horizonte bietet sich nun meinen Augen nichts mehr dar als zwey Segel in der Ferne.

Den 3. April. Heute war die See wieder etwas unruhig und die Bewegung des Schiffes von hinten nach vorn manchmal so stark, als flögen wir mit dem Hintertheil in die Luft. Der ungünstige Wind hat uns etwas von unserm Wege abgetrieben und nach Irrland zugewendet.

Den 4. April. Die Unruhe der See dauert fort. Der Kapitän zeigte mir zu Mittag, daß wir seit gestern Mittag 80 engl. Meilen

len weit gegangen, und überhaupt vom 9ten bis 15ten Grad nördlicher Breite fortgerückt seyen.

Den 5. April. Die See wurde immer unruhiger, und Nachmittags erhob sich ein Sturm aus Südwesten mit solcher Heftigkeit, daß uns einige Male überspritzende Wellen sogar in der Nähe der Wendeltreppe überraschten und vertrieben. Nach Sonnenuntergang ward er noch ärger. Das Donnern und Brausen des Sturms im Takelwerke, und das Zischen und Rauschen der Wellen, das Klappern und Pfeifen im Innern des Schiffes nahm kein Ende, und obwohl mehrere Segel eingezogen wurden, war die Bewegung doch so stark, daß man weder fest stehen noch sitzen konnte; ich that einen sehr schweren Fall über die Ruderstange und das eiserne Gitter, ohne mich jedoch wunderbarerweise zu beschädigen.

Den 6. April. Die ganze Nacht hindurch mußte gearbeitet werden, denn der Sturm drohte das Schiff zu zertrümmern. Der Morgen aber war heiter und wir legten in 1 Stunde 6½ Meilen zurück.

Den 7. April. So lange wir auf der See sind, haben wir keinen so schönen Tag gehabt als den heutigen. Wir sind der Bay von Biskaya vorüber. Wir sahen 4 Schiffe, von welchen das kleinste uns nahe kam. Nach Sonnenuntergang ward völlige Windstille, und das Schiff wurde von der bloßen Bewegung der See rechts und links hin und her gewiegt, was mich an meine ersten Kinderjahre erinnerte.

Den 8. April. Palmsonntag. Wir waren in der Nacht keine Meile weiter gekommen. Erst gegen Mittag bekamen wir günstigen Wind. Der Tag ist schön und mit Freuden gedenken wir daran, daß heute in so vielen Kirchen unseres Vaterlandes die jungen Christen der Gemeinde des Herrn zugeführt werden, und beten brünstig für das Heil ihrer Seele, da wir wissen, welchen Gefahren sie in der Welt entgegen gehen. — In der Nacht trat wieder Windstille ein und es wurde kalt. Wir hatten eine unruhige Nacht und mußten froh seyn, daß uns die schaukelnde Bewegung des Schiffes nicht zuweilen ganz aus den Betten herauswarf.

Den 9. April. Ein herrlicher Tag. Wir sind jetzt weit im Ocean, ungefähr dem **Cap Finisterrä** gegenüber. Der Kapitän erklärte Abends beym Thee, daß ihm unerklärlich sey, worin das starke Wogen der See in der vergangenen Nacht den Grund gehabt habe, es sey etwas ganz Ungewöhnliches, die Wellen hätten zuletzt auf beiden Seiten zugleich gegen das Schiff geschlagen.

Den 10. April. Der Morgen war kalt und naß, gegen Mittag aber ward es heiter, und wir fuhren mit günstigem Winde rasch vorwärts. Gegen Mitternacht, sagte der Kapitän, würden wir in der Polhöhe von **Oporto** (190 Meilen davon entfernt) seyn, und den Sonnabend bey **Madeira**, wenn der günstige Wind anhielte. Bey seiner letzten Reise war er in derselben Zeit 1500 Meilen weiter gewesen als wir jetzt.

Den 11. April. Wir kamen wieder nur langsam von der Stelle. Früh Morgens hatte ich eine unerwartete Freude auf dem Verdeck, durch die unerwartete Ankunft eines lieben aber jetzt sehr müden Gastes. Es war eine Hausschwalbe, die wohl schon eine lange Seereise mochte gemacht haben, um nach Deutschland zurückzukehren. Nachdem sie sich hinlänglich ausgeruht hatte verließ sie uns wieder. O wäre sie doch ein Brieftäublein gewesen, wie hätte ich sie mit Grüßen an meine Lieben im Vaterlande befrachten wollen. Nach einer Zeit von ungefähr 3 Stunden kamen 2 andere, ruhten ein wenig und ließen ihre Stimmen erschallen.

Den 12. April. Unsere Reise geht heute schneller von Statten obwohl der Tag trübe ist. In den Vormittagsstunden ließ der Kapitän, durch Erfahrung vorsichtig gemacht, alle seine Gewehre auf das Verdeck bringen, weil er in der Ferne nach der Landgegend hin zwey kleine Schiffe bemerkte, welche er für Seeräuber hielt, aber später hin sich als Briggs zeigten, welche denselben Weg als wir gingen. Bey der letzten Rückreise war der Kapitän wirklich von Corsaren angegriffen und nur durch das Erscheinen eines zweyten Schiffes gerettet worden. Deshalb hatte er auch diesmal 2 neunpfündige Kanonen, bey denen 6 Lanzen stecken, auf dem Verdecke.

Den 13. April. Charfreytag. Das Schiff ging an diesem hellen Tage ebenfalls sanft und stille dahin, und erweckte in uns die ernstesten Empfindungen bey dem Andenken an den Versöhnungstag unsers Heilandes. Immer schneller und schneller brach in der Mitte des Tages „der Kiel die starken Wellen fort nach nie erblickten Stellen."

Den 14. April. Eine abermalige Windstille brachte heute, an dem Tage der Grabesruhe des Heilandes, auch bey uns Ruhe hervor, und wir konnten uns ganz dem Gedanken an die hohen beseligenden Wahrheiten unsers heiligen Glaubens überlassen.

III.

III.

Nachrichten von der Mission zu Palamkottah *).

Aus Berichten der Hrn. Miss. Rhenius und B. Schmid.

Uebersetzt aus dem Englischen des Missionary-Register October 1826. S. 481 ff.

1.

Schnelle Verbreitung des Christenthums in dem Bezirke von Tinavelly.

Der Segen des Herrn, so erzählt Herr Rhenius, scheint fortwährend auf den Arbeiten der in diesen Gegenden wirkenden Missionarien der Kirchenmissionsgesellschaft zu ruhen. Selbst in Mitten von Feindseligkeiten und Verfolgungen, schreitet das heilige Werk hier vorwärts. Im August 1823 wurden zu **Tiroopootangoody** acht Personen getauft, die schon seit mehreren Jahren von der Wahrheit und Göttlichkeit des Evangeliums ergriffen, das Heidenthum verlassen hatten, und deswegen von ihren heidnischen Nachbaren auf das Grausamste verfolgt worden waren. Um diese Zeit langte ein neuer Collector **) für den Distrikt zu **Courtallum** an, in welchem

 Orte

*) Der vielversprechende Zustand dieser Mission, an welcher zwey unserer Landsleute arbeiten, geht schon aus früheren Berichten derselben hervor. Siehe Stück 72. S. 1257 ff.

**) Nicht bloß Einnehmer der öffentlichen Abgaben, sondern überhaupt Administrationsbeamter.

Orte sich während der heißen Jahreszeit viele vornehme Europäer aufzuhalten pflegen. Im October erschienen mehrere Heiden aus **Sembankoodigiroppoo** mit der Bitte um christliche Unterweisung, weil sie, einmal von einigen eingebornen Christen zu **Varlaradi** aufmerksam gemacht, kaum Beruhigung mehr in dem Heidenthume fänden. Ich begann sie im Christenthum zu unterrichten, und ein Bramin, der Eigenthümer eines Theils des Dorfes, war so gütig, den Leuten ein Stück Land anzuweisen, um darauf eine Kapelle zu bauen. Wir kauften nachher dasselbe von ihm, und diese Taufcandidaten ließen sich darauf nieder. Jetzt ist es ein christliches Dorf, das wir **Arooloor** genannt haben. Ich ließ den Catecheten **David** zurück, um die benachbarten Dörfer zu besuchen und dort das Evangelium zu predigen. Als er zurückkehrte, berichtete er, daß ein Vellalen, ein Handelsgenosse des Braminen, sich sehr feindselig gegen unsere Christen benommen, und sie bey verschiedenen Gelegenheiten übel behandelt habe. Im December sandte ich den David abermals nach **Sembankoodigiroppoo**, wo er eben sowohl wie bey dem Jahrmarkte in **Satangkoolam** in verschiedenen Personen das Verlangen nach dem Christenthume erweckte.

Während dieser Zeit kam der neue Collector von **Courtallum** nach **Palamkottah** und ich nahm Gelegenheit, ihn von den Bedrückungen, welche unsere Christen in jenen Orten erfahren hatten, in Kenntniß zu setzen, und ihn um Abhülfe derselben zu ersuchen. Er war so gütig mir zu versprechen, alles in dieser Hinsicht zu thun, was in seinen Kräften stände, um ihnen Erleichterung zu verschaffen.

Im Januar 1824 sandte ich einige von uns *) nach **Satangkoolam**, um die dort wohnenden nach dem Christenthum begierigen 21 Familien zu unterrichten, doch zeigte sich auch dort von Seiten der Heiden eine starke Opposition. Am Ende des Monats besuchte ich mit Herrn **Schmid** den Ort, und fanden zu unserer Freude schon eine recht bedeutende kleine Gemeinde versammelt, welche begierig darauf wartete uns zu sehen und das Wort Gottes zu hören. Während unseres Aufenthaltes hier versuchten wir vergebens ein Grundstück zu erlangen, auf welchem wir ein Bethaus und eine Schule erbauen könnten, die Stimmung des Volks war feindselig. Im Anfange des Februar hatten unsere Christen in **Arooloor** viel von dem oben erwähnten **Vellalen** zu erdulden, auf dessen Anstiften mehrere von

*) Wahrscheinlich einige der Landcatecheten.

von ihnen geschlagen und beraubt worden waren. Ein Fall war eine so kecke Gewaltthätigkeit, daß ich den Gemißhandelten zum Collector sandte, welcher, nachdem er die Sache untersucht hatte, die Frevler bestrafte. Die Verfolgten aber blieben treu und hatten nun auf einige Zeit Ruhe.

Ich machte hierauf eine Reise nach Jaffna und Madras, und kehrte im Julius 1824 zurück. Während dieser Zeit hatte die Verfolgung von Neuem begonnen, und Herr Schmid sah sich abermals in die Nothwendigkeit versetzt, die Hülfe des Collectors anzurufen. Ungeachtet dieser Unruhen entsagten doch mehrere neue Familien in der Umgegend von Satangkoolam dem Götzendienste und begehrten christlichen Unterricht *). Diese Familien wohnten in den Dörfern Nadoovakooritchy, Pandoroopooram und Amandavanakoody. Bey unsern Besuchen fanden wir sie fortwährend dem Christenthume zugethan, und zuletzt wurden auch ihre Verfolger von der Obrigkeit bestraft.

Im September 1824 zertrümmerten 10 Familien zu Secadivelly, 10 Meilen südlich von Satangkoolam, ihre Götzenbilder und ließen sich in die christliche Gemeinde aufnehmen.

Es wurde nun ernstlich Zeit an ein Grundstück zum Bau einer Kirche in Satangkoolam zu denken. Eine passende Stelle ward bald aufgefunden, und die Erlaubniß gegeben den Bau darauf zu beginnen. Die Feinde des Christenthums, die nun wohl einsahen, daß ihr Widerstreben vergeblich sey, wurden nach und nach ruhig. Jetzt ist die Kirche bereits vollendet und dadurch den neuen Christen der Muth gewachsen.

Ungefähr um diese Zeit wurde durch ein Mitglied der neuen Gemeinde zu Nadoovakooritchy der Häuptling und eine Anzahl der Bewohner von Kovindepatty im Westen, ebenfalls bewogen, dem Heidenthume zu entsagen, an welche sich mehrere Familien aus zwey Dörfern in der Nachbarschaft anschlossen. Im Februar 1825 bereisete ich diese Gegend, und fand das steinerne Götzenbild zerbrochen vor dem Tempel liegen, und diesen selbst schon zu einem christlichen Gotteshause eingerichtet. Am folgenden Tage verbrannten die Einwohner die andern Ueberbleibsel des Heidenthumes und zerstörten noch

*) Abermals ein Beweis, wie eine gute Sache durch hartnäckiges Widerstreben nicht gehindert, sondern eher gefördert wird.

noch einen kleineren Tempel, welchen der Häuptling in seinem Garten besaß *). Wir ließen einen unserer Gehülfen als Lehrer dieser Leute hier.

In Nadoovakooritchy hatte vor 18 Jahren ein heidnischer Taseldar durch mancherley Ränke Besitzungen an sich gebracht, die früherhin den eingebornen Christen der Mission von Tanjore gehörten, und die von diesen hier gebaute Kirche zerstört. Jetzt wurde diese Angelegenheit vor den Collector gebracht, der sie mit großer Geduld und Beschwerde untersuchte, und endlich die Vertriebenen in ihr Besitzthum wieder einsetzte, nachdem die Zerstörer der Kirche besonders bestraft worden waren.

Die Aufmerksamkeit, welche bey dieser und andern Gelegenheiten, wie billig, den Beschwerden der Christen von Seiten der öffentlichen Behörden zu Theil wurde, war, als sie bekannter ward, ein Mittel der Erweckung mehrerer Heiden, so daß wir im May 1825, fünf und dreyßig Dörfer zählen konnten, in welchen sich christliche Gemeinden vorfanden. Dies nöthigte uns, mehrere junge Leute **) auszusenden, um ihnen das Evangelium zu predigen. Es waren dies zunächst 7 an der Zahl. Sie fanden eine bereitwillige Aufnahme und große Begierde das Wort Gottes zu hören, bey allen, besonders bey den Weibern. Auch besuchten sie mit andern Seminaristen die vorzüglichsten heidnischen Oerter, namentlich während der großen Feste, unterredeten sich mit den Einwohnern, und vertheilten neue Testamente und religiöse Schriften an große Haufen derselben, die sich bey solchen Gelegenheiten aus allen Weltgegenden zu versammeln pflegen. Einige von diesen zeigten sich sehr erfreut über das neue Licht, welches sie durch diesen Unterricht empfingen. Ungefähr drey Monate nach der Zeit, daß diese jungen Leute ausgesandt worden waren, hatte sich die Anzahl der christlichen Dörfer bis zu **neunzig** vermehrt, und jetzt (im September 1825) ist sie zu **Einhundert und fünf und zwanzig** angewachsen, in welchen mehr als **tausend** christliche Familien sich befinden.

Die

*) Es ist erfreulich zu bemerken, wie hier die Bewegung fast ohne Zuthun der Europäischen Missionarien, im Innern des Volkes von selbst weiter geht, und ein sicherer Beweis dafür, daß der Hindu wohl des Christenthums fähig ist.

**) Wahrscheinlich aus dem Seminar zu Palamkottah.

Die Ursachen dieses glücklichen Erfolges waren: 1) die Predigt des Evangeliums durch uns selbst oder unsere Nationalgehülfen; 2) die Vertheilung von religiösen Schriften; 3) der Umgang der Heiden mit unsern neuen Gemeinden und den Christen der Missionen von Tanjore; 4) die wohlwollende Aufmerksamkeit der Behörden bey den Bedrückungen der Christen; 5) die Befreyung dieser letztern von manchen beschwerlichen Arbeiten, die ihnen bey den heidnischen Festen oblagen.

Während der oben erwähnten äußern Trübsale wurden unsere Christen fortwährend zur Geduld und Versöhnlichkeit gegen ihre Feinde ermahnt, wie dies den Bekennern des Christenthums zukommt, und ich darf sagen, daß sie viel erduldet haben. Sie ertrugen Mißhandlung, Beraubung, Einkerkerung mit einer Standhaftigkeit, die ich nur der Aufrichtigkeit ihres Bekenntnisses zuschreiben kann.

So leben wir in der That in einer sehr wichtigen Zeit. Wir stützen uns auf den Beystand des heiligen Geistes, und flehen ihn um Weisheit und Kraft an, auf daß wir diese Gemeinden auf die rechte Weise zu einer innigeren Liebe gegen ihren Heiland führen, und sie fähig machen mögen, die Versuchungen der Welt und ihres eignen Herzens immer kräftiger zu überwinden.

2.

Reisetagebuch des Hrn. Missionarius B. F. Schmid auf dem Wege von Madras nach Palamkottah.

1825 den 23. Febr. Ich begegnete in einem Ruhehause *), einen Nationalchristen aus Pondicherry, der mit seiner Tochter und seinem Schwiegersohne nach Madras reisete. Er war so gütig uns mit

*) Einzelne, halb offne Gebäude an der Landstraße, meist in der Nähe der Dörfer, auf schattigen wohlgelegenen Plätzen, welche den Reisenden zum Ausruhen und zur Bereitung ihrer Speisen dienen. Sie wurden schon von den ältern Missionarien dazu benutzt, den Saamen des göttlichen Wortes unter den Vorübergehenden und den Bewohnern benachbarter Oerter auszustreuen.

mit Erfrischungen zu versehen; für welche ich ihm aus Erkenntlichkeit eine Erbauungsschrift verehrte, nachdem ich mich mit ihm über religiöse Gegenstände unterhalten. Reisende Missionarien sollten stets mit zweckmäßigen Druckschriften versehen seyn. Es findet sich auf dem Wege immer Gelegenheit damit Gutes zu stiften. Auch hier sprach ich kurz vor der Abreise mehrere Eingeborne über ihre höchsten Bedürfnisse, und theilte ihnen Bücher mit, die sie mit großer Freude annahmen.

Den 26. Febr. Ich hatte anfangs den Weg nach **Tanjore** eingeschlagen; weil ich Herrn **Speerschneider** so lange nicht gesehen hatte, und Herrn **Kohlhoff** noch gar nicht kannte; allein ich glaubte auf diesem Wege für Missionszwecke zu wenig wirken zu können und schlug also die Straße nach **Ramnad** ein, wo ich im vorigen Jahre so viel Erfreuliches erlebt hatte. Die Straße nach **Tanjore** ist die gewöhnliche für Europäer und die Dörfer liegen meist sehr weit entfernt von den Ruhehäusern. Die wenigen Leute, die in der Nähe derselben wohnen, sind durch die schlechte Aufführung mancher Europäer und ihrer eingebornen Dienerschaft gegen das Christenthum eingenommen, und die Reisenden, welche man in den Ruhehäusern antrifft, sind theils zu beschäftigt mit der Zubereitung ihrer Lebensmittel, theils zu ermüdet, um zur ernsten Unterhaltung mit uns aufgelegt zu seyn.

Den 27. Febr. Sonntag. Ich brachte den Tag der Ruhe in **Pondicherry** zu, aber ich kann sagen, es war ein Tag erfreulicher Thätigkeit für mich. Von dem Wunsche beseelt, so viel Engländer zum Gottesdienste zu versammeln, als ich nur könnte, ging ich zu einem jungen Mann von Stande, der Katholik ist, und den ich kannte, um von ihm die Namen der im Orte befindlichen Protestanten zu erfragen. Allein er sagte mir, daß deren jetzt keine anwesend seyen. Er bot mir darauf ein leerstehendes Haus zum Gebrauch an, welches Einem seiner Verwandten gehörte, und ich nahm es an, worauf er mir versprach, durch seine Leute die Eingebornen in meine Wohnung einladen zu lassen.

Der Morgen, den ich zur Meditation und gemeinsamer Erbauung bestimmt hatte, verging mir in Gesprächen mit mehrern Handelsleuten, die, auf die Nachricht, daß ein Engländer mit seiner Frau angekommen sey, Alle erschienen uns ihre Waaren anzubieten. Ich sprach zu ihnen von der Heiligung des Feyertags, und sie empfingen,

obwohl

obwohl sie sämtlich Heiden waren, meine Ermahnungen mit einer größern Aufrichtigkeit, als ich sonst gemeinhin erfahren habe. Mit Begierde nahmen sie religiöse Schriften an, und schienen davon in der Stadt weiter zu sprechen; denn nach und nach erschienen immer mehr Hausirer, welche, nachdem ich ihnen das Verbot Gottes, am Sonntage ernstere Geschäfte zu treiben, eingeschärft, einmüthig um Traktätchen baten. Ungefähr um 4 Uhr Nachmittags versammelte sich eine ziemliche Anzahl sehr anständig gekleideter Heiden und Katholiken in dem Zimmer und hörte mit ermunternder Theilnahme meiner Rede zu. Wir unterredeten uns noch bis es dunkel ward, und das Verlangen der Leute nach Bibeln und Schriften war in der That bedeutend. Nachher besuchte mich ein im Lande geborner Engländer, der von meiner Anwesenheit gehört hatte. Er lebt vom Unterricht in der Englischen Sprache und scheint ein wohlgesinnter Mann zu seyn.

Am Abend erschienen ungefähr 12 junge Franzosen, von welchen aber nur Einer Englisch verstand, in der Erwartung, eine Französische Predigt von mir zu hören; da ich aber seit langer Zeit nicht Französisch gesprochen hatte, so wollte ich diesem Verlangen nicht genügen, aus Furcht, die heilige Wahrheit durch unzweckmäßigen Vortrag lächerlich zu machen, zumal da sie sämtlich Katholiken waren. Nach einigen allgemeinen Gesprächen wurde beliebt, gemeinschaftlich etwas Erbauliches zu lesen, was ich vorschlagen sollte. Ich wählte das 2te Cap. des Briefs an die Colosser nach der Uebersetzung von de Sacy, welche ich bey mir hatte, und einige andere Abschnitte der heiligen Schrift, und einer der jungen Leute machte den Vorleser. Nach einer weiteren Unterredung über die Pflicht, die Wahrheit zu erforschen, die allein in der heil. Schrift gefunden werden kann, äußerte der junge Mann, welcher den Sprecher der übrigen zu machen schien: Es sey in **Pondicherry** verboten, die Bibel zu lesen, und sie wären eigentlich gekommen, um einen moralischen Vortrag zu hören, der den Unterschied zwischen Katholicismus und Protestantismus gar nicht berührt hätte. Ich erwiederte darauf: die Bibel sey die Quelle der reinsten Moral, und ich hoffte diesen Abend nicht umsonst daran gegeben zu haben, wenn es mir gelungen wäre, ihre Aufmerksamkeit auf das Studium der heil. Schrift zu lenken; ich würde bey meinem Englischen Landsmann, dem oben erwähnten Sprachlehrer, eine Anzahl von Französischen Bibeln und Schriften

zum Verkauf niederlegen. Mit diesem Letzteren hatte ich später noch eine Unterredung und begleitete ihn auf seine Einladung in sein Haus, um dort das Abendgebet zu halten. Seine Familie bestand aus seiner Gattin und vier kleinen Töchtern. Da diese nicht vollkommen Englisch verstanden, so sprach ich Tamulisch mit ihnen und fand, daß sie recht christlich erzogen waren.

Ich fühle ein besonderes Interesse für **Pondicherry** und werde es so Gott will von Zeit zu Zeit besuchen.

Den 28. Febr. Wir verließen **Pondicherry** sehr früh, und langten schon zur Frühstückszeit in **Cuddalore** an. In der Hoffnung, Herrn **Haubroe** zu finden, begaben wir uns sogleich nach dem Hause des verstorbenen Miss. Holzberg, allein er war nach Tranquebar abgereiset. Wir blieben deshalb den Tag über bey der Wittwe des Verstorbenen und ihrer Tochter, und suchten sie über den Verlust, der sie so tief gebeugt hatte, zu trösten.

Den 1. März. Am Morgen noch langten wir zu **Chillumburum** an, hatten aber keine Gelegenheit, uns mit Eingebornen zu unterreden. Wir brachen deshalb Nachmittags wieder auf und kamen gegen Abend durch ein anscheinend kleines Dorf, dessen Häuser, meist mit Kaufläden versehen, dicht an der Straße lagen, und vor welchen mehrere Brahminen, Soodras und Muhamedaner mit einander plauderten. Ich nahm fröhlich einige Bücher in meine Hand, konnte aber nicht dazu kommen, sie zu vertheilen, indem die Träger mit mir schon aus dem Dorfe heraus waren, ehe ich einen Entschluß gefaßt hatte. Mir blieb deshalb nichts übrig, als zwey kleine Tractätchen unter einen schattigen Baum, der am Wege stand, zu werfen, und mich umzusehen, was wohl daraus werden möchte. Ich sah auch bald einen Mann sie aufnehmen und damit nach dem Dorfe zu gehen. Da nun in diesem Augenblick die Träger den Palanquin niedersetzten, um sich ein wenig auszuruhen, so kehrte ich augenblicklich in das Dorf zurück, wo ich eine der Schriften in der Hand eines Krämers sah, der sie der um ihn stehenden Menge vorlas; die andere lag auf einer Bank im Laden. Ich ging auf die Versammlung zu und begann eine Unterredung darüber, wie wir Erben des Reiches Gottes werden können. Während wir sprachen, machte sich ein großer wohlaussehender Brahmine durch den dicksten Haufen Bahn zu mir, und sagte erfreut, daß er mich schon kenne, indem ich ihm und Andern im vorigen Jahr zu **Devipattam** bey

Rámnad mehrere Bücher gegeben habe, dies erregte die Aufmerksamkeit Aller und ich erkannte auch den Mann wieder, als einen von denen, welche damals am meisten Verlangen nach Belehrung gezeigt hatten. Er begleitete mich zu meinem Palanquin, eine große Anzahl folgte und hörte meiner Rede zu und empfing mit großer Freude Schriften. Diese Zusammenkunft mit dem Brahminen hat mich vollends bestimmt, über **Ramnad** zu reisen.

Spät am Abend trafen wir zu **Sheally** ein und am Morgen früh zu **Tranquebar**, wo wir von Herrn **Bärenbruck** und seiner Gattin freundlich aufgenommen wurden *).

Hier in Tranquebar ist eine kleine Tractatengesellschaft in Thätigkeit, bey welcher viele Heiden Mitglieder sind. Um den Geist des Lesens und Forschens in der Schrift mehr und mehr anzuregen, ließ ich in den Händen eines Dänischen Herrn, welcher Theilnahme für die Sache zeigt, und bey den Einwohnern etwas gilt, eine Anzahl religiöser Bücher verschiednen Inhalts, welche ich theils gekauft, theils von Freunden in Madras und Calcutta zum Geschenk erhalten hatte. Er will sie als den Anfang einer kleinen Leihbibliothek für Tranquebar betrachten, die er durch anderweitige Schenkungen zu vergrößern hofft, und aus der die Bücher umsonst ausgeliehen werden sollen. Die besten Bücher, die ich hier ließ, verdanke ich der Güte des Herrn **Pearce**, Baptistenmissionars zu Calcutta, der, als er erfuhr, daß ich Bücher zum Vertheilen suchte, mich zu seiner großen für den Verkauf bestimmten Sammlung führte und mich frey auswählen ließ, was etwa meinen Wünschen zusagen möchte.

Es ist hier der Ort, eine Begebenheit nachzuholen, die ich früher ausgelassen habe. Ein Armenier in Calcutta, mit welchem ich in meines Bruders **) Hause bekannt wurde, machte mir ein Armenisches Buch zum Geschenk, als er erfahren hatte, daß ich angefangen, diese Sprache zu erlernen. Da ich in der Unterhaltung mit

*) Es ist zu bemerken, daß Herr **Schmid** auch das Jahr vorher auf seiner Reise nach Madras in Tranquebar gewesen war. Siehe das Tagebuch des Herrn Miss. **Bärenbruck** im vorigen (74sten) Stück. S. 116.

) Herr **Deocar Schmid, der in Calcutta als Caplan am Mädchenwaisenhause und anderweitig im Segen wirkt, und von dem schon früher interessante Nachrichten mitgetheilt worden sind.

ihm bald gewahr ward, daß er noch nichts wisse von der Lehre des Heils, so ergriff ich die Gelegenheit, ihm zum Gegengeschenk zu machen: **Doddrige's** „Entstehung und Wachsthum der Religion in der Seele.“ Das nächste Mal, als wir zusammenkamen, fing er von freyen Stücken über dies Buch mit mir zu reden an, und erwähnte mehrere Stellen darin, die er gelesen hatte. Soll ich nicht hoffen, daß er weiter lesen werde, und daß dadurch heilbringende Ueberzeugungen in ihm erweckt werden können. Wie viele solcher trefflichen Bücher liegen ungenutzt in den Büchersammlungen unserer christlichen Freunde in England, und welchen Nutzen könnten sie stiften, wenn sie in dem armen Indien durch die Missionarien vertheilt würden *).

Den 15. März. Sonntag. Wir hatten um Mitternacht **Vedamadackey** erreicht, und beschlossen hier den Ruhetag zuzubringen. Unsere Palanquins wurden in den Umgebungen eines Hauses niedergesetzt, welches einem von brittischen Eltern in Indien gebornen Herrn gehörte und als Magazin benutzt wurde. Mit Anbruch des Tages erschienen die **Peons**, Aufseher und Arbeiter, in der Absicht ihre Geschäfte zu beginnen; doch ich hielt ihnen das Unrecht vor, am Sonntag zu arbeiten. Sie nahmen mehrere Tractätchen an, und ein **Peon** versprach mir, daß er nach einigen Stunden aufhören lassen wolle, zu arbeiten. Wir ließen uns nun unter einem großen Baume nieder, um hier den Tag über zu verweilen. Nach einander kamen mehrere Haufen von Menschen an unsere Palanquins, vornehmlich wohl um die weißen Fremdlinge zu betrachten, und empfingen Ermahnungen und Schriften. Einige waren Reisende, die ihres Weges weiter zogen, Andere waren Einwohner des Ortes. Mehrere saßen länger als eine Stunde.

Am Abend wurde das Verlangen nach religiösen Schriften noch lebhafter, und einige der Leute quälten mich sehr um größere Bücher, in welchen ein vollständiger Unterricht vom Christenthume gegeben werde. Ein Heide sagte, es befänden sich mehrere Katholiken im Orte und er wünsche im Stande zu seyn, die Irrthümer derselben kräf-

*) Ohne Zweifel verstand dieser Armenier die Englische Sprache, auf deren Erlernung jetzt in Ostindien, auch abgesehen von Missionszwecken, so viel Gewicht gelegt wird.

kräftig zu widerlegen *). Ein Brahmine, dem ich auf seine Bitte ein Buch aus dem N. Test. gegeben hatte, fragte mich, ob darin nichts Beleidigendes für ihn, als einen Brahminen stände! Ich antwortete ihm: da es der Beruf der Brahminen sey, das Volk zu belehren, so müßten sie um desto eifriger nach Wahrheit forschen, und alle die Bücher kennen lernen, durch deren Gebrauch sie selbst in der Erkenntniß wachsen könnten. Die Antwort schien ihm zu genügen. Ein Anderer erschien in Begleitung einer kleinen Anzahl, in der Absicht mir Einwürfe zu machen. Als er aber zum Stillschweigen gebracht war, hörte er aufmerksam meiner Ermahnung zu, die Wahrheit zu suchen, die allein in Jesus Christus gefunden werden kann.

Den 14. März. Wir langten heute zu **Moodoopetta**, einem großen Dorfe, zum Theil von Muhammedanern bewohnt, an. Ein Knabe zeigte uns ein Ruhehaus in einiger Entfernung von dem Orte, was mir nicht lieb war, weil ich fürchtete dort wenig zu thun zu haben. Ich traf deshalb ein Auskunftsmittel, welches sonst meinen Grundsätzen zuwider ist. Ich gab nemlich dem Knaben, der mich hieher geleitet hatte, eine Anzahl Schriften, um sie den Leuten im Dorfe zu zeigen, und ihnen zu sagen, daß sie mehr dergleichen erhalten könnten, wenn sie zu mir herauskämen und sie holten. Während des Frühstücks schon sah ich, daß sich eine große Menge von Heiden in einiger Entfernung von uns versammelten. Ich ging ihnen darauf entgegen. Doch sie entfernten sich, als ich ihnen näher kam, und ich brachte sie nur mit Mühe zum Stehen. Um ihr Vertrauen zu

*) Weit entfernt also, daß der sinnliche, bilderreiche und mit äußeren Ceremonien überladne Cultus der Römischen Kirche, den Hindus mehr zusagen sollte, als unsere einfache evangelische Verehrung, findet sich vielmehr das Gegentheil. Der Heide, der einmal die Nichtigkeit der Indischen Götzen erkannt hat, fühlt in der Menge der Heiligen, welche der Katholik anruft, nur ein Surrogat für jene, und glaubt sich um nichts dadurch gebessert. Er verlangt also sehnlich nach den Schätzen der Erkenntniß, die Jenen verschlossen sind. Die Zeit hat sich auch in Ostindien geändert, und ist nicht mehr die, in welcher die Jesuiten so große Fortschritte in der Bekehrung machten. Darum richten auch die Katholiken nichts mehr aus (siehe Dubois); Protestanten aber immer noch mehr, als man bey der geringen Anzahl der Missionarien und den großen Schwierigkeiten, die sie zu überwinden haben, erwarten sollte.

zu gewinnen, begann ich eine Unterhaltung mit ihnen. Bald nachher kamen Einige und verlangten Bücher; und späterhin hatte ich den ganzen Tag über kaum einen Augenblick Ruhe, so groß war das Verlangen nach Schriften. Ich gab mir Mühe, ihnen den Inhalt der Bücher zu erklären und dies gab mir Gelegenheit, sie umfassender mit der Heilsordnung bekannt zu machen. Je näher die Zeit meiner Abreise heranrückte, um desto dringender wurden die Wünsche der Versammlung, besonders nach stärkern Büchern, in welchen das Christenthum vollständig seinem Wesen nach dargestellt sey. Der Schullehrer des Ortes, ein sehr freundlicher und wohlaussehender Brahmine beklagte seine Stellung; ein heidnischer Beamter verlangte ein großes Buch, um es seinen Untergebenen vorlesen zu können. Einige Andere, zum Theil Muhammedaner, sagten, sie seyen aus entfernten Dörfern, und würden niemals wieder Gelegenheit haben, Bücher zu erhalten, wenn ich ihnen keine gäbe. Die Begierde, mit welcher der Polizeyofficiant und Andere die einzelnen Bücher des N. Test. ergriffen, die ich ihnen darreichte, bewies hinlänglich, wie aufrichtig ihr Verlangen danach gewesen sey. Sonst hätte ich fast glauben sollen, meine Palanquinträger hätten das Volk überredet, mich so um Bücher zu plagen, denn ihre Last war an diesem Orte unendlich viel leichter geworden. Ich selbst wurde sehr ermüdet und war sehr erfreut, als wir wieder in den Palanquin stiegen, um unsere Reise weiter fortzusetzen. Ich fürchtete, alle meine Bücher würden darauf gehen, und ich war ganz erstaunt über die Menge von Menschen, die sich zu mir drängte und nach Büchern schrie.

Den 15. März. Den heutigen Tag brachten wir in **Shalmanaikerpattnam** zu, wo eine kleine, dem **Rajah** von **Tanjore** zugehörige Festung ist. In dieser hat er einen hohen Thurm errichtet, zum Andenken an den Sturz **Napoleons** im Jahr 1814. Der Rajah läßt an diesem Orte kleine Schiffe durch eingeborne Zimmerleute aus **Tranquebar** erbauen. Auch hat er eine Englische Schule hier angelegt, der ein in der Missionsschule zu Tanjore gebildeter **Portugiese** *) vorsteht. Wir suchten in seiner Schulstube Schutz gegen die Hitze des Tages. Auch die Zimmerleute versammelten sich hier mit ihren Familien zum Morgengottesdienste, und drückten den innigen Wunsch aus, daß ich einige Tage da bleiben möchte, um das heil.

*) Portugiesen heißen bekanntlich die Nachkommen der ersten Europäischen Besucher Indiens.

heil. Abendmahl zu halten. Ich hielt ihnen einen Vortrag über die Worte: „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd!“ und zeigte ihnen die Gründe an, warum ich ihren Wunsch nicht erfüllen konnte. Nach Tische hatte ich eine Unterredung mit dem Polizeyaufseher, der uns besuchte, und mit einem andern Manne. Beyde schienen von dem, was ich ihnen über die Religion sagte, ergriffen zu seyn. Nachher kamen mehrere angesehene Heiden aus der Nachbarschaft zusammen, die mit anscheinender Zufriedenheit meinen Worten zuhörten und von selbst Bücher verlangten.

Den 16. März. Wir brachten den Tag über in **Managody** zu; dies ist ein großes Ruhehaus mit einem Tempel. Zehn Männer und zwey Frauen aus **Benares** *), welche hier verweilten und das heilige Wasser des Ganges nach **Ramisseram** brachten, um das dort befindliche Götzenbild damit zu waschen, gaben mir Gelegenheit, zu der umstehenden Menge von der Thorheit aller heidnischen Gebräuche zu reden. Da meine Frau das **Hindostanische** **) versteht, so unterredeten wir uns mit jenen Leuten, und sie erzählten mir, daß nur sehr wenige, welche diese Wallfahrt unternehmen, leben bleiben und wieder nach Hause zurückkehren. Sie denken durch diese fromme Handlung in einen Zustand zu gerathen, wo sie keiner Nahrungsmittel mehr bedürfen. Es waren sehr arme unwissende Leute, die nicht einmal lesen konnten. Sie erhalten ihr Leben durch die Barmherzigkeit Anderer, betteln aber nicht. Sie halten bloß an den verschiedenen Orten, welche sie berühren, an, und wenn ihnen die Einwohner nicht freywillig etwas reichen, ziehen sie weiter. Die beiden alten Weiber, welche mit ihnen waren und ihre Wassergefäße trugen, mußten ihrer wunden Füße wegen liegen bleiben. Einige Tage nachher begegnete uns ein zweyter Haufen dieser Leute, die uns zuriefen: „Gebt uns etwas, wir kommen sonst um.“

Es versammelten sich nun einige andere Haufen, die ich anredete. In der That hatte ich eine sehr anziehende Unterhaltung mit drey Muhammedanern. Sie disputirten nicht ***), sondern legten mir nur

*) Eine Entfernung von beynahe drittehalbhundert Deutschen Meilen. Siehe St. 74. S. 182. in der Anmerkung.

**) Welches vom Tamulischen verschieden ist und in der heiligen Stadt, Benares, gesprochen wird.

***) Dies pflegen die Muhammedaner gern zu thun.

nur allerley den Unterschied zwischen Christenthum und Islam betreffende Fragen vor, und hörten aufmerksam meinen Antworten zu. Dies war das erste Mal, daß ich Muhammedaner ruhig mit einem Christen über religiöse Gegenstände hatte reden hören. Ich lieh ihnen einen Tractat über die Geburt Christi zum Lesen, welchen sie mir nach einigen Stunden wiederbrachten.

Am Abend langten wir zu **Meenpisil** an, und blieben daselbst die Nacht über, in der Nähe eines Tempels. Der **Peon** ist ein evangelischer Christ von Tanjore; **der einzige Fall, daß ein im Dienste der Compagnie stehender eingeborner Christ sich öffentlich zum Christenthum bekannte.** Er besaß kein einziges Religionsbuch, und bat mich sehr um ein Tamulisches N. Test., welches ich ihm auch mit andern Schriften und der Ermahnung gab, nicht wieder ein Heide zu werden, sondern in seiner Familie christliche Erkenntniß und christliches Leben zu erhalten. Nachher hatte ich noch Gelegenheit einigen jungen Leuten, die sich versammelt hatten, die Wahrheit die in Christo Jesu ist zu erläutern.

Den 17. März. Am Tage waren wir in **Kalianagari**, wo **Marioda Pandien**, ein Poligar, der auf Befehl der Compagnie vor 20 Jahren gehängt worden ist, ein Ruhehaus erbaut hatte. Ich erfuhr dies von Reisenden, welche ich hier fand, und fragte sie, ob sie meinten, daß dieser Poligar, wegen dieses Baues in den Himmel gekommen sey. Da sie dies verneinten, so nahm ich Gelegenheit, von Christo, dem einzigen Sündentilger, zu ihnen zu reden. Allein sie waren zu unwissend, und bald genöthigt, ihre Reise fortzusetzen. Nachher kamen vier oder fünf anständig aussehende Leute und baten mich, ihnen die Lehren zu wiederholen, die ich jenen mitgetheilt hätte. Dies that ich mit Vergnügen und die Anzahl vermehrte sich. Mit Verlangen nahmen sie Bücher an, und zogen immer mehr herbey, die gleiches Begehren hatten.

Gegen Abend langten wir zu **Tondy** an, wo ich im vorigen Jahre schon gewesen war. Allein diesmal hatte ich wenig Gelegenheit, mit dem Volke zu reden. Ufer und Ruhehaus waren leer von Menschen und kaum Ein Boot war im Hafen.

Den 18. März. Wir brachten den Tag in einem elenden Ruhehause bey einem kleinen Orte, Namens **Uppoor** zu. Keine Gelegenheit, das Wort Gottes zu verkündigen.

Spät

Spät am Abend kamen wir nach **Devipattnam**. Ich schickte meine Leute aus, um in dem Orte bekannt zu machen, daß der nemliche Missionarius, der im vorigen Jahre hier gewesen wäre, angelangt sey. Allein es kam Niemand, theils weil es zu spät war, theils weil die Muhammedaner den Freytag feyerten.

Den 19. März. Ungefähr um 7 Uhr des Morgens langte ich zu **Ramnad** an *). Da ich nicht genau wußte, wo mein Freund, der Militärbeamte wohnte, so hielten wir bey einem Ruhehause dicht am Thore, nahe bey dem vornehmsten Bazar. Ich ging vor dem Hause auf und nieder und erwartete eine günstige Gelegenheit, das Volk anzureden, welches sich um uns versammelte, um uns anzugaffen. Ein kranker Mann, der bettelte, gab mir Veranlassung, ihn nach seiner Krankheit zu fragen, und dem Volke zu zeigen, wie der Ursprung alles wahren Uebels die Sünde sey, und wie diese allein durch Jesus Christus hinweggenommen werde. Funfzig Leute oder mehr drängten sich zu mir, und das Verlangen nach Büchern war so groß, daß ich ein Pack derselben einem **Peon**, der sehr aufmerksam gewesen war, gab, mit der Bitte, sie zu vertheilen, was er mit großer Mühe that. Ich war froh wegzukommen, und hatte beynahe meinen ganzen Vorrath hergegeben. Wir kamen nun zu dem Hause, das unser Freund bewohnt, wenn er in **Ramnad** ist, fanden ihn aber in Geschäften abwesend. Jedoch hatte er Befehl gegeben, nach ihm auszuschicken, wenn wir anlangten. Bey Sonnenuntergang, als ich nach dem Ruhehause ging, um abermals das Evangelium zu verkündigen, begegnete ich ihm auf der Straße, und wir setzten uns vor dem Ruhehause auf einer steinernen Bank nieder und redeten mit einander. In kurzer Zeit waren wir von einem Halbkreise müßiger Zuschauer umgeben. Ich fragte sie, ob Jemand von ihnen am Morgen zugegen gewesen sey, oder eine von den von mir vertheilten Schriften gesehen habe, allein es schienen sämtlich andere Leute zu seyn. Als ich anfing Tractätchen zu vertheilen, drängten sie sich so sehr, daß ich in Gefahr war, von der Bank heruntergestoßen zu werden, und Einer mich halten mußte. Zuletzt war ich genöthigt, jede Schrift zu-

*) Es ist zu bemerken, daß Herr Schmid, wie es in Ostindien gewöhnlich ist, bey seiner Reise immer sehr früh aufbrach, um während der größten Tageshitze anhalten und ausruhen zu können.

zusammenzufalten und demjenigen zuzuwerfen, von dem ich glaubte, daß er lesen könne, sonst würden sie in meinen Händen zerrissen worden seyn.

Den 20. März. Sonntag. Diesen Morgen und Abend wiederholte ich mit meinem Freunde meine Besuche bey dem Ruhehause und fand immer eine unablässige Bemühung um Bücher. Da die Missions-Kirche im vorigen Jahre in Trümmer zerfallen war, so hielten wir in einem Privathause Englischen Gottesdienst, und den Tamulischen, mit der einzigen hier noch anwesenden christlichen Familie und einigen Englischen Schulknaben, welche die Mission zu Tanjore unterhält, in dem Schulzimmer.

Den 21. März. Einer der Englischen Schulknaben *) kam und sagte mir, daß meine gestrige Predigt (Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele?) einen sehr tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht habe und daß er mich bäte, ihn mit nach Palamkottah zu nehmen. Ein anderer Jüngling, welcher im Ruhehause einige Schriftchen empfangen hatte, bat mich um ein größeres Buch über das Christenthum, indem er behauptete, durch das was er gelesen habe, mächtig ergriffen zu seyn. Obwohl sie beide weltliche Rücksichten zu haben schienen, mußte ich sie doch mit derselben Sorgfalt unterweisen, als wenn ihr Bestreben aufrichtig wäre.

Den 22. März. Nach Mitternacht brachen wir auf und kamen ziemlich spät nach **Tiroo-Mangey**. Ich kam mit der Erwartung, daß diejenigen, welche mich im vorigen Jahre gehört und Bücher empfangen hatten, mit erneuerter Aufmerksamkeit sich um mich versammeln würden; allein unter allen denen, welche heute so zahlreich erschienen, waren nur zwey jener alten Zuhörer, und diese bezeugten auch keine sonderliche Freude. Die übrigen Alle waren theils auf dem Felde beschäftigt, theils in andere Dörfer zerstreut. Ich hatte jedoch eine große Menge von Zuhörern. Als ich zu Tische ging, zogen diejenigen, welche Bücher empfangen hatten nach den Hallen und Gallerien eines Tempels (Pagode) und lasen sich daraus mit lauter Stimme einander vor. Ich hatte eine gute Anzahl von Büchern hier vertheilt.

Den

*) Nicht Kinder Englischer Abkunft, sondern Heidenkinder oder Jünglinge, welche in der Englischen Sprache und andern Kenntnissen unterrichtet werden.

Den 23. März. Den Tag über verweilten wir zu **Shavelgody.** Einer oder zwey der versammelten Leute hörten aufmerksam meiner Predigt zu; die Andern schienen bloß durch das neue Schauspiel einer reisenden Engländerfamilie angezogen zu seyn. Wir wurden von einem Haufen Männer und Weiber sehr genau beobachtet. Alle schienen roh und unwissend zu seyn. Ein Mann kam und erzählte, er habe Herrn **Rhenius** gesehen und gehört. Ein wohlgekleideter **Soodra** machte mir eine tiefe Verbeugung und erwähnte, daß er mich selbst im vorigen Jahre gesprochen, aber kein Buch empfangen habe, weshalb er mich dringend um ein solches bäte. Er sey aus einem andern Dorfe bloß in dieser Absicht gekommen, als er von meiner Anwesenheit gehört hätte. Er schien sehr erfreut über die Gelegenheit zu seyn, etwas mehr von Gott zu erfahren.

Spät in der Nacht, kamen wir nach **Tangavaram**, einem kleinen Dorfe. Ich sandte nach den vornehmsten Einwohnern (meist Landleute) aus, und vier oder fünf derselben erschienen. Sie hörten mit großer Aufmerksamkeit zu; doch da sie nicht lesen konnten, auch keine Schule im Orte hatten, würden ihnen Bücher nichts nutz gewesen seyn.

Den 24. März. Wir hielten an in **Veparoo**, wo ich die Einwohner einlud, zu mir zu kommen. Sie wurden aber durch dringende Feldarbeiten verhindert, und ein großer Theil derselben war, wie auch an andern Orten, vor den Collector geladen, um die Abgaben zu bezahlen.

Die Träger ruhten darauf eine kurze Zeit in einem Dorfe, Namens **Koolattor.** Ich knüpfte mit einem Einwohner eine Unterredung an, welches eine Anzahl Anderer herbeyzog, die mit Aufmerksamkeit zuhörten. Ich ließ eine Anzahl von Schriftchen in ihren Händen, um sie dem Schulmeister des Dorfes zu geben, da keiner von ihnen selbst lesen konnte. Meine Frau gab ihnen auch ein Büchlein, welches, weil es von einem Weibe geschah, sie sehr überraschte. Sie machten ihr eine sehr freundliche Verbeugung.

Sehr spät kamen wir nach **Vedhanatam.** Ich fragte die Leute, die sich bey uns versammelten, ob Einer von ihnen sich erinnere, mich im vorigen Jahre hier gesehen zu haben. Allein ich erfuhr, daß die angesehensten Personen abwesend seyen, um Tribut zu zahlen. Eine geraume Zeit waren diese Leute sehr schüchtern und beobachteten uns nur aus der Ferne. Ich fand es nicht rathsam, mich ihnen aufzudrin-

bringen. Endlich näherten sich drey Männer. Ich gab ihnen eine Uebersicht von der Heilsordnung und eine Anzahl von Schriften theils für sie selbst, theils für meine ehemaligen, abwesenden Zuhörer.

Den 25. März. Wir brachten den Tag zu **Panjalakoontchy** zu. Da es nicht schien, als wenn die Einwohner zu dem etwas abgelegenen Ruhehause kommen wollten, so sandte ich meinen ersten Palanquinträger mit einer Anzahl von Schriften nach dem Dorfe, um sie den Leuten vorzulegen und den Vorsteher zu mir einzuladen. Es erschien aber Niemand.

Spät am Abend kamen wir nach **Shevelperry**, wo ich mit einigen Muhammedanern sprach, die sehr gleichgültig gegen die Wahrheit schienen.

Den 26. März. Schon zur Frühstückszeit langten wir in Palamkottah an, mit Dank gegen Gott, daß er sowohl uns als Herrn **Rhenius** und sein Haus so gnädig behütet hatte. Im Laufe der Reise vertheilte ich ungefähr 1000 tamulische Schriften.

3.

Tagebuch des Herrn Missionarius C. Rhenius zu Palamkottah *).

Den 26. Januar 1825. Die Abendversammlung zu **Tinevelly** war heute vorzüglich wichtig. Ich habe gute Hoffnung, daß der Tag der Heimsuchung durch die Gnade des Herrn nicht entfernt ist. Unter den Zuhörern waren einige Muselmänner, und sie waren, wie **David** mir sagte, gekommen, um mir die Fragen vorzulegen, warum ihr fünfmaliges Gebet an jedem Tage nicht hinreichend seyn solle zu ihrer Seligkeit? Und, warum der Glaube an Muhammed vergeblich sey? Allein die Zeit hatte sie daran verhindert.

Den 28. Jan. Es versammelten sich zur Abenderbauung eine Anzahl Leute aus den Dörfern. Ich fragte sie während meines Vortra-

*) Dasjenige, was Herr **Rhenius** hier erzählt, fiel theils in Palamkottah, theils in den Umgebungen davon, während der Abwesenheit des Herrn Miss. B. Schmid, vor.

trages viel und konnte mit ihren Antworten zufrieden seyn. Es scheint wirklich, als wenn religiöses Leben unter ihnen herrscht.

Den 30. Jan. Sonntag. Wir erndteten heute von unserer Predigt des Evangeliums eine erfreuliche Frucht. **Soopramanien**, ein junger Soodra wurde getauft und empfing den Namen **Daniel Maduranayagam**. Er hat uns länger als ein Jahr als Unterlehrer in **Strevygoondam** und **Amandavanakoody** Dienste geleistet und mannigfache Proben von einem wahrhaft christlich umgewandelten Gemüth gegeben. Er theilte bey der Taufe einen sehr befriedigenden Abriß seines Lebens und seiner Führungen mit, und das in Gegenwart mehrerer Heiden.

Den 25. Febr. Der Zemindar von **Colarandel**, ungefähr 30 Meilen von hier, sandte her und wünschte tamulische religiöse Schriften. Ich gab dem Boten, der mir sagte, sein Herr möchte gern einen vollständigen Unterricht über unsern **Vedam** haben, einen Abdruck aller unserer Tractätchen; dies ist sehr ermunternd.

Den 26. Febr. Wir hielten das Abendmahl mit ungefähr 30 unserer Nationalchristen. Am Nachmittag hatten wir die monatliche Schulprüfung. Das 2te Cap. des Evang. Luc. wurde gelesen und erläutert. 48 Knaben waren zugegen und sehr theilnehmend.

Den 7. März. Der verlorene Sohn ist wieder gefunden worden. Ein Jüngling, der das Seminar vor einem Jahre verlassen hatte, und in der Wüste eines weltlich zerstreuten Lebens umhergeirrt war, kam vor einigen Wochen zurück, bekannte seinen Fehler und bat um Wiederaufnahme. Wir konnten ihn nicht zurückweisen, da wir in unsern Abendandachten öfter für seine Rückkehr gebetet hatten. Doch beschlossen wir, ihn einige Zeit warten zu lassen, damit er sein Vergehen desto tiefer fühlen möchte. Jetzt scheint er sehr gebeugt und beschämt zu seyn und wir haben ihn wieder angenommen, indem wir ihm bloß einen öffentlichen Verweis gegeben haben. Möge der Geist des Herrn ihn immer mehr von dem Verabscheuungswürdigen der Sünde überzeugen.

Der große Feind verfolgt uns auf mancherley Wegen. In der vorigen Woche wurden zwey unserer Hausbedienten auf dem Ehebruch ertappt. Die eine Person gehört zur christlichen Gemeinde, die andere zeigte sich dem Christenthume wenigstens geneigt; wir haben beide Uebelthäter und noch eine dritte Frau, welche als Mitwissende schuldig war, aus unserm Hause verwiesen. In der Kirche wurde

1 Cor.

1 Cor. 3. verlesen. Es ist dies ein sehr betrübendes Ereigniß, und eine Warnung für die ganze Gemeinde, nicht laß zu werden in Wachsamkeit und Gebet.

Den 13. März. Sonntag. Wir hatten bey dem Vormittagsgottesdienste eine ansehnliche Versammlung. Bey der Nachmittagsandacht machten mir die Mädchen große Freude durch ihre Antworten bey einer Catechisation über die Vormittagspredigt. Unter mehrern derselben ist gewiß der Saame des göttlichen Worts aufgegangen; sie haben Sinn und Gefühl für geistige und christliche Dinge und berechtigen uns zu erfreulichen Hoffnungen.

Während der Woche entstand eine kleine Streitigkeit wegen des Castenunterschiedes unter den Kindern. Da ich aber die Sache sehr streng nahm, so wurde die Ruhe bald hergestellt *).

Den 15. März. Heute langten drey Personen von **Soleikoodiyirooppoo**, **Sigappattaporam** und **Nedooviley** an und meldeten, daß 30 Familien in diesen Dörfern dem Heidenthum entsagt hätten und um Unterricht im Christenthume ansuchten. Diese Ortschaften liegen in der Nähe von **Satangkoollam** **). Dieser letzte Platz ist also gleichsam „eine Stadt auf einem Berge gelegen“ ein Zeichen für die umliegenden Dörfer, ihnen den Weg nach Zion zu weisen. **Masillamany**, der sich gegenwärtig dort befindet, hat diese Dörfer besucht, und berichtet sehr günstig über den Seelenzustand dieser Leute. Ich forschte bey den Abgesandten nach den Beweggründen ihres Verlangens und wurde ebenfalls durch die gegebene Auskunft befriedigt.

Den 17. März. Von zwey andern Dörfern, **Therakoolam** und **Madapooram** erschienen heute gleichfalls zwey Leute, christlichen Unterricht begehrend. In einem Dorfe waren fünf Heidnische und fünf Katholische Familien, in dem andern funfzehn Heidnische, welche sich sämtlich zur Evangelischen Kirche bekennen wollten. Einer derselben war mehremale hier gewesen und hatte religiöse Bücher empfangen. Eine erfreuliche Bewegung, die uns immer mehr ermuntert und ermuthigt, anzuhalten in dem Werke des Herrn. Von der andern

*) Schon aus den frühern Berichten der Herrn Rhenius und Schmid geht hervor, daß in der Aufhebung des Castengeistes unter den Seminaristen zu Palamkottah die erfreulichsten Fortschritte gemacht worden sind.

**) Siehe oben, S. 205.

Seite vernehmen wir, daß **Vengoo Modelliar** in der Festung sehr unzufrieden ist mit unsern Bemühungen, das Christenthum zu verbreiten. Hätten diese Heiden Gewalt, wir würden Widerstand erfahren wie die erste christliche Kirche.

Den 19. März. Auch von **Peroomalkoolam**, einem Dorfe nahe bey **Arooloor**, langten 5 Leute mit der Nachricht an, daß 10 Familien daselbst den Götzendienst verlassen hätten, und christlichen Unterricht wünschten. Es sind Anverwandte des Titus in **Tiroopoolangoody**.

Den 21. März. Ich sprach heute mit den Leuten von **Peroomalkoolam**. So weit ich urtheilen kann, meinen sie es ernstlich mit dem Christenthum. Einer von ihnen hatte oft bey religiösen Festen den Teufel vorgestellt. Ich fragte ihn, wie ihm zu Muthe gewesen sey, als er sich eingebildet habe, vom Teufel besessen zu werden. Er antwortete, das sey nichts besonderes gewesen; er habe bloß Branntwein getrunken und sich dadurch in den Zustand der Raserey versetzt.

Den 23. März. Die Versammlung in **Tinevelly** war sehr ermunternd. Es waren nicht allein sehr viele Zuhörer da, sondern die meisten schienen auch ergriffen von dem göttlichen Worte. Ich höre, daß das Heidenvolk in **Tinevelly** prahlt, daß es mir trotz meines langen Predigens daselbst noch nicht gelungen sey, Jemanden von ihnen zu bekehren. Vielleicht macht Gott ihre Prahlerey zu Schanden.

Den 26. März. Diesen Morgen hatten wir die Freude, Hrn. und Frau **Schmid** gesund und heiter wieder ankommen zu sehen *). Unsere gegenseitige Freude war groß und wir dankten Gott inbrünstig, „daß er sie während einer so langen Abwesenheit gnädig behütet hatte. Nachmittags fand die monatliche Schulprüfung statt. 46 Knaben waren gegenwärtig und wurden über Luc. 3. katechisirt. Abends hielten wir unsere Missionsbetstunde, bey welcher Herr **Schmid** mehreres, die Ausbreitung des Reiches Gottes Betreffende aus seiner Reise erzählte, welches unsere Herzen erquickte und Veranlassung gab zu heißen Gebeten, um den fernern Segen desselben für die von ihm ausgestreute Saat des Geistes.

Den 30. März. Das Volk beginnt von den Dörfern hereinzuströmen, um mit uns der Leiden und des Todes unseres Heilandes

*) S. oben S. 220.

des Jesu Christi andächtig zu gedenken. Masillamany langte Nachmittags von Satangkoolam und Seeneevasagen von Arooloor an. Sie brachten einen großen Theil der Gemeinden in jenen Ortschaften und den benachbarten Dörfern mit sich. Solche allgemeine Versammlungen bey besondern Gelegenheiten sind von großer Wichtigkeit. Zu ihrer Aufnahme wird während des Gottesdienstes ein Schirmdach an der Vorderseite unserer Kapelle angebracht.

Den 31. März. Das Volk fährt fort, von allen Seiten herbeyzukommen. Am Abend war sowohl die Kapelle als die angebaute, sehr geräumige Vorhalle mit Zuhörern angefüllt. Der erste Theil der Passionsgeschichte wurde verlesen und zu Betrachtungen angewendet. Möge die Gnade des Herrn mit uns Allen seyn!

Den 2. April. Gestern, am stillen Freytag, beschlossen wir in zwey Andachtsversammlungen die Passionsgeschichte. Ungefähr 160 Personen kamen aus den Dörfern zusammen. An diesem Abende hielten wir eine Betrachtung über das Begräbniß unsers Herrn, und verknüpften damit unsere gewöhnliche Missionsbetstunde. Herr Schmid erzählte darin mehrere Begebenheiten aus seiner Reise. Die Leute waren sehr aufmerksam, und wir hatten alle Ursache, zufrieden zu seyn. Der Gottesdienst war sehr feyerlich; die Versammlung schien vorzüglich erbaut durch denselben, und wir preisen den Herrn für den Segen, den er auf unsre Arbeit gelegt hat.

Den 3. April. Osterfeyertag. Die Gemeinde schien durch die Geschichte der Auferstehung unsers Herrn sehr ergriffen zu seyn. Möchten wir immer dankbar bleiben auch für diesen Beweis der göttlichen Gnade! Am Abend hielt David eine Erbauung mit dem Volke, während wir eine Andachtsstunde mit unsern Englischen Freunden hatten.

Den 4. April. Diesen Morgen entließ ich die Landleute nach Hause; sie scheuen die Beschwerden einer so weiten Reise nicht. Möge der Geist des Herrn das Wort der Wahrheit, welches in ihre Herzen gesäet ist, aufgehen und Frucht bringen lassen! Von verschiedenen neuen Dörfern ist uns eine Anzahl von Familien angemeldet, welche des Heidenthums überdrüssig und nach christlicher Unterweisung begierig sind.

Den 13. April. Die Versammlung zu Tinevelly war diesen Abend etwas besser besucht. Einige äußerten sich dankbar über das Gute, welches ihre Kinder in der Schule empfangen. Ich fragte nach ihrer eige-

eigenen Bekehrung, allein sie antworteten: Es ist Alles wahr, allein wie können wir das Heidenthum verlassen, in dem wir von Kindheit an gelebt haben?

Den 17. April. Sonntag. Einige Heiden wohnten dem Gottesdienste bey. Ich predigte über Röm. 6, 6—11. Nachmittag kamen **Nallatambi**, **Antony**, **Amoordanayagam** und **Savarimoottoo** und fragten mich in Beziehung auf meine Predigt: Woran merken wir, daß wir mit Christus leben und mit ihm sterben? **Asirvadam**, der immer noch viel auf die Werke hielt, und noch nicht zu einem recht festen Glauben kommen kann, hatte ihnen den Zweifel vorgelegt. Die Frager gingen befriedigt und mit neubefestigtem Glauben weg. Hernach kam **Kißnen**, ein heidnischer Knabe, der Sohn des ersten Palanquinträgers in Palamkottah, den wir vor ungefähr 6 Monaten in das Seminar aufnahmen, und der bis vor 3 Monaten sowohl dem Lügen als dem Stehlen sehr zugethan war. Er sagte: „Sie haben uns am vorletzten Abend ermahnt, uns zu prüfen, ob wohl Jesus Christus Freude an uns haben könne oder nicht. Ich habe mich nun gestern Abend geprüft und gefunden, daß der Herr mit mir nicht zufrieden seyn kann, weil ich nicht seinem Worte gemäß wandle, immer noch sündige und mich nicht nach der Anweisung meines Lehrers halte. Das hat mich sehr beunruhigt, und ich habe die Nacht über größtentheils geweint. Auch habe ich seitdem gelesen, daß der Herr am jüngsten Tage diejenigen, die den Böcken gleichen, in die Hölle verstoßen will. Das hat mich in noch größere Furcht gesetzt. Ach, sagen Sie mir doch: Was muß ich thun, daß ich selig werde!“ Er sprach dies mit Thränen in den Augen. Der Augenblick seiner Erweckung war mir um so erfreulicher, je unerwarteter er kam. Ich wieß ihn zu dem Quell der Heiligung. Gepriesen sey der Herr für diesen neuen Beweis der Wirksamkeit seines Wortes. Der Knabe erzählte mir auch, daß ihm seine Verwandten, wenn er sie Sonntags besucht, sehr zusetzen, ihre Götterbilder anzubeten. Er weigerte sich aber standhaft; **David**, welcher bey unserer Unterredung zugegen gewesen war, sprach: Das kommt sicher von Gott.

Von **Arooloor** kam gestern die betrübende Nachricht, daß ein Streit entstanden sey zwischen dem Catecheten Seenecvasagen, und dem **Vedamootto**, dem Vorsteher des Dorfes. Einer beklagt sich über den Andern.

Den 18. April. Neulich habe ich einen merkwürdigen Beweis eines ausgezeichneten Gedächtnisses in einem jungen Brahminen aus Ramnad erlebt. Vor drey Tagen schrieb Jemand einen Spruch von 30 Sylben in Englischer Sprache (die der Brahmin nicht versteht) auf. Die Sylben wurden mit Zahlen bezeichnet, und nun mit ihren Zahlen ihm vorgesagt, jedoch nicht im Zusammenhange, sondern außer der Reihe. Nachdem dies geschehen war, ordnete der Brahmine die Sylben nach ihren Zahlen im Kopfe und sagte den Spruch vollständig, Wort für Wort her. Heute schrieb ich wieder einen Englischen Satz von 69 Sylben, und während ich ihm die Sylben mit ihren Nummern wieder außer der Reihe vorsagte, wiederholte er den Spruch von vorgestern. Zu gleicher Zeit faßte er auch einen hebräischen Satz von 14 Sylben, und sagte am Ende beide zugleich so richtig her, als wenn er dieselben aus dem Buche läse.

Den 26. April. Heute war ein großer geistlicher Saattag längst der Landstraße, welche durch unsere Gemeinde führt. Da diesen Morgen eine große Menge Volks von einem heidnischen Feste in dem Fort zurückkehrte, so ließen sich unsere jungen Missionarien *) eifrig mit ihnen ein, in der Nähe der Thore und unter den Bäumen. Während des Vormittags nahm ich ebenfalls meinen Platz unter einem Baume; und so wurde ich ungefähr drey oder vier kleine Versammlungen in geringer Entfernung von einander längs der Straße gewahr, welche zur selbeh Zeit die guten Lehren des Heils anhörten. Es gemahnte mich dies an die lange Kapelle in Otaheite **). Das Ver-

*) Die Seminaristen.

**) Diese Kapelle ist in einem langen Vierecke erbaut und hat drey Lehrstühle, auf welcher zu gleicher Zeit drey verschiedenen Versammlungen gepredigt werden kann. Sie faßt über 2000 Menschen. Es verdient hier bemerkt zu werden, daß auf den Gesellschafts-Inseln, von welchen Otaheite die vornehmste ist, durch die Bemühungen der Londonschen Missionsgesellschaft und die Geneigtheit des verstorbenen Königs Pomare, nun beynahe die ganze Bevölkerung dem Heidenthume entsagt hat und christlich geworden ist. Außer jener Hauptkapelle befinden sich 60 kleinere auf Otaheite. In gleichem Maaße mit der Bekehrung zum Christenthume schreitet auch die Civilisation überhaupt fort, zumal da sich die Gesellschaft es angelegen seyn lässet, durch ihre Missionarien auch besonders auf die Förderung von Künsten

Verlangen des Volks nach Schriften war sehr groß und eine bedeutende Anzahl wurde vertheilt, zum Theil auch verkauft. Die Brahminen zeichneten sich besonders aus. Möge doch der heil. Geist dieser Predigt und diesen Büchern nachfolgen in die Wohnungen! Das Volk erkennt im Allgemeinen die Richtigkeit des Götzendienstes und die Nothwendigkeit der Erkenntniß des wahren Gottes an.

Den 2. May. Gestern, am Sonntage, hatten wir eine ziemlich ansehnliche Versammlung. Mein Text war 1 Cor. 9, 24—27. und mein Vortrag schien Eindruck gemacht zu haben.

Masillamany und **Christian** sind von den südwärts von **Nangancherry** wohnenden Gemeinden zurückgekehrt. Sie berichten, daß in mehrern Dörfern die Zahl der Taufcandidaten sich vermehrt hat. Dies ist besonders bey einigen Silberschmieden und Oelhändlern der Fall. Diese sind durch manche Lasten, welche sie als Heiden zu tragen haben, z. B. das Ziehen des Götzenwagens, dazu veranlaßt worden, den Götzendienst zu verlassen. Eine Thür ist dem göttlichen Worte dadurch geöffnet und sie hören dasselbe sehr fleißig. Unsere Boten hielten auch einen Tag in **Nangancherry** an und hatten Gelegenheit, hier das Evangelium zu verkündigen und zu vertheidigen.

Den 3. May. **David** und seine Gefährten kehrten ebenfalls von einem Besuche der Landgemeinden zurück. Ihr Bericht ist im Ganzen erfreulich. Die Streitsache in **Arooloor** haben wir beygelegt und den Catecheten **Seeneevasagen**, der Unrecht hat, von der Gemeinde weggenommen. Unsere Leute in **Ambalatcherry** haben sich von ihren heidnischen Nachbaren getrennt, und auf eigenem Grund und Boden in der Nähe ein neues Dorf gebaut, welches wir **Ridatchapooram** nennen wollen. Sie haben auch ein kleines Bethaus daselbst errichtet. In **Soleikoodiyiroopp oo** und **Poodoopalcherry** hat sich die Zahl der Gemeinde und der Drang nach dem göttlichen Worte vermehrt. Im letztern Orte zeigten sich besonders die Weiber sehr lernbegierig.

Da wir so viele Leute in den Dörfern nach christlichem Unterricht begierig sehen, sind wir genöthigt, die besten unserer Seminaristen zu diesem Zwecke auszusenden. Der Herr regiere sie!

sten und Handwerken hinzuarbeiten. Der Blick auf die Gewinnung dieser sanften, gutmüthigen Gesellschaftsinsulaner für das Christenthum ist übrigens sehr erfreulich.

Den 5. May. Ich beschäftigte mich heute mit verschiedenen Leuten vom Lande. Prakasen ist gestern gewürdigt worden, um des Herrn willen unschuldigerweise gemißhandelt zu werden. Er trägt es mit christlicher Geduld.

Den 9. May. Ein Verwandter unseres Moonschee *) ersuchte uns durch denselben um ein Exemplar von jedem unserer Tractäten. Ich erfüllte mit Freuden seinen Wunsch. Von 4 Dörfern wurden Boten gesandt, mit der Bitte um christlichen Unterricht für eine Anzahl von 14 Familien.

Den 14. May. Mit Gottes Hülfe habe ich den zweyten Brief an die Corinther, (nemlich die Uebersetzung in das Tamulische) geendet. Wir sind bemüht, alle einzelnen Briefe in der Gestalt von Tractaten drucken zu lassen, da die Gemeinden es wünschen. Eben wird der Brief an die Römer aus der Presse kommen und der an die Colosser erschien im vorigen Jahr.

Ein Brahmine aus einem benachbarten Dorfe, der mit einem unserer jungen Leute ein Religionsgespräch gehabt hat, ermunterte diesen, mit Schriften zu dem bevorstehenden Feste in sein Dorf zu kommen. Er meint, sie würden von dem Volke sehr gern gehört werden.

Den 22. May. Sonntag. Wir hatten eine zahlreiche Versammlung heute früh. Hoffentlich ist manches Saamenkorn auf guten Boden gefallen. An den Thüren lauschten mehrere Heiden mit großer Aufmerksamkeit. Nicht wenige Glieder unserer Landgemeinden waren gegenwärtig.

Den 24. May. Gestern und heute hatte ich viel zu schaffen mit unsern Landchristen, welche mir die verschiednen Verfolgungen erzählten, die sie zu erdulden haben. Bald werden sie widerrechtlich in ihrem Eigenthume angegriffen, bald legt man ihnen ungewöhnliche Steuern auf, oder vergrößert die alten, oder giebt keine Empfangsscheine für die abgetragenen, oder verlangt Beyträge zur Erhaltung der Pagoden und Götzenbilder. Wir haben Ursache mit ihrer Standhaftigkeit zufrieden zu seyn, der Herr erleuchtet sie immer mehr, daß sie einsehen lernen, wie der Gewinn himmlischer Güter wünschenswerther ist als der vergängliche Reichthum der Erde.

Heute erhielt Michael einen Brief von Tamba, einem unserer jungen Seminaristen, der sich jetzt unter seinen Katholischen Anverwand-

*) Sprachlehrer.

wandten im Süden befindet, wohin er vor zwey Monaten reiste und wo er durch eine Krankheit länger zurückgehalten wurde, als wir erwarteten. Ich hegte schon Besorgnisse wegen seiner Standhaftigkeit. Allein sein Brief hat dieselben zerstreut. Er erzählt von seinen Bemühungen für das Christenthum unter seinen dortigen Katholischen Freunden und Bekannten, und meldet, daß einige schon ihre Irrthümer einzusehen anfangen und auf seine Rede hören. Einmal rief ein Mann in seiner Gegenwart aus: O, Maria, doch fügte er sogleich hinzu: Was kann sie für uns thun? — Ungefähr 15 Katholiken aus einem nördlich gelegenen Dorfe haben Unterweisung verlangt. Einige derselben sind jetzt hier.

Den 25. May. Die Abendstunde in Tinevelly war sehr zahlreich besucht und war sehr ermunternd. Der Brief an die Römer kam heute aus der Presse. Wie erfreut waren wir ihn zu sehen. Ich las ein Capitel daraus in der Versammlung, und die Leute waren sehr begierig nach Exemplaren.

Den 28. May. Ich hielt heute die Missionsbetstunde. Viele Leute aus den Dörfern wohnten derselben bey, und zwey **Soodras** aus **Amandavanakoody** baten um Aufnahme in die christliche Kirche. Ich forschte nach ihren Beweggründen und erhielt sehr befriedigende Antworten.

Den 12. Junius. Mehrere Heiden waren beym Gottesdienst zugegen. Die Blattern *) gehen jetzt hier herum. Acht unserer Seminaristen sind daran krank, obwohl sie geimpft waren; doch scheinen sie nicht gefährlich, sondern sehr leicht zu seyn. Ein Weber von der andern Seite des Flusses kam und bat um Aufnahme. Er hat Einiges vom Christenthume von seinen christlichen Verwandten gelernt, kann lesen und nahm einen Catechismus mit sich. Diesen Morgen hat er dem Gottesdienste beygewohnt. Eben so kam ein angesehener Mann aus **Veranalloor** und bat im Namen von dreyßig Familien um christlichen Unterricht.

Den 13. Junius. Ein Schanar von **Pandarapooram** trug vor: Er sey gestern von einer Reise nach seinem Dorfe zurückgekommen, als gerade die Gemeinde sich zur Abendbetstunde versammelt habe.

*) Wie die folgenden Worte lehren, wohl nur die auch jetzt bey uns häufig gewesene Abart derselben, welche **Variolide** genannt wird und nicht gefährlich ist.

habe. Als er die belehrenden Worte des Aisodian vernommen, sey es ihm plötzlich wie ein Licht aufgegangen, er müsse hergehen und mehr von mir erfahren. Er habe weder seiner Frau noch seinen Verwandten etwas gesagt, damit sie ihn nicht in seinem Vorhaben wankend machen möchten. Ich prüfte ihn und kann nicht an der Aufrichtigkeit seines Wunsches, die Lehre des Heils zu vernehmen, zweifeln.

Den 14. Junius. Der Mann von Pandarapooram befindet sich noch hier und ist sehr aufmerksam. Er kann nicht lesen, aber ist sehr begierig es zu lernen und bat um Erlaubniß, unsere Schulen in seinem Dorfe besuchen zu dürfen. Er ist jetzt im Begriff nach Hause zurückzukehren. Ich erinnerte ihn, daß seine Frau vielleicht seines Außenbleibens wegen um ihn bekümmert seyn könne; „O, nein antwortete er: Durch Gottes Gnade wird sie nicht bekümmert seyn!“ Aber, warf ich ein, woher weißt du, daß ihr Gott so gnädig seyn werde? — „Ich habe für sie darum gebetet,“ war seine Antwort! *)

Den 15. Junius. Zwey Männer erschienen von Poliyoortooritchy in der Nähe von Nangancherry, und zwar im Namen von sechs und zwanzig Familien, mit dem Gesuch um Aufnahme in die christliche Kirche. Auf mein Befragen sagten sie, sie hätten bisher den Götzen und Dämonen gedient, und dabey in Lügen und Betrug gelebt, aber davon keinen Vortheil gehabt, denn ihr Zustand sey bey dem Allen traurig. Sie wollten also nun Gott kennen lernen und ihm allein dienen. Vor wenigen Monaten seyen sie zu dieser Einsicht gekommen, als sie bey unsern jungen Leuten an der Landstraße hätten Schriften lesen hören; nachher hätten sie mit Leuten aus unsern Gemeinden in ihrer Nachbarschaft sich über Religionsgegenstände unterredet. Nach genauer Erforschung ihrer Ansichten und Absichten, kann ich nicht anders sagen, als daß ich sie bis jetzt für aufrichtig halte. Ihre Antworten auf meine Fragen waren sehr befriedigend. Einer von den Leuten hatte noch sein heidnisches Amulet am Arme. Während des Gespräches wendete ich meinen Blick darauf und fragte, ob er noch Vertrauen zu dergleichen Dingen hätte. Er versicherte, daß alles Vertrauen darauf aus seiner Seele gewichen sey, und daß er allein auf den lebendigen Gott seine Zuversicht

setze.

*) In der That ein sehr rührender Zug, der einen kindlichen, für die Lehre der Liebe gewiß offenen und empfänglichen Sinn beurkundet.

setze. Sein Gefährte zerriß sogleich das Band und der Mann selbst lieferte es mir aus. Es war zehn Jahre auf seinem Arme gewesen. So vergrößert sich das Reich Gottes von Jahr zu Jahr.

Den 30. **Junius.** Eine Uebersicht desjenigen, was sich während des letzten Jahres in unserer Mission zugetragen hat, erfüllt mich mit Erstaunen. Wahrlich, was wir hier sehen, kommt vom Herrn, der da Zeugniß giebt, sein Wort sey noch so mächtig als in den ersten Zeiten der christlichen Kirche. Es verbreitet sich mit reißender Schnelligkeit in dem ganzen Bezirke. Beyspiele eines kindlichen und unerschütterlichen Glaubens in diesen einfältigen und verachteten Tagelöhnern und Landleuten kommen von Zeit zu Zeit zu unserer Kenntniß; während die Reichen und Vornehmen auf der andern Seite zuweilen das Aeußerste versuchen, die entstehenden Kirchen wieder niederzureißen und der Feind nicht selten Unkraut zwischen unsern Waizen säet, oder denjenigen Schlingen legt, von welchen wir erfreuliche Hoffnungen hegten. Doch haben wir Gott sey Dank mehr ermunternde als niederschlagende Erfahrungen gemacht. Mögen sie sich tausendfältig vermehren! Ja, er wird es thun, dem es möglich ist, ein Saamenkorn in tausend zu verwandeln. Ihm sey Preis und Ehre in Ewigkeit!

4.

Besuche des Herrn Missionarius Rhenius bey den Landgemeinden.

a) Bey den südlichen.

Den 12. Febr. 1825. Ich langte frühe zu **Arooloor** an und hielt Vormittags einen Gottesdienst. Nachmittag ging ich zwey Meilen weiter nach **Ambalatcherry**, einem von **Soodra's** bewohnten Dorfe. Ich predigte vor einer sehr zahlreichen Versammlung. Die Leute schienen viele weltliche Sorgen zu haben. Einige derselben haben den Wunsch geäußert, Christen zu werden. Am Abend predigte ich wieder der Gemeinde zu Arooloor. Ehe ich zur Ruhe ging, mußte ich daran denken, wie wunderbar Gott in dieser Wüste gewirkt hat.
Als

Als ich vor einem Jahre zum ersten Male hier war, hatten eben erst einige Einwohner angefangen, sich dem Götzendienst abhold zu zeigen; nun ertönet das Lob des Erlösers unter diesen Palmenbäumen. Eine Kapelle ist erbaut und eine ganze Straße nur von Verehrern des wahren Gottes bewohnt; sie haben die Feuerprobe der Verfolgung bestanden, erquicken sich an dem göttlichen Worte und beginnen dem Evangelio gemäß zu wandeln. Die Kunde davon verbreitet sich in der ganzen Gegend; und von verschiedenen Orten kommen sie, es auch zu hören. Sollten wir nicht dafür dankbar seyn?

Den 13. Febr. Sonntag. Diesen Morgen zuerst Betstunde. Nachher unterredete ich mich mit den Taufcandidaten, welche unterrichtet worden waren. Sie schienen mir genügende Erkenntniß von Christo und der durch ihn erlangten Gnade zu haben, und ich taufte sie deshalb, an der Zahl 7 Männer, 4 Weiber und 9 Kinder. Die kleine Kapelle war ganz voll. Einige waren von den umliegenden Dörfern gekommen, namentlich 15 von **Kaloongooviley**, welche aufgenommen zu werden begehrten. Es war eine feyerliche Handlung; wie jauchzet die Wüste! Die Getauften schienen hocherfreut. Gegen Abend ritt ich nach **Kaloongooviley**, wo sich beynahe die ganze Bevölkerung, Männer, Weiber und Kinder vor dem heidnischen Tempel versammelt hatte, in welchem so lange der Götze **Rama Swamy**, jedoch ohne ein Bild, von ihnen verehrt worden war. Ich redete zu ihnen und sie waren ungemein aufmerksam. Sie fühlen und gestehen ihre Unwissenheit, in der sie so lange, gleich den Thieren gelebt haben, und drücken ihren sehnlichen Wunsch aus, in der Lehre vom lebendigen Gott unterrichtet zu werden. Ihren Tempel wollen sie in eine christliche Kirche umschaffen. Ich betete mit ihnen, trug dem Catecheten auf, sie zu unterrichten und machte ihnen zur Pflicht, Sonntags die Kapelle von **Arooloor** zu besuchen, bis andere Einrichtungen getroffen werden können.

Ich kehrte nach **Aroolor** zurück mit Bewunderung der Gnade des Herrn, der also sein Reich immer weiter verbreitet. Bis spät in die Nacht predigte ich der Gemeinde in Arooloor, welche nun aus 16 Familien besteht, über Col. 3.

Es kamen auch heute einige Katholiken von einem andern Dorfe und baten um Aufnahme in unsere Gemeinde. Sie haben sich schon seit 5 Jahren nicht mehr zu ihrem Priester gehalten, weil er sie unwürdig

würdig behandelt hatte. Noch weiß ich nicht, ob ihr Wunsch nach besserer Belehrung aufrichtig ist. Der Catechet soll sie besuchen.

Den 14. **Febr.** Heute sehr früh ging ich nach **Satangkoolam** ab. Ich verweilte unterwegs in **Notchikoolam**, wo das Oberhaupt mit seiner Familie zum Christenthum überzutreten wünscht. Als ich in **Satangkoolam** ankam, hörte ich mit Schmerzen, daß die Vornehmsten in der Gemeinde mit einander in Streit gerathen waren, und nicht allein den übrigen Mitgliedern durch ihr Aergerniß Kummer verursachten, sondern auch den Heiden Gelegenheit zum Spott über sie gaben. Nach dem Frühstück ließ ich die Gemeinde zusammenkommen, und ermahnte die Schuldigen. Meine Worte waren gesegnet. Die Herzen wurden erweicht, die streitenden Parteyen erkannten ihr Vergehen und versöhnten sich öffentlich, wofür wir dem Herrn laut und inbrünstig dankten. Wie herrliche Belehrungen finden wir in den Briefen der Apostel über solche einzelne Fälle! Wie kräftig wirkt auch hier das Wort: So erfüllet nun meine Freude, daß ihr einmüthig und einhellig seyd! — Ich besah hierauf den Bauplatz der neuen Kapelle, welcher seit meiner letzten Anwesenheit geebnet und mit einer Mauer umgeben ist. Wie erfreulich war mir dieser Anblick, und wie schön der Gedanke, daß inmitten dem **Teufelsteiche** (so heißt nemlich Satangkoolam) sich ein Tempel des lebendigen Gottes erheben wird. Trotz der verschiedenen äußern und innern Unruhen hoffe ich doch, daß der Herr hier seine Wohnung nehmen werde. Am Abend predigte ich vor einer zahlreichen Versammlung über Phil. 2, 1 — 3.

Den 15. **Febr.** Frühmorgens ging ich nach **Nadoovakooritchy** ab, wo zehn Familien Christen werden wollen *). Unter diesen befindet sich der Häuptling eines Theils im Dorfe. Weil ihm dieser Rang noch streitig gemacht wird, so haben wir bis jetzt sein Anerbieten eines Stücks Landes zum Bau einer Kirche und Schule noch nicht angenommen. Ich predigte über Joh. 3, 16.

Während ich mich noch im Dorfe verweilte, im Begriff nach **Sakadevally** zu gehen, erschienen 4 Häupter aus **Padookkoopetty**, und

*) Herr Schmid meldet unter dem 13. Junius, daß das ganze Dorf, 110 Familien, geneigt sey zum Christenthum überzugehen.

und baten mich, nach ihrem Dorfe zu kommen; denn sie und mehrere Familien wünschten den Weg zur Vergebung der Sünde kennen zu lernen. Ich hatte eine anziehende Unterredung mit ihnen, in der sich ergab, daß sie durch die Bekanntschaft mit den Unsrigen in Satangkoolam einige Lehren des Christenthums kennen gelernt hatten. Sie sagten unter Anderm: „Die Götzenbilder, die wir bisher angebetet haben, können uns nicht helfen. Deshalb haben wir sie verlassen, und wünschen den lebendigen Gott kennen und verehren zu lernen!" Gegen Abend langte ich in ihrem Dorfe an. Es war ein großer Ort von ungefähr 1000 Häusern. Nach Sonnenuntergang kamen Leute aus verschiedenen Casten zusammen, meistentheils wohl aus Neugier. Ich redete sie an. Ein alter Mann schien sehr erfreut zu seyn über das, was ich sagte, und bemerkte: es sey ihm dies nicht ganz neu, denn er sey zuweilen in unserer Schule und Kapelle zu Palamkottah als Zuhörer erschienen. Er zeigte ein großes Verlangen nach Erlösung und nach der Taufe. Nachher prüfte ich die Taufcandidaten, zeigte ihnen den Weg zur Seligkeit und schloß mit einem Gebete. Die Zahl derselben ist 30. Wird nicht das Feld schon weiß zur Erndte? *)

Den 16. Febr. In **Sakadivally** fand ich von den Leuten eine Schule und ein Bethaus erbauet, zwar einfach, aber zweckmäßig. Außer den 10 Familien unserer Gemeinde erschienen 10 eingeborne Christen aus dem Bezirke von **Tanjore** und mehrere Muselmänner zum Gottesdienst. Nachmittag hielt ich wieder eine Erbauung, und freute mich des allgemein ausgesprochenen Wunsches nach einem im Orte ansässigen Lehrer. Gegen Abend zog ich nach **Pandarapooram**, und auch hier hatte ich die Freude, ein neu erbautes Versammlungshaus für die Gemeinde zu finden, die jetzt zu 17 Familien angewachsen ist. Ich predigte am Abend über Gal. 1, 22. Es waren auch an 20 Frauen gegenwärtig.

Den 17. Febr. Früh versammelte sich die Gemeinde wieder und mit ihr mehrere Heiden. Nachher hatte ich einen Streit zwischen zwey heidnischen Grundbesitzern, welche übermäßige und ungerechte Forderungen machten, und unsern Christen zu schlichten; ein be-

*) Nach einer spätern Nachricht fand Herr Schmid bey seinem Besuche am 13. Junius schon 23 Familien dem Christenthume geneigt in diesem Orte.

beschwerliches und verdrießliches Geschäft, welches aber gut genug ablief.

Nachmittag war ich in **Amandavankoody** und examinirte die Schulkinder. Es waren ungefähr 20 Knaben beysammen, sie antworteten gut, und zeigten genügende Kenntnisse. Nachher predigte ich vor der Gemeinde über 1 Tim. 3, 1. und fand in meiner darauf angeknüpften Unterredung den Zustand der Leute viel befriedigender, als bey meinem vorigen Besuche.

Am Abend kehrte ich nach **Satangkoolam** zurück, und nachdem ich gepredigt hatte, gab ich Einzelnen noch besondere Vorschriften über ihr Verhalten, namentlich in Absicht auf die Sonntagsfeyer, welche von einigen verletzt worden war. Ein Mann, der sehr leicht zum Zorn gereizt wird und deswegen ermahnt ward, zeigte sich besonders ergriffen.

b) Bey den westlichen Gemeinden.

Den 1. März. Ich langte auf meiner Reise in die westlichen Gegenden zu **Shermaderi** an, und versuchte das Wort Gottes zu predigen. Es wollte mich aber niemand hören, als ein einziger Mann, der um ein Buch bat. Nachmittags kam ich nach **Kovindapaty**, einem Dorfe nahe am Gebirge. Die Einwohner führten mich zu dem ehemaligen Tempel des **Peroomal**, den sie in eine christliche Kirche verwandelt haben. Das Götzenbild lag zerbrochen draußen. Meine Palanquinträger waren erstaunt über diesen Anblick. Am Abend füllte sich das Haus mit Männern und Frauen aus dem Dorfe und den benachbarten Weilern, ich predigte bis zum Anbruch der Nacht.

Den 2. März. Ich ritt nach **Odakarey**, einem kleinem Weiler, und hielt Morgengottesdienst auf der Straße. Die Weiber waren anfangs scheu, kamen aber nachher näher und hörten zu. Nachher führte man mich zu der Pagode. Das Götzenbild war schon zerstört, das Dach wurde in meiner Gegenwart niedergebrochen. In **Karooselpaty**, wo von den 20 Haushaltungen 12 dem Götzendienst entsagt haben, fand ich ebenfalls den Tempel zerstört und die Einwohner feyerlich zum Gottesdienste beysammen. Hierauf kehrte ich nach **Kovindapaty** zurück, wo man eben damit beschäf-

schäftigt war, auch den **Ammen**-Tempel zu zerstören. Wir fanden nur noch die Körbe voll Ringe, Korallen, Mützen u. s. w., welche die Verehrer des **Ammen** bey ihren heidnischen Festen zu tragen pflegen. Alle diese Sachen wurden zusammengeschleppt; die Ringe zerbrochen, — und dann in ein zu diesem Zweck angezündetes Feuer geworfen. Sodann führte mich das Oberhaupt des Dorfes zu der auf seinem Grund und Boden stehenden Pagode des **Deoma-Rajah**, und nachdem er laut und öffentlich erklärt hatte, er sey überzeugt von der Thorheit des Götzendienstes, legte er zuerst Hand an, das Gebäude niederzureißen. Es giebt hier noch einige Tempel, die ich aber nicht angreifen lasse, weil die heidnischen Einwohner Rechte darauf haben. Nachdem ich hierauf eine Ermahnung gehalten hatte, erklärten die Anwesenden auch durch Unterzeichnung einer Schrift ihre christlichen Gesinnungen, und drückten laut ihre Freude darüber aus, nun bald noch vollständiger im Christenthume unterrichtet zu werden. Es sind 21 Familien, welche so dem Herrn gewonnen worden. Am Abend hielt ich noch eine Versammlung, in welcher ich die vornehmsten Nächstenpflichten abhandelte. Nachher hat ihre Bekehrung bewirkt, daß ihr Barbier sie nicht mehr barbieren, ihr Kaufmann ihnen nicht mehr verkaufen wollte; doch werden beide wohl wieder andres Sinnes werden.

Den 3. März. Ich kam früh nach **Veranalloore**, wo ich vor 2 Jahren gewesen war. Das Volk erinnerte sich meiner noch; zeigte aber, obwohl sie zuhörten und überzeugt schienen, doch wenig Bewegung des Herzens. Am Abend war ich in **Ambasamoottiram**, wo das Oberhaupt von ungefähr 500 Webern den Wunsch ausgesprochen hatte, Christ zu werden. Ich fand bey näherer Untersuchung, daß seine Absichten nicht rein waren, und wies ihn für jetzt noch mit einer Ermahnung zurück.

Den 4. März. Ich besah einen Tempel, in welchem ich zwey Figuren von Thon, eine männliche und eine weibliche, fand, welche 15 Fuß lang waren. Das Volk versammelte sich, und ich sprach zu demselben über verschiedene Gegenstände. Auch die Seminaristen lasen und redeten vor dem Volke.

c) In Arooloor und der Nachbarschaft.

Den 11. May 1825. Ich reisete heute in der Nacht nach **Arooloor** ab, um den dort entstandenen Streit zwischen dem Catecheten

Seeneevasagen und einigen Gemeindegliedern zu untersuchen *). Derselbe war in seinem Eifer zu strafen zu weit gegangen, und muß deshalb auf einige Zeit nach Palamkottah zurückkehren. Prakasen ersetzt ihn.

Gegen Abend ging ich nach Kaloongooviley, wo die neue Gemeinde mir sehr gute Hoffnungen giebt. Eine Frau, die durch ihren dem Christenthum gewonnenen Sohn auf den Weg des Heils geführt worden, hat uns ihren Tempel des Rama Swamy zum Gottesdienst eingeräumt; doch ist derselbe für die Gemeinde zu klein. Eine Schule ist im Entstehen und die Einwohner hören dem Parodosi sehr aufmerksam zu.

Den 12. May. Zu Satangkoolam fand ich die Vorbereitungen zum Kirchenbau im vollen Gange. Sie wird 63 Fuß lang und 21 breit werden. Die Gemeinde versammelte sich; doch fehlten einige, da gerade Markt war. Ich feyerte mit den Anwesenden den Himmelfahrtstag. Nachher fragte ich jeden Einzelnen, was er wohl vom Herrn bitten würde, wenn derselbe unter uns erschiene. Es war sehr interessant, die verschiedenen Antworten zu hören. Zwey oder drey wünschten von ihm ihre tägliche Nahrung und Kleidung; Einer einen Platz im Himmel, die Mehrheit, sowohl Männer als Weiber, ein besseres Verständniß seines Wortes, Verlangen danach und ein gutes Herz. Einige wollten um leiblichen und geistigen Segen bitten. In Rücksicht auf diese Aeußerungen belehrte und ermahnte ich sie nun.

Es waren auch Einige aus der Gemeinde in Amandavanakoody zugegen. Der Häuptling, welcher gewiß ein ächter Gläubiger ist, erzählte unter anderm, daß einige aus der Gemeinde ihre Götzenbilder verborgen hätten, und fuhr fort: „Als ich dies gewahr ward und sah, daß sie halb für den Heiland, halb für die Götzen waren, tadelte ich sie sehr stark, nahm die Götzenbilder weg und verbrannte sie vor ihren Augen, indem ich sagte: Wenn ich zu euch komme in eurer Noth und für euch bete, wie kann der Herr mich erhören, da er weiß, daß ihr so thöricht handelt.“ Diese einfache Erzählung war rührend für uns.

In

*) Siehe oben S. 225.

In **Satangkoolam** haben wir noch viel mit den Feinden des Christenthums zu kämpfen, die jede Gelegenheit ergreifen, es zu unterdrücken.

Gegen Abend kehrte ich nach **Arooloor** zurück, segnete ein Brautpaar ein, und sprach zu der zahlreichen Versammlung von der Heiligkeit der Ehe. Dann kehrte ich nach **Palamkottah** zurück.

d) In Courtallum.

Den 17. Junius 1825. Auf die sehr gütige Einladung des Herrn **Munre** und seiner Gattin entschloß ich mich, mit meiner Familie auf einige Zeit meinen Aufenthalt bey ihnen in **Courtallum** zu nehmen, theils zu meiner Gesundheit, theils um ungehinderter an der Uebersetzung der heil. Schrift zu arbeiten. Wir verließen deshalb **Palamkottah** gestern Nachmittag, reiseten die Nacht hindurch und langten diesen Morgen unter dem gastlichen Dache unseres Freundes an. Es ist hier viel kälter als in Palamkottah, und das Bad in dem hier von den Bergen herabstürzenden Wasser ist verschiedenen Personen sehr heilsam gewesen. Die Hindus halten diesen Ort für heilig, indem sie von den Brahminen überredet worden, daß das Bad im Wasserfalle die Sünden hinwegwasche; weswegen sehr viele hieher reisen, besonders am Freytage, um zu baden. Ich hoffe, dies soll mir Gelegenheit geben, das Wort der Wahrheit in diesen Gegenden zu verbreiten.

Den 24. Junius. Ich habe heute Religionsgespräche mit den Leuten, sowohl am Wasserfall, als in einem benachbarten Dorfe gehalten, und viele Schriften vertheilt. Am Sonntage hielten wir Morgens und Abends Engl. Gottesdienst im Hause. Die **Suniyasirs**, eine Art von indischen Bettelmönchen, betrügen das Volk in diesen Gegenden durch ihr Vorgeben besonderer Heiligkeit auf mannichfache Weise.

Den 26. Junius. Wir unternahmen einen Ausflug nach den Bergen, um die obern Wasserfälle und die hier befindlichen Pflanzungen der Compagnie in Augenschein zu nehmen. Die Gegend ist höchst ergötzlich, und die Beschwerde des Steigens wird im reichen Maaße vergütet durch die herrlichen Aussichten, welche man oben hat. Auf diesen Bergen leben mehrere **Suniyasirs** in Höhlen und lassen sich vom Volke als Heilige verehren. Nach einem sehr beschwerlichen

lichen Felswege gelangte ich zu einer solchen Höhle, und fand darin einen solchen Heiligen mit seinem Schüler. Er war ganz mit Asche bedeckt, in ein Tiegerfell gekleidet, und sein zottiges Haar hing ihm um die Schultern. Er gab vor, kein Tamulisch zu verstehen, sondern Telugisch, als wenn er aus dem Norden gekommen sey. Dabey gestand er, daß seine Lebensweise weder für ihn, noch für Andere vortheilhaft wäre, und versprach den folgenden Tag zu mir herabzukommen. Isaak, der mich begleitete und sah, daß ein Mann diesen heiligen Betrüger als Gott verehrte, verwies ihm dies, indem er sagte, derselbe sey ein sündiger Mensch wie wir.

Wir stiegen hernach zu dem obersten Fall des Stroms hinauf, was noch weit beschwerlicher war; aber welch ein Anblick bot sich uns nun auch ganz oben dar? Die Höhe, von welcher der Strom hier zwischen steilen Felsen herabstürzt, beträgt zwischen 80 und 100 Fuß.

Den 27. Junius. Sonntag. Nach dem Englischen Gottesdienste predigte ich vor 18 Eingebornen Tamulisch. Hierauf wurde mir gemeldet, daß die beiden **Suniyasirs**, die ich gestern gesprochen hatte, angekommen seyen und mich zu sehen verlangten. Ich hatte, da mir die Lügenhaftigkeit dieser Art von Menschen bekannt war, nicht darauf gerechnet, daß sie ihr Versprechen halten würden. Isaak jedoch meinte: Vielleicht hat der Herr ihr Herz getroffen. Ich ging hinaus zu ihnen. Die Hauptperson hatte wirklich ein höchst seltsames und für Kinder furchtbares Ansehen. In der That wollten unsere Kinder anfangs nicht sicher an ihn heran, aus Furcht vor seinem Tiegerfelle. Nicht wenig Leute kamen zusammen, als ich mit ihm redete. Er versteht das Tamulische nun recht gut. Nach seiner Aussage ist er vor drey Jahren von **Benares** gekommen, und lebt seit dieser Zeit oben auf den Bergen, um himmlischen Segen zu erlangen. Ich suchte ihn zu überzeugen, daß dies auf diesem Wege nicht möglich sey. Am Ende gestand er dies ein, und sagte, er habe diese Lebensart nur erwählt, um damit sein Brodt zu verdienen. Ich sagte ihm, daß er zur ewigen Seligkeit nur durch den Glauben an Christus gelangen könne, welcher für unsere Sünden gestorben sey, worauf er fragte, was er thun müsse. Ich gab ihm hierauf die passende Anweisung, und er verließ mich mit dem Versprechen, darüber nachzudenken und wiederzukommen.

Dem

Dem Isaak, der ihn ein Stück Weges begleitete, sagte er, daß er wohl geneigt sey, meinem Rathe zu folgen, aber den Spott des Volkes fürchte. Doch ist er demselben schon nicht entgangen, da sie sein Geständniß gehört haben.

Es befindet sich übrigens noch ein anderer **Suniyasir** hier; dieser hält sich meistentheils in der Nähe der Badenden auf, und sitzt gewöhnlich unter einem Baume mit einem sehr vornehmen Blick. Er ist in rothes Tuch gekleidet, und nickt sehr bedeutend mit dem Kopfe wie hohe Personen. Ich habe mehrmals versucht mit ihm zu reden, allein er scheint sich über alle Sterblichen erhaben zu dünken. Möge der Herr sich seiner erbarmen!

IV.

Lebens- und Todesnachrichten

von

dem letzten Lordbischof von Calcutta,

Dr. Reginald Heber.

Nach

den Jahresberichten der Gesellschaft für Beförderung christlicher Erkenntniß und der Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums in fremden Ländern.

(Aus dem Englischen übersetzt.)

1.

Schreiben des Herrn Caplan Thomas Robinson an die Gesellschaft zur Beförderung christl. Erkenntniß.

Während der kurzen Zeit, die der verstorbene Bischof sich in Madras verweilte, ehe er seine Reise in die südlichen Provinzen antrat, besuchte er die Mission der Gesellschaft zu **Vepery**, prüfte die Schulen derselben und sprach zu den Kindern und andern versammelten Christen. Er war sehr erstaunt über die neue eben erbaute gothische Kirche. Was seine Ansichten von dieser Mission waren, und wie er die hier herrschende Ordnung in allen Einrichtungen bewunderte, welche ein Werk der höchst ehrenwerthen und trefflichen Männer Dr. **Rottler** und **Haubooe** ist, davon darf ich nicht reden, da er selbst sich darüber öffentlich in einer Versammlung der Bezirkscomittee aussprach, deren

deren Verhandlungen der Societät vorgelegt werden sollen. Er hatte bis dahin, ungeachtet er verschiedene Gemeinden im Norden von Indien und in Ceylon bereits besucht hatte, nichts gesehen, was ihm so viele Freude machte und so große Hoffnungen in ihm erweckte. Die Nothwendigkeit, seine Reise fortzusetzen, ehe die heiße Jahreszeit weiter vorrückte, machte es ihm unmöglich, mehr denn das Wichtigste auf diesem ersten Besuche zu sehen, und er verschob deshalb eine genauere Prüfung bis zu seiner beabsichtigten Reise im Julius.

Von hier reisete Sr. Herrlichkeit nach Tanjore, wo er den 25sten März anlangte. Hier wurde sein Geist mächtig ergriffen durch die herrlichen Anstalten des sel. Schwartz und der trefflichen Männer, welche ihm auf demselben Felde der Thätigkeit folgten; er war erstaunt über die Menge von Kirchen, welche sie auf dem Lande umher gegründet hatten. Er lebte nur in dem Gedanken des künftigen Segens, der hier zu erwarten sey, nach der Anzahl, der Andacht und dem christlichen Anstande der verschiedenen Gemeinden, welche ihm zu Gesicht kamen; und traf, nachdem er sich genau von Allem, was sie betraf, unterrichtet hatte, mehrere Anordnungen zu ihrem Besten. Am Vormittage nach seiner Ankunft (Osterfest) predigte der Bischof in der Missionskirche in der Festung und reichte 53 Heidenchristen das heilige Abendmahl, sich dabey der tamulischen Sprache bedienend. Am Abend war er bey dem tamulischen Gottesdienste in der nemlichen Kirche. Die Liturgie wurde von den hier stationirten Missionarien gehalten. Herr Dr. **Cämmerer** von Tranquebar predigte und der Bischof sprach selbst den Segen. Es waren mehr denn 1300 Heidenchristen gegenwärtig. Ich kann nur mit Thränen an die Freude gedenken, welche ihm dieser Tag verursachte. Die Andacht der Communicanten, die Schönheit ihres Gesanges, der volle harmonische Klang der Responsorien in der Liturgie, vorzüglich bey dem Gebete des Herrn, ihre geräuschlose Aufmerksamkeit auf die Predigt und der freudige Eifer, mit welchem sie die vorgelegten Fragen beantworteten, ergriffen ihn mächtiger, als ich zu beschreiben vermag, und er sagte zu mir am Abend: „Gern wollte ich diesen Tag mit mehreren Jahren meines Lebens erkaufen!“

Am folgenden Morgen confirmirte er zwölf Europäische Catechumenen und funfzig Eingeborne in der nemlichen Kirche, und war Abends wieder bey dem tamulischen Gottesdienste in der kleinen Kapelle gegenwärtig. Nach der Predigt redete er von seinem Sitze am

am Altar zu den da versammelten Missionarien und Nationallehrern. Er ermahnte sie zur Treue, zum Fleiß, zum Eifer, zur Geduld in Ertragung von Leiden um Christi willen, zu ernstem Gebet für sich, „für ihn,“ für ihre Gemeinden und für den Rajah, der sich der Kirche Christi so freundlich und günstig angenommen. Er machte eine schöne Anspielung auf das Grab des sel. Schwartz, auf welchem sie eben standen, und trug ihnen auf, dem Beyspiele desselben zu folgen. Der Eindruck, den er dadurch auf alle Gemüther hervorbrachte, war unbeschreiblich.

Am ersten April langte er zu Trichinopoly an, und predigte am folgenden Tage in der St. Johanniskirche, welche der Bischof Middleton eingerichtet hatte, mit seiner gewohnten Lebendigkeit, und confirmirte am Abend mit erhöhter Bewegung 42 Catechumenen. Den Tag darauf wohnte er dem tamulischen Gottesdienste in der Missionskirche bey, und confirmirte funfzehn eingeborne Christen. Dann besuchte er die Schulen und das Missionshaus, und empfing eine Bittschrift der hier verwaiseten Gemeinde, welche ihn um einen Lehrer und Seelsorger ersuchte*). Er antwortete ihnen mit alle der Freundlichkeit und Güte, welche die Herzen gewinnt, und versprach unmittelbar für ihre geistigen Bedürfnisse Sorge zu tragen.

Ich kann meinen Brief nicht schließen, ohne die weitläuftige Mission zu Tanjore (wo der Miss. Kohlhoff und Speerschneider wirken) dem Schutze und der Unterstützung der Gesellschaft auf das Angelegentlichste zu empfehlen. Sie bedarf der ausgezeichnetsten Fürsorge für ihr Wohl und verdient dieselbe im hohen Grade. Die Weisheit der Einrichtungen des ehrwürdigen Schwartz, dessen Name in jeder christlichen Gemeinde lebt, als wenn er eben erst seine irdische Wallfahrt vollendet hätte, und dessen Andenken ihnen so heilig ist als das der Apostel, wird allen denen offenbar, welche diese Gegend besuchen, und läßt keinen Zweifel übrig, daß das beste Mittel, das Reich Jesu in diesen Gegenden zu verbreiten, die Erhaltung

*) Die Gemeinde ward seit dem Tode des sel. Pohle nur zuweilen von den Missionarien zu Vepery besucht. Am längsten war Herr Miss. Rosen hier, m. s. seinen Brief an den sel. Herrn Dr. Knapp im letzten Stück des vorigen Bandes S. 1162. Jetzt verwaltet derselbe die Mission in Cudalore. Und wie schon oben S. 185. in der Anm. bemerkt worden ist zu Trichinopoly, Herr Schreyvogel.

und Vermehrung der bereits bestehenden Anstalten sey. Sie tragen den Keim unbegrenzter Verbreitung in sich, und wenn bey oft sehr traurigen Umständen in den letzten 20 Jahren die Arbeiten der ehrwürdigen Männer, welche in die Fußstapfen Schwartzens traten, so viel gefruchtet haben; wie sollten wir nicht noch mehr von denselben hoffen, wenn ihre Hülfsmittel sich vermehren? Doch sie haben noch einen stärkern Anspruch an die Herzen der Mitglieder der Societät. Sie waren der Gegenstand der zärtlichsten Fürsorge unsres theuren, beweinten Bischofs. Ich sage kaum zu viel, wenn ich sage, daß sein Tod ein Opfer für ihren Glauben war, denn er starb mitten in seinen Sorgen und Arbeiten für ihr Wohl. Er hatte viele Theile Indiens gesehen, aber er hatte nichts gesehen, das der Mission zu Tanjore gleich gekommen wäre. Immer wieder sagte er zu mir: „Hier ist die Hauptkraft der christlichen Angelegenheit in Ostindien. Es würde in der That eine sehr schwere Sünde seyn, wenn England und die Verwalter seiner Wohlthaten diese Kirchen aufhören wollten zu erhalten und zu unterstützen."

2.

Auszug aus dem letzten Schreiben des Lordbischofs von Calcutta, Dr. Reginald Heber, an den Secretär der Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden.

Vom 18. Februar 1826.

Die Summe der Sammlungen in den Kirchen für die Zwecke der Gesellschaft hat im vorigen Jahre 13000 Siccarupieen betragen, wobey aber mehrere noch nicht eingegangene Posten fehlen. Ein Theil dieser Collecten ist bisher für die Schulen, welche die Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß in der Nachbarschaft von Calcutta errichtet hat, verwendet worden, und wird auch wohl für diesen Zweck ferner benutzt werden müssen.

Aus letztern habe ich bis jetzt noch keine Nachrichten über die von mir dort getroffenen Einrichtungen, und kann sie nun auch nicht erwarten,

ten, da ich im Begriff bin nach Madras abzureisen. Der Bau der neuen Druckerey ist ziemlich weit vorgerückt, es werden sich die Kosten desselben nicht über 20000 Siccarupieen belaufen. Die monatlichen Ausgaben für das Collegium betragen nicht mehr als 1200 bis 1500 Rupieen, da wir alles sehr sparsam eingerichtet haben. Ich habe die Regierung um ein Stück Land gebeten, welches nahe an unserm Collegium liegt, und das wir zu einem Küchengarten höchst nöthig brauchen.

Der Herr Miss. **Moreton** von **Tallygunze**, den ich nach **Chensure**, einer holländischen Colonie, versetzt habe, ist dort mit dem ihn begleitenden ersten Professor des Collegiums, Herrn **Mill**, sehr gut aufgenommen worden, und erfreut sich des wohlwollenden Beystandes der holländischen Behörden und des holländischen Missionars Herrn **La Croix**. Bey meinem letzten Besuche fand ich Herrn **Moreton** sehr eifrig und thätig in der Erfüllung seiner Berufsarbeiten. Ich habe für denselben ein kleines Haus zu funzig Rupieen monatlichen Miethzins pachten müssen, da ein von der Regierung dargebotenes geräumiges Haus, das wir umsonst haben können, uns weit über 14000 Rupieen durch nothwendige Reparaturen gekostet haben würde. Nothwendig war die Anstellung eines Catecheten. Wir haben ihn in der Person des Herrn **Peters**, der zugleich die Stelle eines Gemeindeschreibers versieht.

Von den Bemühungen und Hoffnungen des Herrn Miss. **Christian** habe ich durch meinen Freund, Hrn. Oberstlieutenant **Franklin**, die befriedigendsten Nachrichten. Derselbe befindet sich auf einer beschwerlichen Amtsreise unter den **Puharree**-Stämmen, wo er viele Mühseligkeiten und Gefahren auszustehen hat. Seine Demuth zog es vor lieber allein zu reisen, als in der glänzenden Begleitung des Hrn. Collectors **Stonehouse**.

In **Tallygunze** wirkt gegenwärtig Hr. Miss. **Tweedle**. Ich werde ihm aber wahrscheinlich bald einen wichtigern Wirkungskreis anweisen, und zu den **Garrows** senden. Dies ist eine sehr zahlreiche und kriegerische Völkerschaft, welche das Gebirge zwischen **Assam** und den östlichen Provinzen von Bengalen bewohnt, und den **Puharrees** sehr ähnlich zu seyn scheint. Gleich diesen waren sie lange der Schrecken der civilisirten Bewohner in den Ebenen, sie beugten sich sehr spät der brittischen Gewalt, und behielten mehrere grausame Gebräuche bey, z. B. daß sie die Schädel ihrer Feinde, wozu sie alle

ihre

ihre Nachbaren auf dem flachen Lande rechneten, in ihren Häusern aufbewahren. Durch die Bemühungen unsers Agenten in Assam, Herrn **Scoll**, sind sie jetzt schon soweit in ihren Sitten gemildert, daß ein Missionarius wohl mit Sicherheit unter ihnen wohnen kann. Sie sind begierig die Sitten und Künste ihrer Besieger anzunehmen, und da sie von dem Castengeiste gänzlich frey sind, so bieten sie der Thätigkeit eines geschickten und umsichtigen Missionars ein erfreuliches Feld dar. Ich habe Herrn **Tweedle** der Regierung als besonders tauglich zu diesem Geschäft empfohlen, und er wird gewiß mehr leisten als einige Missionare der Brüdergemeinde, welche Herr **Scoll** gewünscht hatte. Selbst wenn ich die Auswahl unter vielen Missionaren gehabt hätte, würde ich keinen Augenblick angestanden haben, Hrn. **Tweedle** zu wählen. Derselbe besitzt eine sehr gute Gemüthsfassung, eine starke Constitution und andere vortheilhafte körperliche Eigenschaften. Er ist fleißig und geduldig in dem Unterrichte von Kindern, von Jugend auf an ländliche Beschäftigungen gewöhnt, und hat seine Aufmerksamkeit überall auf die Vegetation dieses Climas gerichtet. Dabey ist er mit der Bengalischen Sprache gut bekannt, und hat auch im Sanscrit Fortschritte gemacht.

Zum Nachfolger des Herrn **Tweedle** in **Tallygunze** finde ich Herrn Dr. **Malho** am passendsten. Obwohl die Gegend um Calcutta vielleicht für Missionszwecke am wenigsten verspricht, so kann ich doch unmöglich die Schulen, welche wir bereits errichtet haben, vernachlässigen. Herr Dr. **Malho** langte mit den Professoren des Bischofs-Collegiums und ihren Frauen im vorigen Monat nach einer langen und beschwerlichen Reise in guter Gesundheit an. Die Professoren haben ihre Wohnungen bezogen und ihre Aemter angetreten, obwohl sie an der rechten Wirksamkeit noch verhindert werden durch die Unbekanntschaft mit den Landessprachen. Herr Dr. **Malho** wohnt auch im Collegium; einen großen Theil der für die Missionarien bestimmten Zimmer nimmt gegenwärtig noch die Druckerey ein.

Es befinden sich gegenwärtig **sieben** Studirende in dem Collegium, außer einem jungen Mann, der von der Kirchenmissionsgesellschaft unterstützt wird, und dem Armenischen Diaconus **Mesrop David**, über dessen Aufnahme ich noch zu berichten habe.

Es ist der Gesellschaft wohl bekannt, daß eine große Anzahl **Armenischer Christen** in allen Theilen von Ostindien, besonders in den

den Handelsstädten lebt, und sich im Allgemeinen durch Einfachheit der Sitten, Redlichkeit im Handel und Anhänglichkeit an den Glauben ihrer Väter selbst unter Heiden und Muhammedanern sehr vortheilhaft auszeichnet. Um die geistigen Bedürfnisse dieser zerstreuten Gemeinden zu befriedigen und in denselben Almosen für die Mutterkirchen in Armenien und Jerusalem zu sammeln, senden die Patriarchen von **Jerusalem** und **Edschmiazin** von Zeit zu Zeit einige ihrer Suffraganen, Bischöfe, ja selbst Erzbischöfe aus, wie der Pabst seine **Nuntien.** Von diesen reisenden Bischöfen begegnete ich auf meiner Inspectionsreise dreyen, und war im Stande, denselben einige Dienste zu erweisen. Sie gefielen mir sämtlich in Absicht auf ihr Benehmen sehr wohl, und zeigten mir ebenfalls eine vortheilhafte Meinung von den Lehren und Gebräuchen der Englischen Kirche. Namentlich hatte ich mit einem derselben, **Mar Abraham**, einem Suffragan des Patriarchen von Jerusalem, mehrere freundliche Unterhandlungen. Er besuchte mich und das Bischofscollegium öfter, wohnte dem Gottesdienste in der Kathedrale bey, und assistirte mir bey der Ordination einiger Geistlichen, wie früher der Syrische Metropolitan, den ich zu Bombay antraf. Ich hatte dabey die Absicht, ihn zu überzeugen, daß die Englische Kirche keineswegs wünsche, sich über die ihrige zu erheben und sich zur herrschenden zu machen, sondern sich nur bestrebe, Wissenschaft und Schriftkenntniß unter ihren Geistlichen zu verbreiten. **Mar Abraham** schien von meiner aufrichtigen Gesinnung vollkommen überzeugt, und war mit unserm Ordinationsformular und andern Theilen unserer Liturgie, welche ihm von einem Armenier übersetzt worden war, sehr zufrieden. Er beklagte sich schmerzlich über den schlimmen Einfluß, welchen die römische Kirche auf die seinige gehabt habe, und erbot sich, seinem Patriarchen meinen Vorschlag zu überbringen, künftig seine Religionsbücher statt in Venedig, hier im Bischofscollegium drucken zu lassen. Dem **Neusyrischen** Metropolitan unter den **Malayen** schrieb er, er möchte sich von den römischen Satzungen mehr los machen und sich näher an uns anschließen. Den stärksten Beweis seiner Ueberzeugung und seines Vertrauens gab er dadurch, daß er einen jungen Verwandten zur Erziehung im Bischofscollegium freywillig überlassen wollte. Sehr gern nahm ich mit den Professoren des Collegiums dies Anerbieten an; und ein kleines Zimmer zur Aufnahme des jungen Mannes fand sich auch. Die Vortheile für die Verbreitung des Evangeliums, welche

welche diese Aufnahme verhieß, ließen mich es übersehen, daß sie nicht eigentlich den Statuten gemäß ist *), und ich ersuche die Societät, auch künftig zu gestatten, daß immer zwey Studirende aus jenen morgenländischen Kirchen, die nicht von dem römischen Stuhle abhängig sind, in dem Collegio drey Jahre lang gebildet werden können; das Alter der Aufnahme dürfte nicht unter 16 Jahren seyn.

So haben wir denn vorläufig den Mesrop David angenommen, weshalb ich mir die Genehmigung der Societät erbitte. Auch will ich gern einen Theil der Kosten seines Unterhalts aus meinen eignen Mitteln übernehmen. Desgleichen habe ich die Absicht, durch einen andern jungen Armenier in Calcutta, Namens Johannes Ardall, unsere Liturgie und eine Sammlung von Homilien des Chrysostomus, Basilius, Gregor von Nazianz und anderer unter den Armeniern vorzüglich geachteter Kirchenschriftsteller in das Armenische übersetzen zu lassen, und mit einer Einleitung zu versehen. Der Druck kann hier in Calcutta geschehen, und auch die Lettern selbst werden hier genauer, als selbst in London oder Paris, gegossen werden können, da wir viele Armenische Gelehrte hier haben, welche die Aufsicht darüber zu führen im Stande sind.

3.

Brief des Vorstehers des bischöflichen Collegiums zu Calcutta, Hrn. Prediger W. H. Mill, an Denselben.

Den 15. April 1826.

Als ich den vorstehenden Brief des verstorbenen Bischofs zur Besorgung von Madras erhielt, ahnete ich nicht, daß ich zugleich den Tod seines Verfassers zu berichten haben würde; den Tod eines Mannes, in dem das Collegium seinen unersetzlichen Obern, die Kirche von Indien ihr edles Haupt, und die Christenheit überhaupt eine ihrer herrlichsten Zierden betrauert. Am Montag Morgen, den 3. April

*) Siehe diese Statuten St. 73. S. 23., wo ausdrücklich bem[…] die Zöglinge „in den Grundsätzen der Englischen Kirche […] sollen.“

hatte der Bischof noch vor Sonnenaufgang in der Festungskirche von Trichinopoly gepredigt *), und einige Kinder durch die Confirmation in den Christenbund aufgenommen. Er fühlte sich nicht mehr erschöpft, als an den vorhergehenden Tagen nach ähnlichen Anstrengungen, und ging nach seiner Gewohnheit in das Bad. Hier fand ihn sein Diener nach einer halben Stunde leblos, und wie es sich bey der nähern Untersuchung fand, durch einen Schlagfluß getödtet, der ohne Zweifel durch zu plötzliches Hereinsteigen in das kalte Wasser veranlaßt war. Es ist unmöglich, die allgemeine Betrübniß zu schildern, welche dieser Todesfall allenthalben verbreitete. Der Verlust insonderheit für die Missionen und ihre Wirksamkeit, für unsere Anstalt und für die Verbesserung der Syrischen Kirche ist unendlich. Eine Menge der heilsamsten und segenversprechendsten Plane sind durch diese unerforschliche Fügung Gottes in ihrer Ausführung aufgehalten. Ich füge die Bekanntmachung der Regierung und einen Brief des Armeniers Johannes Avdall, den Tod des Bischofs angehend, bey.

4.

Aus der Gouvernements-Zeitung.

Fort William, den 14. April 1826.

Se. Herrlichkeit der General-Gouverneur hat die traurige Nachricht von dem plötzlich am 3. April zu Trichinopoly erfolgten Tode des hochwürdigen Lordbischofs von Calcutta Dr. Reginald erhalten.

Da dieses betrübende Ereigniß fern von Calcutta statt gefunden, ist nicht, wie bey einer frühern traurigen Veranlassung, eine Einladung an die Gemeinden nöthig, dem verstorbenen Prälaten die letzte Ehre zu erweisen; doch hegt Se. Herrlichkeit die [illegible] daß ein Zeichen, [illegible] der [illegible] Dunkel und [illegible] Bischofs Heber [illegible] der [illegible] und [illegible]

Der verstorbene Bischof hatte eben eine lange und beschwerliche Visitationsreise durch die Präsidentschaften von Calcutta und Bombay vollendet, während welcher er die Verehrung aller derer erworben, mit denen er in Berührung kam. Er war im Begriff, auch die Provinzen zu bereisen, welche unter Fort St. George (Madras) stehen, als sein plötzlicher Tod die Christenheit eines ihrer erleuchtetsten, eifrigsten und liebenswürdigsten Diener beraubte. Der Herr Generalgouverneur hat befohlen, daß heute Abend bey Sonnenuntergang 42 Kanonenschüsse, nach dem Alter des verstorbenen Bischofs, von den Wällen von Fort William das genannte traurige Ereigniß ankündigen sollen.

5.

Schreiben des Armeniers Johannes Ardall an Herrn W. H. Mill.

Calcutta, den 18. April 1826.

Die Nachricht von dem unerwarteten Ableben Ihres trefflichen Bischofs Heber hat uns in die tiefste und aufrichtigste Betrübniß versetzt. Ich fühle den Verlust, den die Englische Kirche durch diesen Todesfall erlitten hat, auf das Lebendigste. Lassen Sie mich mit Ihnen den Tod dieses wahrhaft großen, wahrhaft hochwürdigen Mannes beklagen. Gewiß der Tod ist geheimnißvoll und furchtbar, und um so mehr ist er es, je größer und erhabener das Opfer ist, das er nimmt. Aber es ist der Wille des himmlischen Vaters, daß jeder Erdgeborne, seyen seine Eigenschaften und Verdienste auch noch so außerordentlich, die traurige Folge des Sündenfalls seiner Voreltern an sich erfahren soll, und der Christ muß sich diesem heiligen Willen mit Ehrfurcht und Demuth unterwerfen.

Wenn auch die Evangelische Kirche Indiens durch den frühen Tod dieses ausgezeichneten Mannes einen unersetzlichen Verlust erlitten hat; so dürfen wir uns doch damit trösten, daß er selbst durch diesen Tod zu höherer Herrlichkeit in dem Hause des himmlischen Vaters erhoben, und aus der Unruhe dieser Welt entnommen worden. Auch das muß zur Beruhigung seiner Freunde beytragen, daß sein Verlust

nicht

nicht bloß von seiner eigenen Gemeinde und Kirche gefühlt wird, sondern auch von der ganzen Zahl meiner Landsleute in Calcutta, welchen er so viele Aufmerksamkeit und Freundschaft bewiesen. In dem Gefühle der Dankbarkeit und Verehrung gegen den Verstorbenen waren wir am vergangenen Sonntage in unserer Kirche versammelt, ihm ein Gedächtnißfest zu feyern. Jede bey uns übliche Ehrenbezeugung ward seinem Andenken gezollt. Unsere Rührung war um so größer, als er, dessen Tod wir jetzt beklagten, vor wenig Monaten an derselben heiligen Stelle unter uns verweilte. Obwohl unsere Verbindung mit ihm nur von kurzer Dauer gewesen, wird doch sein Andenken unter uns stets mit unsern liebsten Erinnerungen verknüpft seyn.

6.

Beschlüsse der Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß bey Gelegenheit des Todes des Lordbischofs Heber.

Nachdem die Nachricht von dem Tode des würdigen Prälaten in London angelangt war, wurde sogleich eine außerordentliche Versammlung gehalten, in welcher der Erzbischof von Canterbury die Kanzel betrat, und feyerlich die Empfindungen der Betrübniß, welche Alle erfüllten, aussprach. Hierauf wurden sogleich 4500 Pf. Sterling angewiesen, um den Wünschen des Verstorbenen gemäß davon Kirchen, Kapellen, Missions- und Schulhäuser im Bezirk von Tanjore herzustellen, zu erweitern und neu zu erbauen, die Druckerey in Vepery zu unterstützen, und zwey neue Stellen im Bischofscollegium zu gründen, die den Namen des Bischofs Heber führen, und besonders für die Erziehung jüngerer Glieder der Armenischen Kirche bestimmt seyn sollen.

V.
Kürzere Mittheilungen
aus
der neuern Missionsgeschichte.

(Aus dem Englischen übertragen.)

1.
Nachrichten von dem deutschen Miss. Jacob Maisch, gest. zu Calcutta den 29. August 1825 *).

Jakob Maisch wurde zu **Gerlingen** im **Würtembergischen** am 19ten October 1796 geboren, und von seinen Eltern fromm erzogen. Ihre Gebete und ihre Bemühungen waren nicht vergebens. Schon im 19ten Jahre fühlte er die Gnade des Herrn lebendig an seinem Herzen, und wendete sich an den Erlöser, mit dem innigen Verlangen ihm zu dienen. Da er selbst den Frieden gefunden hatte, bewegte ihn auch die Sehnsucht, denen das Evangelium zu predigen, welche nimmer davon gehört hatten. Obwohl er nur das einzige Kind war, so gaben seine Eltern doch gern ihre Einwilligung, als er sich dem beschwerlichen Geschäft eines Glaubensboten unter den Heiden weihte. Er wurde in die Missionsanstalt zu **Basel** im Jahre 1818 aufgenommen, wo er mit besonderm Eifer und Erfolg studirte, und sowohl allgemeine wissenschaftliche Erkenntniß, als Sprachkunde erlangte, so daß er, wenn er länger gelebt hätte, unstreitig viel Segen unter denen gewirkt haben würde, die da wohnen im dunkeln Lande. Er ver-

*) S. Missionary Register, Julius 1826. p. 305.

verließ die Anstalt mit 3 Brüdern im Julius 1821, und begab sich nach Stuttgardt, wo er mit diesen, **C. W. Beckauer**, **W. Metzger** und **Reichardt**, in der Hauptkirche von dem Consistorialrath Dr. **Flatt** ordinirt wurde. Dies geschah am 5ten August desselben Jahres. Nach der gewöhnlichen Sitte trug er dort eine Erzählung der Führungen seines Lebens vor, in der sich sein frommer, kindlicher Sinn lebendig aussprach; und dies geschah vor einer Versammlung von beynahe 3000 Menschen, unter welchen sich Personen vom höchsten Range befanden. Noch in demselben Monate reisete er mit seinen 3 Gefährten nach England ab. Auf dem Wege längs des Rheins besuchten sie viele christliche Freunde und Beförderer des Missionswesens, durch deren Umgang sie höchlich erquickt und gestärkt würden in ihren heiligen Vorsätzen. Nachdem sie einige Tage zu Rotterdam in Gesellschaft der Niederländischen Missionszöglinge zugebracht hatten, schifften sie sich nach London ein, wo sie nach einer stürmischen Fahrt den 8ten September anlangten. Hier in dem Missionshause *) wurden sie von den Secretären der Societät, den Herren Predigern **Pratt** und **Beckerstedt**, liebevoll empfangen, und von dem letztern für 7 Monate in seine Wohnung zu **Islington** aufgenommen. Unser **Maisch** verwendete den größten Theil seiner Zeit auf die Erlernung der Englischen Sprache, in welcher er denn auch sehr bedeutende Fortschritte machte. Er redete gewöhnlich bey den Missionsversammlungen, und wurde mit zunehmender Theilnahme gehört.

Unter diesen Beschäftigungen erwartete er die Zeit seiner Abreise nach Indien. Am 7ten März 1822 empfing er in einer Specialversammlung der **Comittee**, bey welcher Herr **Herington** predigte, seine Instructionen in Gemeinschaft mit den Missionarien **W. Jowett**, **W. Saager** und seinem Gefährten **Th. Reichardt**. Der erste ging auf seine Station nach Malta zurück, und die beiden letzten sollten ihn nach Ostindien begleiten. Die Abfahrt verzögerte sich bis zum 9ten April, wo sie sich auf dem **Agincourt**, Kapitän **Muhon**, für Calcutta einschifften. Noch hatten sie die Linie nicht passirt, als **Maisch** von einem Wechselfieber befallen wurde, welches acht Wochen anhielt und ihn sehr herunterbrachte. Er war einmal dem Tode sehr nahe, erholte sich aber wieder. Als das Vorgebirge der guten Hoffnung umschifft war, begann das Wetter sehr stür-

*) Der Kirchenmissionsgesellschaft, der sie ihre Dienste gewidmet hatten.

stürmisch zu werden; am 8ten Julius wütheten die heftigsten Winde. Obwohl die rasenden Wogen in einige Kajüten, namentlich diejenige, welche er mit seinem Reisegefährten bewohnte, einbrachen, wurde er doch vor dem Wasser geschützt und ein Rückfall vermieden. An demselben Abende las er den 107ten Psalm und sprach mit Freudigkeit von der Güte des Herrn. Nach und nach erlangte er seine Kräfte wieder und war vollkommen hergestellt, als das Schiff am 5ten September 1822 in Madras landete.

Die Missionarien der Kirchenmissionsgesellschaft an diesem Orte kamen an Bord, um die neu angelangten Brüder in ihre Wohnungen abzuholen, wo sie auf das Freundlichste aufgenommen wurden. Vier Wochen verweilten sie an diesem Orte, während welcher Zeit sie einen Abstecher nach **Pullikot** machten, um ihren Freund, den dasigen Prediger **Kindlinger**, zu besuchen, und ihn bey der Eröffnung einer neuerrichteten Holländischen Schule zu unterstützen. Nach einer ungewöhnlich sich in die Länge ziehenden Fahrt langten sie den 20sten October in Calcutta an, und begaben sich sogleich in die Besitzungen der Mission, wo sie die Brüder **Jetter** und **Deerr**, mit welchen sie schon früher bekannt geworden waren, fanden. Die Freude, theure Freunde in einer so weiten Ferne zu sehen, kann besser empfunden als beschrieben werden. Vier Jahre hatten sie entfernt von einander gelebt. Auch von den Mitgliedern der Comittee und den übrigen Missionsfreunden wurden sie sehr liebevoll aufgenommen, und unser **Maisch** mit Herrn **Deerr** von jener sogleich für den Missionsplatz **Burdmann** bestimmt.

Nach diesem Orte reisete er früh im December ab, und wirkte dort gemeinschaftlich mit Hrn. **Deerr**. Er begann das Studium der Bengalischen Sprache, und machte sehr schnelle Fortschritte. Alle seine Mußestunden widmete er der Aufmerksamkeit auf die Gewohnheiten und Sitten, die Mythologie und Philosophie der Hindus, und er war so eifrig in seinem Streben nach Vermehrung seiner Kenntnisse, daß der Mangel an der so nöthigen Bewegung ihm im May 1823 einen heftigen Fieberanfall zuzog, gegen welchen er in Calcutta ärztliche Hülfe suchen mußte. Bey Herrn Prediger **Thomason** empfing er nicht allein diese, sondern jede nur mögliche Erleichterung und Pflege, und so wurde er bald völlig hergestellt, so daß er nach seinem Aufenthaltsorte zurückkehren konnte. Leider aber waren hier mehrere Umstände seiner Gesundheit so nachtheilig, daß sich nach

dem

dem Ausspruch der Aerzte eine Leberaffection bildete, welche in diesen Gegenden unheilbar ist. Man hielt eine Reise nach England für durchaus nöthig, und er kam wieder herab nach Calcutta im November 1823. Schon war er im Begriff sich einzuschiffen, als Umstände eintraten, welche ihn nöthigten, seinen Entschluß wieder aufzugeben. Kurz nachher verheirathete er sich, nachdem ein Arzt den Rath gegeben hatte, seinen Wohnort ganz zu verwechseln, und so wurde bestimmt, daß er nach **Pooren** in der Nähe von **Juggernaut** gehen sollte, wo eine kältere Luft und Seebäder seine vollkommene Herstellung am ersten bewirken könnten. Schon in Calcutta wurde sein Zustand bedeutend besser, und er hob sich noch mehr durch die erfrischende Seeluft in **Pooren**, wohin er mit seiner Gattin im Anfang des Jahres 1824 abging. Nach einem spätern Aufenthalte von 2 Monaten in **Cuttade** fühlte er sich aber wiederum schwächer, und kehrte im September 1824 nach Calcutta zurück. Da hier auch Hülfe nöthig war, so beschloß die Comittee, daß er hier bleiben sollte, und übergab seiner Aufsicht 7 Nationalschulen. In seiner Wirksamkeit bey diesen Schulen und in angestrengter Vorbereitung auf das Predigtamt unter den Heiden, überfiel ihn von neuem im August 1825 ein sehr heftiges Gallenfieber. Dies begann mit sehr heftigen Rückenschmerzen, und verließ ihn, obwohl diese gehoben wurden, selten. Er genoß der sorgfältigsten ärztlichen Hülfe, allein dies Fieber machte alle Kunst zu nichte. Er fühlte, daß sein Ende herannahe, und war oft sehr wegen seiner früheren Sünden in Unruhe; doch tröstete er sich dann immer mit der Erlösung durch Christus, und gelobte, wenn Gott ihm das Leben fristen wolle, einen festern Glauben, einen beharrlichern Eifer in seinem Dienste und der Verkündigung seines Wortes. Seine Krankheit machte ihn stets sehr unruhig, doch wurde er ruhiger und heiterer, wenn man mit ihm sprach, ihm vorlas oder betete, welches von mehreren Freunden, auch von seinem deutschen Landsmann **Deocar Schmid**, geschahe.

Während des ganzen Tages, an welchem er starb, war er sehr ruhig und still. Ein Freund las ihm ungefähr um 4 Uhr den 180sten Psalm vor, welches einen sehr guten Eindruck auf ihn zu machen schien. Am Abend aber wurde er wieder sehr unruhig, und die Sprache verließ ihn. Dann traten heftige Krämpfe ein, nach welchen er in einen Schlummer verfiel, aus dem er nicht wieder erwachte. Ungefähr um halb 4 Uhr Morgens, am 29sten August, hauchte

hauchte er seinen letzten Odem aus. Seine Züge waren ruhig und lächelnd im Tode. Schlummernd erhob sich seine Seele zu dem, welchem er gelebt und gedienet hatte.

Seine treffliche Laufbahn war nur kurz; noch nicht voll 29 Jahr alt, hat er nur 3 Jahre in Ostindien gelebt, und gerade als er anfing recht segensreich zu wirken, ward er in der Blüthe seiner Tage in die Ewigkeit abgefordert.

Einer der Hauptzüge seines Characters war eine demüthige Unterwerfung unter den Willen Gottes; er murrte nie unter den mancherley Anfechtungen und Trübsalen seines Lebens, sondern sprach immer: Es ist des Herrn Wille, was er thut, ist wohlgethan. Er fühlte es innig und lebendig, daß diese Welt nicht seine Heimath sey. Oft sprach er von dem himmlischen Jerusalem; „da, sprach er, wird Gott abwischen alle Thränen von unsern Augen, der Tod wird nicht mehr seyn, noch Leid, noch Geschrey, noch Schmerzen, denn das Erste ist vergangen." Bey allem Leiden war es immer sein Trost: „Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet."

Sein Fleiß im Studiren war ungemein groß, und die Fortschritte, welche er machte, krönten denselben. Er hatte ausgezeichnete Anlagen, eine lebhafte Auffassungskraft, und lernte Sprachen mit großer Leichtigkeit und Gründlichkeit. Dabey besaß er ein tiefes Urtheil und großen Scharfsinn, auch Entschlossenheit bey allen Unternehmungen. Seine Frömmigkeit war ungeheuchelt, aufrichtig und wahr. Die Ehre Gottes und das Wohl seiner Brüder lag ihm unablässig am Herzen. Seine Grundsätze waren streng evangelisch, und seine zärtliche Theilnahme machte ihn geneigt, überall zu helfen und zu unterstützen.

Sein sehnlichster Wunsch war, bald fähig zu werden, den Heiden das Evangelium predigen zu können, deren bedauernswürdiger Zustand ihn tief bewegte. Stets erfreute er sich seines Berufs, ein Werkzeug der Beseligung, wenn auch nur einer geringen Anzahl dieser Heiden zu seyn. Doch war es ihm nicht vergönnt diese Wirksamkeit vollständig anzutreten. Unerforschlich sind die Wege des Herrn.

Seine sterblichen Ueberreste wurden beerdigt auf dem Missionskirchhofe am Abend des 29sten Augusts, dicht neben dem verstorbenen Miss. **Brown**. Hier ruhet er in Frieden bis zum Tage der Auferstehung, wo die Stimme des Herrn Jesu ihn wieder aus dem Staube hervorruft.

2.

2.

Nachricht von dem Schiffbruche einiger Missionarien der Methodistengemeinde *).

Diese Missionarien reiseten am Montag Abend von Montserrat (einer westindischen Insel) ab und hatten eine furchtbare Nacht zu überstehen. Der Wind blies stark und die See war ungewöhnlich unruhig. Dies fand gleichfalls am folgenden Tage statt; allein gegen Abend war man nahe an Antigua (ebenfalls eine westindische Insel **). Der Kapitän war sehr besorgt wegen der gefahrvollen Klippen, Felsen und Sandbänke, welche am Eingange von St. John's Hafen liegen, und versuchte Alles Mögliche, dieselben zu vermeiden. Die Missionarien waren auf dem Verdeck und freuten sich der Aussicht, am Lande zu Abend zu essen und schlafen zu können. Die Kinder sangen in der Kajüte und spielten um ihre Mütter her. Alle waren ohne Furcht, Frau Jones, ausgenommen, deren Seele, wie sie selbst sagt, lange Zeit mit dem Gedanken an den Untergang des Schiffes erfüllt war, so daß sie ernstlich dagegen ankämpfen mußte; doch war es ihr nicht möglich, denselben ganz zu verscheuchen. Ungefähr um 7 Uhr entstand ein heftiger Lärm im Schiff, durch das Geschrey: Brandungen vorn, Brandungen vorn! Das Steuerruder ward augenblicklich gedreht und der Schönfahrsegel niedergelassen. Allein ehe noch das Schiff gewendet werden konnte, stieß es auf eine sehr gefährliche Sandbank an der südwestlichen Seite des Hafens, die es vermieden haben würde, wäre es nur noch zwey seiner Längen davon entfernt gewesen.

Die Brüder stürzten sogleich in die Kajüte nach ihren Weibern und Kindern und führten sie nebst den Mägden durch die rasch einströ-

*) S. Missionary-Register, Julius 1826. p. 310. Obwohl die hier erwähnten Missionarien nicht für Ostindien, sondern vielmehr für Amerika bestimmt waren, so schien mir doch ihr trauriges Schicksal so viel Interesse für die Leser dieser Berichte zu haben, daß ich nicht umhin konnte, dasselbe hier mitzutheilen, zumal da es am anderweitigen Stoff fehlte.

**) Siehe über beide Inseln Stück 71. S. 1120.

strömende Meeresfluth auf das Verdeck, das Schiff legte sich auf die Seite und füllte sich. Man mußte die Masten kappen; und es richtete sich wieder etwas auf. Man warf den Anker aus, und es hing nun etwas sicherer in den Klippen, während die Wogen fürchterlich darüber zusammenschlugen. Passagiere und Mannschaft standen auf der Batterie und den Gallerieen des Hinterdecks bis an den Leib im Wasser. Gleich anfangs wurde das große Boot über Bord gespült mit **George Lambert**, einem schwarzen Matrosen, der sich darin befand. Der **Mate**, Herr **Neubold**, schwamm danach und erreichte es glücklich. Sie versuchten es zurück zu bringen, allein vergebens, sie wurden von der See hinweggetrieben, und nachher in weiter Ferne von einer französischen Schaluppe gerettet.

In der eben beschriebenen Lage blieben die Passagiere beynahe eine Stunde und beteten zu dem, der allein im Stande war, sie zu retten, und versuchten sich gegenseitig zu trösten durch die Aussichten auf eine selige Ewigkeit. In diesem Augenblick sank der Rumpf des Schiffes und Alle, welche sich an die Gallerieen des Hinterdecks klammerten, stürzten in das Meer. Es befanden sich darunter Herr und Frau **White** mit ihren 3 Kindern, Herr und Frau **Truskott** mit ihrem Kinde, 2 Domestiken und Frau **Jones**; der Ehemann der letztern, der ihr am nächsten war, suchte sie zu ergreifen, was ihm auch nach vieler Anstrengung gelang, so daß sie auf dem Wrack wieder festen Fuß fassen konnte. Die Kinder schrieen sehr, als sie auf ihrem feuchten Grabe hinschwammen, aber die Brüder mit ihren Weibern erwarteten ruhig ihren Tod. Sie riefen denen, welche noch auf dem Wrack waren, zu: Lebt wohl! Der Herr erhalte euch! Diese antworteten ihnen mit denselben Worten, und so gingen sie unter mit dem Ausruf: Gott erbarme sich unser! Nach wenigen Augenblicken hörten die Kinder auf, zu schreyen, und das letzte Angstgebet verwandelte sich in den Lobgesang der Engel.

Der Kapitän forderte nun Alle, welche noch auf dem Wrack waren, auf, näher an das Vordertheil zu kommen, welches am längsten zusammenhalten zu wollen schien, und fügte hinzu: Wenn wir uns nur bis zum Morgen halten, so werden wir gewiß von der **Goat-Hill**-Batterie gesehen und abgeholt. Nur mit großer Schwierigkeit konnten sie dieser Aufforderung folgen. Die See wüthete fort und die Nacht war überaus finster. Welle drängte sich auf

Welle,

Welle, und kaum sahen die Unglücklichen von der Einen sich gerettet, da schlug schon die andere wieder über sie zusammen.

Endlich erschien der sehnlich erwartete Morgen; aber es war nicht der Rettungsmorgen. Die Gestrandeten machten unaufhörlich Nothzeichen, allein sie wurden nicht bemerkt. Sie konnten Leute am Ufer wandeln sehen; aber keiner sahe sie, denn sie waren zu klein für das unbewaffnete Auge, um von dem Riff unterschieden werden zu können und die See ging hoch. Schiffe und Boote fuhren den Tag über in einiger Entfernung vorbey. Unaufhörlich schrie man dieselben um Hülfe an, allein das Geräusch der Brandung verschlang die Töne, so daß sie nicht gehört werden konnten. Die Brüder und Schwester **Jones** waren jedoch fähig, unter aller dieser Drangsal ihr Gemüth auf Gott zu richten, und den tief bewegten Kapitän samt den Seeleuten auf das ewige Heil hinzuweisen. Die Matrosen weinten und beteten; zwey von ihnen starben an diesem Tage auf dem Wrack mit der Hoffnung auf Jesus Christus.

Nun kam die Nacht von Neuem herauf, und hüllte Alle in ihr trauriges Dunkel. Sie saßen auf einem Stück des Wracks bis an die Brust im Wasser, ohne einen Bissen Brodt, ohne einen Tropfen Wasser, ihre Lippen zu benetzen. Die See brauste, und jede ankommende Woge drohte ihnen den Untergang. So hielten sie sich an einander an. Wenn Einer versuchte, ein wenig zu schlafen, wachte der Andere, daß die Wellen ihn nicht hinwegspülten. Es war eine Nacht, gleich der vorigen. Als der Tag anbrach, ward er mit Dank gegen Gott begrüßt, und mit dem Gebete, daß er möchte der Tag der Erlösung seyn. Wiederum fuhren Schiffe und Boote vorbey, aber ohne die Unglücklichen zu sehen. Nachmittags erbot sich Bruder **Hillier** bis an das Ufer zu schwimmen, um so, wenn es Gottes Wille sey, das Werkzeug der Rettung der Uebrigen zu werden. Die Brüder **Jones** und **Oke** fürchteten, er möchte zu schwach seyn, um eine Entfernung von 3 Meilen im Schwimmen zurückzulegen, da er so lange nichts genossen hatte. Allein er ließ sich nicht abhalten, sondern sprang wohlgemuth, seine Seele Gott befehlend, ins Meer. Die andern sahen ihm betend nach. Ungefähr nach 10 Minuten sank er, um nicht eher sich wieder zu erheben, als bis die See ihre Todten wieder giebt. Ein paar Matrosen versuchten es gleichfalls vergeblich, auf Schiffstrümmern das Ufer zu erreichen. So verging noch ein Tag der Sorge. Man sahe die Körper der Ertrun-

kenen auf den Wogen schwimmen, und der Regen floß in Strömen nieder. Eine Erquickung war es, einige Regentropfen mit der lechzenden Zunge aufzufangen, für welche Dank zu Gott emporstieg.

Noch eine Nacht erschien, aber es schien die letzte zu seyn, denn die Rippen und Bänder des Theils vom Wrack, auf dem die Unglücklichen sich befanden, löseten sich immer mehr, und es war vorauszusehen, daß bald das Ganze völlig auseinander fallen würde. In dieser Erwartung wandte sich Jeder allein zu Gott. Dennoch waren sie bestimmt einen neuen Tag zu erleben. Die See war ruhiger an demselben (Freytag) und Bruder **Oke** versuchte, nach dem Ufer zu schwimmen; ging aber wegen zu großer Schwäche bald unter. So verschied auch Herr **Jones** in den Armen seiner Gattin mit den Worten: „Komm Herr Jesu! Gloria! Gloria!" Sie rief den Kapitän um Hülfe an, allein der arme Mann war selbst im Sterben, noch einige Minuten hielt sie den Leichnam ihres Gatten an ihrer Brust fest, dann wurde er aus ihren schwachen Armen hinweggespült; sie sah ihn noch einige Minuten auf der Oberfläche der See schwimmen; dann fiel sie in einen Zustand der Bewußtlosigkeit. So fanden sie zwey Herren, Namens **Kentish** und **Ashfood**, welche durch einen Amerikanischen Kapitän von dem Unglück in Kenntniß gesetzt worden waren, und sogleich alles Mögliche zur Rettung versucht hatten. Als man sie fand, war ihr Gesicht so geschwollen, daß ihr Haupt nur eine gestaltlose Masse bildete. Sie kam zu sich, als man sie berührte, und fragte, was mit ihr vorginge. Man brachte sie ans Ufer, und sie fand in dem Hause des Herrn **Kentish** alle nur mögliche Pflege und ärztliche Hülfe. So wurde sie wieder alles Erwarten glücklich hergestellt. Noch zwey oder drey Stunden länger, und die Rettung wäre unmöglich gewesen.

3.

Beschreibung einiger Auftritte bey dem großen Feste zu Juggernaut *), aus dem Briefe eines Engländers.

Das Juttrafest wurde im vergangenen Jahre (1825) sehr früh gefeyert, vielleicht um den zerstörenden Regen zu vermeiden. Die Zahl der Pilgrimme war außerordentlich groß. Der Beamte der Compagnie, welcher die Abgaben erhebt, hatte nicht weniger als 225000 gezählt, meistentheils Weiber und darunter sehr alte, die zum Theil von ihren grausamen Kindern hieher getrieben worden waren, um in der Nähe des verehrten Götzenbildes ihr Leben auszuhauchen. Die Abgabe brachte eine Summe von 32500 Pf. Sterlinge ein, mehr als jemals zuvor. Wir versahen uns mit Geld, Kleidern, Arzneymitteln und Brodt, um einige Tage auf der Landstraße zu verweilen, und einige Unglückliche, die den Mühseligkeiten der Reise, dem Hunger, den bösen Einflüssen der Regenzeit hier zum Opfer fallen, wo möglich zu retten. Wir sahen nur Todte, Sterbende und Kranke. Sie hatten sich in Dörfern, unter Hürden und Bäumen verkrochen, um sich vor dem Regen zu schützen, und viele waren nicht wieder aufgestanden. Die Todten lagen meistentheils in den Wassergräben an der Straße, vom Winde in Haufen bis zu 20 Personen zusammengetrieben. Schon ganz in der Nähe von Poree, zählte ich 300 Todte, und ich habe gewiß viele übersehen. Ein Unglücklicher lag noch lebend da, dem die Krähen ein Loch in den Rücken gefressen hatten. Sie flogen davon, wenn er Haupt und Schulter etwas bewegte, kehrten aber gleich wieder zurück, um ihr Mahl von Neuem zu beginnen.

*) Missionary-Register, Julius 1826. p. 350. Siehe über Juggernaut und die Grausamkeit der dortigen Feste Stück 73. S. 54.

VI.
Zwey Briefe
des
deutschen Predigers
Herrn Benjamin Kurz
zu
Hagerstown in den vereinigten Staaten
an
Herrn Kaufmann Elsner in Berlin.

Gewiß haben viele Leser dieser Berichte in dem letztverfloßnen Jahre die Bekanntschaft des Herrn Predigers **Kurz** aus Amerika gemacht. Der Zweck seiner Reise, auf welcher er auch in Halle war, milde Beyträge zur **Errichtung einer theologischen Lehranstalt für die Deutschen Lutherischen Gemeinden in Nordamerika** zu sammeln, steht zwar in keinem nahen Zusammenhange mit den Arbeiten der Missionäre in Ostindien, sondern beabsichtigt vielmehr die Förderung des Christenthums in den zerstreuten Deutschen Evangelischen Gemeinden in den vereinigten Staaten von Nordamerika. Da indeß auch von hier aus zuerst dafür gesorgt ist, daß es in Pensylvanien an frommen Lehrern nicht fehle, so wird es gewiß keinem Leser gleichgültig seyn, zu erfahren, wie segenreich die Reise des Mannes gewesen ist, dessen Voreltern von Halle aus gesendet waren, und diese Sendung in dankbarem Andenken erhalten haben. Wir theilen daher die ersten von Hrn. **Kurz** nach seiner Rückkehr erlaßnen Schreiben aus den **Neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes** (März und April) mit. So dürfen sich alle diejenigen, welche den Zweck desselben durch Wort und That gefördert haben,

haben, darüber freuen, daß sie Werkzeuge in der Hand Gottes geworden sind, ihren Brüdern in der Ferne, die einst aus ihrer Mitte ausgingen, die Deutsche Evangelische Predigt und den Deutschen Kirchengesang auch noch ferner, durch die Bildung gelehrter und frommer Diener des Worts in jener Lehranstalt, zu erhalten.

Erstes Schreiben.

Geliebter Freund und Bruder.

Hagerstown im Staate Maryland den 26. Decbr. 1827.

Mit tiefgerührtem und dankbarem Herzen gegen den Vater aller Gnaden ergreife ich meine Feder, um mein Ihnen gegebnes Versprechen, nach meiner Ankunft in meinem Vaterlande an Sie zu schreiben, zu erfüllen. Ich hätte freylich diese Pflicht schon vor diesem abwarten sollen, allein überhäufte und dringende Geschäfte, die sich gar nicht aufschieben ließen und die meine ungetheilte Aufmerksamkeit erforderten, machten es mir unmöglich. Den 2. October trat ich meine Reise in dem Schiffe Jefferson, Capt. **Lesly**, an, und bin erst am 26sten des folgenden Monats in **Baltimore** angekommen. Heftige, widrige Winde und ungünstige Witterung, und zuweilen brausende und schreckliche Stürme, machten die Reise langwierig und furchtbar, und nicht selten schien die Gefahr so groß zu seyn, daß mir etwas bange wurde. Doch der Herr war uns nah, und hat uns aus allen Gefahren glücklich errettet, und ich fühle mich deswegen aufgefordert, ihm aus vollem Herzen zu danken und seinen herrlichen Namen zu rühmen. Die Bücher, weiblichen Handarbeiten und Gelder sind auch Gottlob alle sicher und unbeschädigt angekommen, und groß, sehr groß war die Freude, welche meine Ankunft und der gesegnete Erfolg meiner schwachen Bemühungen in Europa meinen gesammten Amtsbrüdern und den Gliedern unserer ganzen lieben Kirche in diesem Abendlande verursachte. O Bruder **Elsner**, wie viele tausend fromme Herzen haben im Stillen und auch öffentlich den Herrn gepriesen, und ihm Dank, Ehre und Anbetung dargebracht, nicht nur für meine glückliche Heimkunft, und für die reiche Ausbeute, die ich mit nach Hause brachte, sondern auch weil unsere überseeischen Glaubensgenossen im Lande unserer Vorväter eine solche herz-

herzliche, thätige Theilnahme an unserer Wohlfahrt offenbarten, und einen solchen wohlthätigen, christlichen und brüderlichen Sinn gegen uns bewiesen! Ja, meine lieben Brüder im Amte und unsere Gemeindeglieder haben es sich kaum versprechen können bey meiner Abreise, daß ich eine solche bereitwillige Aufnahme und solche allgemeine Unterstützung in Deutschland finden würde, und die entzückende Freude, die daher die Herzen durchströmte, und den lauten Jubeldank, der in unseren Kirchen und Versammlungen aus tausend frohen Herzen erscholl, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Nun wissen wir, daß unsere Brüder in Deutschland nicht gleichgültig gegen uns sind — daß viele Nachrichten, die wir von Zeit zu Zeit Deutschland betreffend hörten, falsch waren — daß der Herr eine große Anzahl warmer und lebendiger Verehrer in der Mutterkirche hat — und daß die wahre Christus-Religion blühet, und tausend Herzen belebt und erfüllt! Doch die Zeit ist jetzt zu kurz, als daß ich mich ins Umständliche einlassen könnte: bey einer künftigen Gelegenheit, wenn der Geschäfte nicht so viele sind, will ich weitläuftiger schreiben. Genug, wir lieben das Land unserer Vorfahren jetzt mehr als jemals, und freuen uns doppelt, daß wir die Kinder eines solchen vortrefflichen, edeldenkenden, wohlthätigen Volkes sind.

Hinsichts der weiblichen Arbeiten muß ich bemerken, daß dieselben große Freude verursachten, sehr geschätzt und sehr gut verkauft werden. So schön und schätzbar sie sind, so glaube ich doch, daß wir mehr dafür bekommen werden, als ihr wahrer Werth beträgt, weil sie aus Deutschland kommen, von deutschen Frauen gemacht, und zu einem solchen guten Zweck bestimmt worden. Ein junger Freund von mir, dessen Großvater auch vor hundert Jahren aus Deutschland hieher wanderte, hat 50 spanische (über 60 preußische) Thaler für einen einzigen Artikel bezahlt, und das Stück, welches er wählte, war nicht das kostbarste. Hieraus können sie nun sehen, wie wir diese Arbeiten schätzen, und welch einen schönen Gewinn dieselben für das Seminar einbringen werden. Noch einmal den herzlichsten Dank allen den Freundinnen, die sich auf diese Weise unseres Seminars annahmen.

Die Kupferstiche von **Luther** haben uns sehr erfreut, wir verkaufen sie für einen amerikanischen Thaler das Stück, das ist 1 Thlr. 8 oder 9 Groschen preußisch.

Das

Das Seminar ist in einem sehr blühenden Zustande. Wir zählen jetzt schon 20 Zöglinge, und erwarten mehrere. Die Zöglinge sind junge Männer, deren Vorfahren aus Deutschland waren, lauter fromme, Christum liebende und hoffnungsvolle Jünglinge; denn es werden hier keine als Studenten angenommen, die den Herrn nicht kennen und lieben. Diese werden nun nach und nach ihr Studium vollenden, und in unsere verlassenen Gemeinden gehen, und theils bloß Deutsch, theils in Deutscher und Englischer Sprache das Wort des Lebens verkündigen, und ohne Zweifel die Werkzeuge seyn, viele Tausende dem Herrn Jesu zuzuführen, die ohne unser Seminar vielleicht nie Gelegenheit gehabt hätten, das Evangelium in der Deutschen Sprache und nach Art ihrer Väter zu hören. Wir haben uns auch entschlossen, einen zweyten Professor aus Deutschland zu berufen, sobald unsere Casse es erlaubt. — Mit nächstem wird ein Dankschreiben von dem Directorium des Seminars nach Deutschland abgeschickt werden, welches Sie die Güte haben werden, öffentlich bekannt zu machen.

Viele Grüße an Ihre liebe Familie, und an alle Brüder und nachfragende Freunde. — Ihr Sie liebender Freund und Bruder in dem Herrn **Benjamin Kurz.**

Nachschrift. Meine Aeltern und zwey liebe Kinder habe ich gesund angetroffen — mein jüngster Sohn hat seinen Arm während meiner Abwesenheit zwey Mal zerbrochen — ist aber Alles wieder gut. Herr Prediger **Reiley** wohnt in York im Staate Pensylvanien, und genießt sehr guter Gesundheit. Ich habe nun meine zwey Söhne bey mir, und meine schwarze Haushälterin (eine fromme und treue Sclavin) steht meiner kleinen Haushaltung vor, und ich predige nun wieder alle Woche 4 bis 6 Male, und in 4 oder 5 verschiedenen Kirchen, und habe alle Ursache dem Herrn zu danken für das reiche Maaß von Glück und Trost, womit er mich Elenden segnet. Ich gebe Ihnen den Bruderkuß, und wünsche bald von Ihnen zu hören. **B. K.**

Zweytes Schreiben.

Hagerstown, den 10. Januar 1828.

Vor ohngefähr 14 Tagen machte ich mir das Vergnügen, einige Zeilen an Sie ergehen zu lassen. Damals hatte ich die Freude, Ihnen über meine glückliche Ankunft Nachricht zu geben. Nun habe ich die Freude, Ihnen etwas recht Angenehmes mitzutheilen, nämlich, wir haben die weiblichen Handarbeiten alle verkauft und zwar sehr gut in der Stadt Baltimore. Die Neugierde unserer Leute war ungemein groß, und die Freude darüber noch größer, und erhielten wir über 100 Thaler Preußisch bloß für die Erlaubniß, dieselben zu sehen. Die ganze Summe, die wir einnahmen für die gesammten Arbeiten, belief sich auf 1006 Thlr. unserer Münze, nemlich 1480 Thlr. Preuß.!

Wie hat doch der Herr die Bemühungen jener christlichen Damen gesegnet! Eine einzige Arbeit haben wir für 94 Dollar, d. i. 135 Thlr. Preußisch verkauft. Nun werden doch gewiß die lieben Frauen in Berlin glauben, daß wir ihrer Hände Arbeit nicht zu gering geschätzt haben. Das schöne Büchlein, welches die vortreffliche Prinzessin **Wilhelm** mir gab, haben wir aber nicht veräußert, das Directorium des Seminars und unsere Prediger haben es zu hoch geschätzt, und beschlossen, dasselbe samt ihrem Brief an mich, in der Bibliothek aufzubewahren, als einen hohen Beweis ihrer herablassenden und christlichen Gesinnungen und ihres wahrhaft edlen und wohlthätigen Herzens. Unsere ganze Kirche freut sich und dankt dem Herrn nicht nur für die Beyträge, sondern auch für den christlichen Geist, den Hohe und Niedrige in Deutschland gegen uns bewiesen haben. Und Tausende in unserm Lande bewundern die Herablassung, womit Könige, Fürsten und Fürstinnen mich aufgenommen und behandelt haben. — Man spricht und schreibt davon in den öffentlichen Zeitungen mit Entzücken, und ich kann Sie versichern, daß viele Tausende in unserm freyen Lande jetzt eine weit günstigere Meinung von Deutschland und Deutschlands Königlichen Familien haben, als früher unter uns gehegt wurden. Das Benehmen der Prinzessin **Wilhelm** und auch der Herzogin von **Cumberland** gegen mich, wird überall ungemein gerühmt, und es sind jetzt Hunderte unter uns, in deren Herzen der Wunsch entstanden ist, auch das Land unserer Vorväter zu besuchen und zu sehen, und wahrscheinlich wird Deutschland

in der Zukunft häufiger von Amerikanern besucht werden, als ehedem. — Ich bin im Begriff, eine Beschreibung meiner Reise durch Europa zu Papiere zu bringen, um dieselbe in den Druck zu geben, aber weil eine sehr große Mehrzahl der Einwohner unseres Landes Englischer Herkunft ist und die deutsche Sprache nicht versteht, und diese sehr in mich drang, doch ja Englisch zu schreiben, so wird dieselbe Englisch geschrieben, aber wahrscheinlich nachher ins Deutsche übersetzt werden.

Ich wohnte und arbeite unter meinen alten Gemeinden, welche sich außerordentlich freuen, daß ich wieder zu ihnen zurückgekommen bin, und ich habe auch große Freude bey ihnen, aber meiner Geschäfte sind fast viel, jede Woche muß ich 4 bis 6 Mal predigen. — Die Leute sind hungrig und man muß sie speisen. Ich habe viel, sehr viel an Sie zu schreiben, allein es fehlt mir an Zeit, vom Morgen bis spät in die Nacht bin ich alle Tage geschäftig und habe bloß ein Paar Minuten, diese Zeilen an Sie zu schreiben, aber bald sollen Sie wieder von mir hören.

Ihr Sie herzlich liebender **Benj. Kurz.**

VII.

Milde Beyträge zur Unterstützung der Mission, vom May 1827 bis May 1828.

Vom Jahr 1827.

Junius. Die Herren Perthes und Besser aus Hamburg übergaben in der Leipziger Ostermesse von Hrn. Dr. Sch. daselbst 1 Ducaten. — Von einigen Freunden der Mission aus Sch. von A. B. 8 Thaler 10 Sgr.. — Die Interessen vom Piperschen Legat aus Züllichau 8 Thlr.

Julius. Durch Hrn. Past. St. in Dresden gingen für die Ostind. Evangelisch-lutherische Mission ein 7 Thlr. — Durch Hrn. J. C. Götz in Dresden wurde von den Freunden dasiger Missionsgesellschaft eingesandt 21 Thlr. 6 Gr. Pr. — Vom Hrn. Cantor Fr. in Osmünde 2 Thlr.

August. Hr. Dr. Z. in Breslau übersandte 8 Thlr., als: für sich 1 Thlr., vom Hrn. Senior H. bey der St. Elisabeth Kirche daselbst 1 Thlr.; die jährl. Interessen eines Legats aus Str. 4 Thlr.; von dem Hrn. Senior Sch. daselbst 1 Thlr., und von dem dasigen Chirurg K. 1 Thlr.; vom Hrn. Abt und Consistorial-Director S. in Hannover gingen 5 L.d'or ein. — Frau Past. H. hieselbst übergab vom Hrn. Prof. W. aus K. 1 Thlr., vom dasigen Hrn. Tertius L. 1 Thlr. und Hr. Past. K. daselbst 16 Gr. — Hr. J. G. St. in Breslau überschickte vom dasigen Hrn. Rector M. 1 Thlr. — Hr. Prediger H. hieselbst übergab vom Hrn. Consistorialrath und Generalsuperint. K. in Erfurt 2 Thlr. Cour. — Aus Kirchheim unter

unter Teck im Würtembergischen übersandte Hr. Pastor Geß 816 Fl. 8¼ Kr. nebst nachstehendem Verzeichniß:

Verzeichniß der vom 9. Junius 1823 bis 15. Junius 1827 im Würtembergischen gesammelten Liebesgaben für die Dänische Mission in Ostindien.

		Fl.	Kr.	Pf.
1823.				
Junius.	Hr. Pf. F. zu K.	2	42	—
	Hr. Director v. S. zu St.	2	42	—
	Hr. Ass. W. zu E.	2	42	—
	Dr. J. C. W. zu E.	5	24	—
Novbr.	Von Hrn. S. zu Calw das von dem sel. Hn. Georg Christoph Schauber daselbst legirte, auf Martini 1823 verfallene Annuum	50	—	—
1824.				
Januar.	Hr. St. Pf. E. zu W. das an Epiph. 1824 daselbst für die Ostindische Mission gefallene Opfer	46	1	3
	Hr. Dir. Z. zu E. in den daselbst gehaltenen Missions-Versammlungsstunden ersammeltes Opfer	25	—	—
	Herr Bortenw. Z. zu R. von dortigen Freunden der Mission für 1823 u. 1824	8	—	—
	Frau Garn. Pr. M. zu St. Wittwe, für 1823 u. 1824.	2	—	—
Febr.	Von der Allgem. Staatsschulden-Zahlungscasse aus dem Pf. Breyerschen Capital von 500 Fl. auf Valent. 1824 verfallener Jahrzins, nach Abzug der Capital-St. à ⅓ Proc.	23	20	—
April.	Hr. Pr. Dr. St. zu T.	5	24	—
May.	Hr. St. R. Dr. G. F. v. Sg. zu St. .	10	48	—
	Hr. Dr. J. C. W. zu E.	5	24	—
	Hr. Pf. F. zu K.	5	24	—
	Latus	194	51	3

1824		Fl.	Kr.	Pf.
	Transp.	194	51	3
May.	Stiftungsverw. zu Herrenberg, aus dem bey der Armen-Kostenpflege daselbst stehenden Bürgermeister Erhard'schen Stiftungscapital von 1333 Fl. 20 Kr., den für die evangel. Mission zu Tranquebar legirten Zins auf Lichtmeß 1822 nach Abzug der Administrationskosten und der Cap. Steuer	52	39	—
	eben diesen Zins für 1823	57	5	—
1825.				
Januar.	Hr. St. Pf. E. zu W. an Epiph. 1825 daselbst ersammeltes Opfer . .	41	2	3
	Hr. Dec. H. zu E. in den Missionsversammlungsstunden daselbst ersammeltes Opfer	25	—	—
Februar.	Stiftungsverw. zu Herrenberg, den Zins aus dem Ehrhard'schen Cap. auf Lichtmeß 1824.	57	5	—
	Hr. Bortenw. H. zu R. von dortigen Freunden der Mission	6	—	—
	Hr. Dir. v. S. zu St.	2	42	—
	Zins aus dem Pf. Breyerschen Legat von 500 Fl. pro Valent. 14. Febr. bey der allgemeinen Staats-Schuldenzahlcasse, à 5 Proc. bis 1. Jan. 1825, von da an in Folge der erfolgten Herabsetzung des Zinsfußes der Staatsschuld um à 4½ Proc., nach Abzug der Cap.-Steuer à ⅓ Proc.	21	22	—
Septbr.	Hr. St. R. v. H. zu St.	10	48	—
	Hr. Prof. Dr. St. zu T.	5	24	—
1826.				
Januar.	Hr. St. Pfr. E. zu W. an Epiph. 1826 daselbst gefallenes Opfer	42	9	8
	Hr. Dec. H. zu E. in den Missionsstunden daselbst ersammelten Beyträge .	22	—	—
	Hr. Bortenw. H. zu R. von dortigen Freunden der Mission . . .	7	—	—
	Latus	545	9	1

1826.		Fl.	Kr.	Pf.
	Transp.	545	9	1
Febr.	Hr. Schuhm. Obermeister E. zu E. von einer dortigen christlichen Gemeinschaft.	11	—	—
	Zins aus dem Breyerschen Legat von 500 Fl. pro Valeur von der Staatsschulden-Zahlungscasse à 4½ Proc., nach Abzug der Capitalsteuer à ⅓ Proc.	20	50	—
März.	Hr. Dr. J. C. W. zu E. . . .	5	24	—
	Hr. St. R. v. H. zu St. . . .	10	48	—
	Hr. Heinr. L. zu St. den Zins aus einem von weil. Frau Präceptor Schäffner zur Ostind. Mission legirten, bey der L...schen Familie stehenden Cap. von 200 Fl. für 1823. 24. 25. à 10 Fl., samt weiterem Beytrag von 3 Fl., zusammen . .	33	—	—
	Frau Garn. Pr. M. zu St. Wittwe .	2	—	—
Novbr.	Hr. Dir. v. S. zu St. . . .	2	42	—
	Hr. Prof. Dr. St. zu T. . . .	5	24	—
Decbr.	Von Hrn. S. zu Calw der Zins aus dem G. C. Schauberschen Legat für 1824 .	50	—	—
	Hr. Heinr. L. zu St. der Zins aus dem Schäffnerschen Legat für 1826 . .	10	—	—
1827.				
Januar.	Hr. St. Pf. E. zu W. an Epiph. 1827 daselbst gehaltenes Opfer . . .	41	1	—
	Hr. Dec. H. zu E. in Missionsstunden daselbst ersammelten Beyträge . .	22	—	—
	Hr. Bortenw. H. zu K. von dortigen Freunden der Mission . . .	5	24	—
	Hr. Schuhm. Obermeister E. zu E. von einer dortigen christlichen Gemeinschaft	11	—	—
Februar.	Zins aus dem Pf. Breyerschen Missions-Capital von der Staatsschulden-Zahlcasse à 4½ Proc. nach Abzug der Capitalsteuer à ⅓ Proc.	20	50	—
	Latus	796	81	1

1827.			Fl.	Kr.	Pf.
		Transp.	796	31	1
März.	Hr. Prof. Dr. St. zu T.	. . .	5	24	—
April.	Hr. St. R. v. H. zu St.	. . .	10	48	—
	Hr. Oberamtsr. W. zu V.	. .	5	24	—
May.	Frau Garn. Pr. M. zu St. Wittwe	.	2	—	—
	Zuschuß	. . . .	—	7	—
		Summa	820	14	1
	Hiervon ab die Wechselkosten à ½ Proc. mit		4	6	—
		Bleiben noch	816	8	1

September. Hr. Dr. K. in **Bremen** übersandte vom dasigen wohllöbl. Missionsverein 20 Ld'or für die Ostind. Mission. — Von Einem hohen Ministerium der geistl. Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten 50 Thlr. — Der wohllöbl. Missionsverein in Hamburg sandte durch Hrn. Pastor H. 20 Ld'or ein. — Hr. J. G. St. in Breslau überschickte für sich 1 Thlr., und von Hrn. Dr. Sch. in Masick Böhrau 2 Thlr.

October. Hr. Sec. E. in **Peterswaldau** sandte den zweyjährigen Beytrag des dortigen Lesezirkels, 24 Thlr., ein. — Hr. Past. K. in **Timmel** schickte den von dasigen Missionsfreunden erhaltenen Beytrag, 5 Thlr. Gold, ein.

November. Hr. Candidat A. überbrachte vom Hrn. Prediger S. in **Comptendorf** bey Cottbus 2 Thlr., und von der Madame G. in **Cottbus** 2 Thlr. — Von Hrn. Pastor P. in **Grieben** ging 1 Thlr. ein.

December. Hr. Superint. W. in **Osterburg** in der Altmark übersandte 8 Thlr. 10 Sgr., als: für seine Person 1 Thlr., vom Hrn. Superint.-Respicienten G. zu **Crüden**, aus der Dioeces Seehausen in der Altmark 1 Thlr. 20 Sgr., und vom Hrn. Prediger C. zu **Hassau** bey Osterburg 20 Sgr. — Durch Hrn. Kammerhrn. v. P. gingen von dem wohllöbl. Missionsvereine in **Dresden** 10 Thlr. ein.

Vom Jahre 1828.

Januar. Der Schullehrer Hr. G. zu **Weisstein** bey Waldenburg sandte 4 Thlr. ein. Durch Hrn. Superint. W. in **Stendal** gingen von dasigen Missionsfreunden 18 Thlr. 15 Sgr. ein, namentlich

lich vom Hrn. Land= und Stadtgerichtsdirector K. 1 Thlr.; Hr. Apotheker B. 1 Thlr.; Hr. Rendant K. 1 Thlr.; Hr. Kanzellist Z. 20 Sgr.; Hr. Pastor W. 1 Thlr.; Hr. Superint. D. 1 Thlr.; Fräulein v. G. 10 Sgr.; Hr. Kirchenvorsteher S. 15 Sgr.; Frau Wittwe S. 1 Thlr.; Hr. Stadtverordneter S. 1 Thlr.; Hr. Schneidermeister W. 1 Thlr., von demselben nachträglich pro 1826 1 Thlr.; Hr. P. A. 1 Thlr.; Frau Wittwe W. 1 Thlr.; vom Superint. W. 1 Thlr. — Hr. Kammergerichtsrath **Le Coq** übersandte von dem in Berlin bestehenden wohllöbl. Vereine zur Beförderung der Evangelischen Mission 1 Thlr.

Februar. Vom Hrn. Inspector R. in **Bachmann** bey Memel gingen 2 Thlr. ein. — Vom Hrn. Cantor F. in **Osmünde** 2 Thlr.

März. Hr. Kaufm. N. in **Nürnberg** übersandte 55 Fl. 18 Kr. folgende Missionsbeyträge ein: a) 5 Fl. von Hrn. K. und christlichen Freunden in Regensburg pro 1827; b) 21 Fl. 36 Kr. von Hrn. **Sp.** in **Basel**, Namens des Ungenannten, welcher bisher die Gabe mit einem Denkspruch begleitete, auf die Jahre 1827 u. 1828; c) 2 Fl. 42 Kr. von Hrn. S. in **Neustadt** an der Aisch pro 1827; d) 8 Fl. von Hrn. Kl. und christl. Freunden in Regensburg pr. 1828; und e) 18 Fl. von der dasigen Christenthumsgesellschaft pro 1828. — Hr. Pastor D. in Elberfelde schickte von Hrn. **A. P. v. C.** 1 Ducaten ein.

April. Hr. **Georg David Sturm** zum Kleeblatt in **Memmingen** übersandte die daselbst eingegangene Liebessammlung von 88 Fl. Rheinl. nebst einem Verzeichniß der Wohlthaten:

Liebesgaben von Memmingen zur Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden, von christlichen Freunden durch G. D. Sturm zum Kleeblatt pro 1826 u. 1827.

	Fl.	Kr.
Von Hrn. B. J. F. v. St. zu M. . .	40	—
— — S. v. W. D.	5	24
— F. W. R. C. Matth. 28, 19 f. Marc. 13, 10.	5	24
— Hrn. Z. D. v. Z. zu M.	5	24
— — D. St. S.	5	24
— — B. v. E. p. f.	5	24
Latus	67	—

1826 u. 1827.		Fl.	Kr.
	Transp.	67	—
Von N. St.	. . . .	5	24
— N. N. St. jun.	. . . . . .	5	24
— Sever. N. N. p. s.	. . . .	4	8
— N. N.	. . . .	1	21
— Chr. G.	. . . .	1	21
— G. in R.	. . . .	1	—
N. N.	. . . .	—	30
— R. V.	. . . .	—	40
G. und S.	. . . .	1	—
Zulage	. . . .	—	17
	Summa	88	—

Durch Hrn. Archidiac. H. in Kiel gingen für die Dänische Mission in Tranquebar die Beyträge dasiger Missionsfreunde 78 Thlr. 12 Gr. Pr. Cour. ein. — Herr Bischof R. in Stettin übersandte 3 Thlr. — Von H. Z. in Görlitz 10 Thlr.

May. In der Leipziger Ostermesse übergaben die Herren Perthes und Besser aus Hamburg von Hrn. Dr. Sch. daselbst 1 Dukaten. — Hr. Prof. Dr. D. in Straßburg übersandte 1 Carolin. — Hr. Oberpf. u. Consist.-Assessor R. in Rudolstadt schickte ein, 1 Ld'or., 8 Spec. Thlr. und 1 Thlr. 8 Gr. Pr. Cour. — Die vieljährige Wohlthäterin, Frau Hoffiscal W. in Halle übergab 1 Ld'or. Hr. Bischof E. in Potsdam 1 Ld'or. — Hr. B. J. E. in Frankf. am Mayn übergab in der Ostermesse an die Buchhandlung des Waisenhauses 1 Ld'or.

Die vorstehenden milden Beyträge begründen aufs Neue die Hoffnung, daß auch ferner die Liebe zu dem Missionswerk nicht erkalten werde. Die Wohlthäter werden sich hiebey der Nachricht freuen, daß man abermals im Stande war, Zweytausend Reichsthaler in Golde, Ld'or à 5 Thlr. für Kirchen und Schulen nach Ostindien zu senden, von deren richtigen Eingang wir bereits benachrichtigt sind.

Der Segen des Herrn komme über alle, die in redlichem Sinn dazu mitzuwirken nicht ermüdeten.

Halle, gedruckt in der Buchdruckerey des Waisenhauses.









